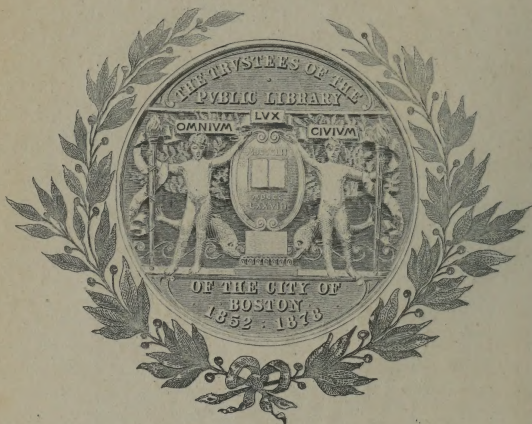
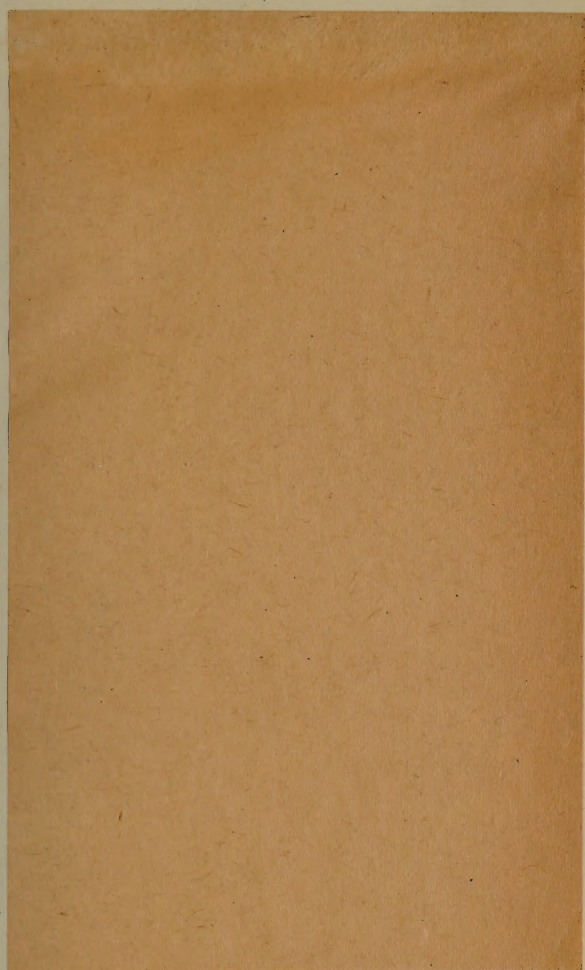


No 4047.387



*Bought with the income of
the Scholfield bequests.*



Richard Wagners Briefe
an Frau Julie Ritter



Julie Pitter

Richard Wagners Briefe

an

Frau Julie Ritter

Richard Wagner

an Frau Julie Ritter

München, den 1. März 1870



München 1920 / Bei F. Bruckmann A. G.

Printed in Germany

YRARELL OLGA

Sept. 30

Aug. 29 1922
NOTED TO YTO

Die Erben von Frau Julie Ritter haben sich entschlossen, mit liebenswürdig erteilter Zustimmung der Familie Wagner, die Briefe des Meisters an Frau Ritter der Öffentlichkeit zu übergeben und mich mit der Herausgabe betraut. Dem Drucke liegen die Originalhandschriften zugrunde, mit Ausnahme von Brief 34, der sich im Nachlaß nur in Abschrift vorfand.

Hamburg, im Dezember 1919.

Siegmund von Hausegger

Z u r E i n f ü h r u n g

Die Empfängerin der vorliegenden Briefe, Frau Julie Ritter, war als Tochter von Daniel Momma und Albertine, geb. Grooten, im Jahre 1794 in Hamburg geboren. Ihrem Vatten, dem Kaufherrn Karl Ritter, folgte sie nach Narwa. Der Ehe entsprossen die Kinder Julie, Emilie, Alexandrine, Karl, Alexander. Nach dem Tode des Vatten übersiedelte Frau Ritter mit ihrer Familie nach Dresden (1841). Mit Hingabe widmete sie sich der Erziehung ihrer Kinder, denen sie den Geist ernster Lebensführung und strengen Pflichtgefühls einflößte. Von hohen, fast dogmatisch starren Idealen erfüllt, hatte sie doch keineswegs in abstrakter Gedankenwelt den Zusammenhang mit dem Leben verloren. Wie verständnisvoll ihr Blick auf das Allgemeine gerichtet war, bestätigt ihr Ausspruch: „Wie kann man an der lebendigen Geschichte des Menschengeschlechts nicht teilnehmen, wenn man selbst Mensch ist?“ Solche Denkungsart befähigte sie, die bedeutsame Wendung, die sie in nahe Beziehung zum Schicksal Richard Wagners brachte, in ihrer vollen Tiefe zu erfassen.

Die starke musikalische Begabung ihrer beiden Knaben, die gemeinsam mit Hans v. Bülow das Vitzthumsche Gymnasium besuchten, brachte ihr Haus in mannigfaltige Berührung mit dem Dresdner Musikleben, dem sie mit regstem Interesse folgte. Wie eine Offenbarung aber kam es über sie, als im Jahre 1842 Wagners „Rienzi“ mit überwältigendem Erfolg über die Dresdner Bühne ging. Sosehr hatte sich ihr das Wesen des Genius kundgegeben, daß sie hinfort, unbeirrt durch die Verständnislosigkeit, welche das Publikum dem „Fliegenden Holländer“ (1843) entgegenbrachte, Wagners Kunst in unerschütterlichem Glauben anhing. Neue

Nahrung erfuhr dieser durch die Aufführungen des „Tannhäuser“ (1845), sowie durch die Wiedererweckung von Beethovens neunten Symphonie in den von Wagner geleiteten Konzerten der Jahre 1846, 47, 49.

Die persönlichen Beziehungen zum Meister waren vorerst nur flüchtige. Nachdem die Söhne Wagner 1846 kennen gelernt, betrat dieser 1849 gelegentlich der Aufführung eines Streich-Quartetts Karls zum ersten- und einzigenmal das Rittersche Haus.

Wagners Flucht von Dresden (1849) bot Frau Ritter den ersten Anlaß, ihre Gesinnung durch die Tat zu bewähren. Sie erfuhr durch Ferdinand Heine von der materiellen Bedrängnis des Flüchtlings und sandte ihm 1850 eine namhafte Unterstützung. Diese zu einer dauernden Rente zu machen, gewann sie, die selbst zwar in wohlhabenden, aber keineswegs glänzenden Verhältnissen lebte, die Beteiligung von Frau T a y l o r, der Mutter ihrer an den Weinhändler E u g è n e L a u s s o t in B o r d e a u x verheirateten jungen Freundin J e s s i e L a u s s o t. Jessie hatte gelegentlich vorübergehender Anwesenheit in Dresden in Begleitung Karl Ritters Wagner besucht, um ihm ihre Verehrung für seine Kunst auszudrücken. „Es war ein seltsames und in seiner Art ganz neues Gefühl, mit welchem ich diese jungen Freunde entließ; nach A l w i n e F r o m a n n und W e r d e r, aus der Zeit des Fliegenden Holländers, traf ich hier zum ersten Male wieder auf diesen, wie aus längst vertrauter Ferne zu mir dringenden sympathischen Ton, welcher sonst nie aus der Nähe selbst sich mir vernehmen ließ“ (Wagner „Mein Leben“, S. 429). Die Gründe, aus welchen der Plan Frau Ritters, kaum unternommen, scheiterte, lagen in der ferneren Gestaltung der Beziehungen Wagners zu Frau Laussot.

In tiefster Verstimmung, aus Deutschland verbannt, unter

dem Eindruck des Zusammenbruchs der Revolution, von seiner eigenen Gattin auf das Schmerzlichste mißverstanden, einer gänzlich ungewissen, ihn mit keinerlei Verheißungen lockenden Zukunft entgegensehend, war Wagner aus Paris, einer Einladung von Lauffots folgend, zu längerem Aufenthalt im April 1850 nach Bordeaux gereist. Hier sah er im näheren Verkehr mit Frau Lauffot die starke Begabung einer reichen Frauennatur bestätigt, mußte aber auch mit peinlicher Überraschung gewahren, daß die beiden Eheleute eine unüberbrückbare Kluft gegenseitiger Abneigung und mangelnder intellektueller Übereinstimmung trennte. Kein Wunder, daß die sich unverstanden fühlenden Gemüter Wagners und Jessies sich gegenseitig nahelamen. Wagners Weltfluchtgedanken fanden in der unglücklichen jungen Frau teilnehmendsten Widerhall. Er verriet ihr sein Vorhaben, fern von europäischer Kultur irgendwo in Kleinasien Zuflucht und Vergessenheit zu suchen. Wie tief berührte es ihn aber, als er, von Paris aus Frau Lauffot von der unmittelbar bevorstehenden Ausführung seines Planes verständigend, die Antwort erhielt, auch sie sei zu Ähnlichem entschlossen. Seine Ermahnung, sich der Größe ihres Entschlusses vollauf bewußt zu sein, bestärkte sie nur in diesem und — ließ ihn den Beweis opfermutigster Liebe erhoffen. Da gelang es dem Einflusse ihrer Mutter, der sie sich anvertraut hatte, Jessie nicht nur von ihrem Vorhaben abzuhalten, sondern sie auch zum Bruche mit Wagner zu bewegen. — Frau Lauffot trennte sich später von ihrem Gatten und ließ sich in Florenz nieder, wo sie in vorgerückteren Jahren den Historiker Karl Hillebrand heiratete. Sie stand im Mittelpunkt des musikalischen Lebens der Stadt, gründete den A-cappella-Chor „Società Cherubini“, deren Leiterin sie wurde. Mit Bülow verband sie eine Jugendfreundschaft, Liszt widmete ihr zwölf Kirchenchorgesänge. Von ihren umfassenden und

seltenen Geistesgaben legen eine musikalische Abhandlung „M a n u a l e“, unter dem Pseudonym Aldobrandini in italienischer Sprache veröffentlicht, sowie eine englische Übersetzung von Schopenhauers „Vierfacher Wurzel“ Zeugnis ab.

Durch den Bruch Jessies mit Wagner war Frau Ritters Plan, gemeinschaftlich mit Frau Taylor des Meisters materielle Zukunft sicherzustellen, vorerst gescheitert. Wagners nach den verletzenden Erfahrungen im Hause Laussot doppelt dringend geäußelter Wunsch aber, die Freundin in der Schweiz zu sehen, wird durch einen achttägigen Besuch in B i l l e n e u v e, im Mai 1850 erfüllt. 1852 endlich ermöglicht Frau Ritter eine Erbschaft, aus eigenen Kräften Wagner die ersehnte Unabhängigkeit durch Überweisung einer Jahresrente von 800 Talern zu schaffen.

Wie entscheidend das hilfreiche Eingreifen, noch mehr aber das Bewußtsein, so fraglos verstanden und verehrt zu werden, Wagners Leben beeinflusst hat, spricht er wiederholt aus, so an Uhlig: „Wenn solche Erfahrungen jeden Menschen gut, edel und heiter stimmen, so wirken sie auf mich gerade jetzt wirklich beseligend: noch nie habe ich das Bewußtsein der Freiheit so wohlthätig empfunden als jetzt und die Bestätigung dafür gewonnen, daß nur ein liebevoller Zusammenhang mit anderen frei macht,“ — ferner: „Ritters sind für mich die neue Welt: zwischen uns versteht sich alles von selbst, wir freuen uns gegenseitig über uns, und jedes, was einer tut, geschieht dem anderen zur Freude. Von Dank ist zwischen uns keine Rede“, — in „Mein Leben“ (S. 565): „Namentlich auch die nun dauernd mir zugesicherte, zur Not für mein Leben allein ausreichende Unterstützung durch die Familie R i t t e r, welche eben den Zweck hatte, mich in vollkommen freier Tätigkeit zu erhalten, trug ihr Letztes dazu bei, mir die Stimmung zu geben, in welcher ich jetzt mit

wahrem Übermut auf alles, was ich nun unternehmen würde, blühte“, — endlich in „Eine Mitteilung an meine Freunde“: „In diesem Äußersten, wohin ich gekommen, ward ich nun von echtesten Freunden aber begriffen, sie leiteten mich an der Hand einer unendlich zarten Liebe von meinem Schritt zurück. Ja, ich lernte jetzt die vollste, edelste und schönste Liebe kennen, die einzig wirkliche Liebe, die nicht Bedingungen aufstellt, sondern ihren Gegenstand ganz so umfaßt, wie er ist und seiner Natur nach nicht anders sein kann. Sie hat mich auch der Kunst erhalten!“

Der immer wieder ausgesprochenen Bitte, Frau Ritter möge sich in der Schweiz, in seiner Nähe niederlassen, kann die zarte, nervenleidende Frau aus Gesundheitsrücksichten sich nicht entschließen, stattzugeben. Aber ihren Sohn *Karl* schickt sie nach *Zürich* zu *Wagner*, der ihn mit väterlicher Freundschaft aufnimmt und bald an dem außergewöhnlich begabten jungen Mann großen Gefallen findet. „Karl macht mir viel Freude und gewährt mir die Befriedigung, daß er von selbst das Vernünftige tut. Seine Befähigung ist außerordentlich, er kapiert fabelhaft schnell“ (an *Uhlig*). Der Verkehr bleibt in den nächsten Jahren ein sehr reger. Karl wohnt die erste Zeit bei *Wagner*, macht mit ihm wiederholt Gebirgswanderungen; der Meister liest ihm als ersten die Dichtung des „Jungen Siegfried“ vor, schenkt ihm den ersten Entwurf der „Meistersinger“. Freilich, die in Karls Dirigentenbegabung gesetzten Erwartungen wurden arg enttäuscht, als der Meister ihm Gelegenheit gab, sie in einer Theaterprobe zu beweisen. Seinem Kompositionstalent brachte *Wagner* Interesse entgegen, ein Lustspiel „*Alkibiades*“ und später ein Drama „*Armide*“ beurteilte er sehr günstig, am meisten schätzte er aber den scharfen Verstand seines Schütlings. 1855 schreibt er an *Liszt*: „. . . . er (*Karl*) gefällt mir jetzt mehr wie je; sein Verstand ist enorm, ich kenne keinen jungen

Mann seinesgleichen.“ Im Jahre 1856 kam es zur längeren Trennung, als Karl sich in Lausanne niederließ, 1858 aber war er in Venedig der einzige Umgang des tiefverstimmten Meisters. 1859 zog sich Karl, immer mehr mit der Welt und sich zerfallen, vollständig vom Verkehr mit den Mitmenschen zurück; Wagner hat er seitdem nicht mehr gesehen. Seine Oper „Dea risorta“ wurde 1865 in Florenz mit Erfolg aufgeführt. Bald nachher gab Karl aber alle Komposition auf, beschäftigte sich nur mit literarischer Tätigkeit, schrieb eine „Theorie des Trauerspiels“, sowie Dramen; 1891 starb er einsam als Sonderling in Verona.

Ein Versuch der sächsischen Polizei, Frau Ritter zu verdächtigen, weil sie einen politischen Flüchtling unterstütze, konnte die Freundin in Ausübung treuer Fürsorge nicht beirren; wohl aber drohten die Beziehungen getrübt zu werden, als Ende 1856 L i s z t nach Zürich kam. Dem Hause Ritter freundschaftlich zugetan, hatte ihm doch Karls allzu selbstbewußtes und herausforderndes Benehmen Anlaß zu einigen scharfen, zurechtweisenden Worten gegeben. Einen Versöhnungsversuch Wagners, dem Liszt sich durchaus entgegenkommend zeigte, lehnte Karl ziemlich unzweideutig ab, ja, übertrug seine Gereiztheit sogar auf Wagner und verließ Zürich, um erst im Jahre 1858 dahin zurückzukehren. Zu großem Schmerz sah Wagner so auch das Verhältnis zu Karls Mutter, die in dem Vorfall den plötzlichen Ausbruch einer seit langem bestehenden Verstimmung zwischen Wagner und Karl erblickte, ernstlich gefährdet. Er glaubte deshalb auf das Jahrgeld, das anzunehmen ihm nur im Bewußtsein voller Übereinstimmung möglich war, verzichten zu müssen. Da bewährte sich aufs schönste Frau Ritters Freundestreue. Mit liebevollem Zartfönn wußte sie die Spannung zu lösen. Sie kam ihrer selbstübernommenen Verpflichtung nach, bis sie im Jahre 1859 bedeutende Vermögensverluste

zwangen, sich einzuschränken und somit auch ihr hochherziges Unternehmen aufzugeben.

Ein Jahr darauf nimmt Frau Ritter der angegriffenen Gesundheit ihrer Tochter Emilie wegen dauernden Aufenthalts in Pisa. Von dieser Zeit ab sind keine Briefe Wagners an sie erhalten. Es ist ungewiß, ob der Briefwechsel durch den Umzug gänzlich unterbrochen wurde, oder ob Briefe im Ausland verloren gegangen sind. 1869 schließt Frau Ritter die Augen. Mit ihr ging eine Persönlichkeit dahin, die in ihren edlen Herzens- und Geistesgaben auf Wagners Gemüt einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und entscheidend in seine damalige Lebensperiode eingegriffen hat. In ihrer Freundschaft fand sein in ungestillter Sehnsucht durch die Welt gejagter Genius einen Ruhepunkt und Halt. Wenn er ihr selbst gesteht: „Denn wenn ich so auf mein ganzes Leben zurückblide — die hellste, leuchtendste Begegnung bleiben mir Sie“, so mögen dafür die hier veröffentlichten Briefe Zeugnis ablegen.

Siegmond von Hausegger

I n h a l t

	Seite
Zur Einführung	7
I. Brief (22. März 1850)	17
II. „ (11. Mai 1850)	19
III. „ (9. Juni 1850)	20
IV. „ (26.—27. Juni 1850)	25
V. „ (10. Juli 1850)	43
VI. „ (27. Juli 1850)	45
VII. „ (Anfang August 1850)	47
VIII. „ (13. Oktober 1850)	48
IX. „ (12. Dezember 1850)	51
X. „ (20. Januar 1851)	56
XI. „ (10. März 1851)	59
XII. „ (30. April 1851)	61
XIII. „ (22. Juli 1851)	66
XIV. „ (9. Dezember 1851)	67
XV. „ (17. Dezember 1851)	73
XVI. „ (4. April 1852)	73
XVII. „ (21. April 1852)	80
XVIII. „ (7. August 1852)	81
XIX. „ (29. Dezember 1852)	84
XX. „ (11. Februar 1853)	89
XXI. „ (20. Januar 1854)	92
XXII. „ (17. Februar 1855)	96
XXIII. „ (29. Dezember 1855)	98

	Seite
XXIV. Brief (30. November 1856)	102
XXV. „ (7. Dezember 1856)	105
XXVI. „ (24. Dezember 1856)	111
XXVII. „ (6. Mai 1857)	117
XXVIII. „ (4. Juli 1857)	124
XXIX. „ (8. Oktober 1857)	126
XXX. „ (11. Mai 1858)	130
XXXI. „ (9. Oktober 1858)	134
XXXII. „ (19. November 1858)	137
XXXIII. „ (7. April 1859)	140
XXXIV. „ (6. Mai 1859)	142
XXXV. „ (2. September 1859)	146
XXXVI. „ (8. Juni 1860)	149
Namensregister	157

Meine hochverehrte liebe Frau!

Von hier aus endlos darf ich wissen, wie ich es anfangen habe, um Ihnen zu schreiben. Hier ist es mir endlich vergönnt worden, mit hellen offenen Augen zu sehen, was ich bisher nur in unbestimmtem, wenn auch unendlich wohlthuendem Gefühl zu empfangen suchte. Ein Glied jener Kette, die fort wie ein schönes Seilchen um mich geslungen hat, habe ich jetzt dunkler erkennen dürfen, und von diesem Gliede vermag ich zu meiner heiligsten Freude auf alle Glieder der Kette zu schließen. Unsere Freunde Jesovi Laupod, habe ich endlich kennen gelernt, und durch diese Bekanntschaft ist mir nun die unheimliche Schwere entfernt worden, die mich alle die Jazzen zu meinem Hörsaal glücklicherweise so dunkel, klar und gewiß kennen zu lassen.

Nun schreibe ich mit den Jazzen, trotz allen freudigen Herzens an Ihnen, mit mir wie ein Bild vor dem ich mich völlig, die Farben dieses Bildes in einer gewissen Unbestimmtheit durch einander fließen zu sehen. Nichts war ich dirklings fest halten, als das erste, lebendige Gefühl des Begegnens. Ihnen theuer zu sein: so heiligend. Dieses Gefühl aber sei, da es doch jetzt nicht frei von allen sein, durch die Trennung gelegt zu sein. Es ist unmöglich, daß Sie in mir nur den Knieflücker lieben, so wie es mir unmöglich ist, in Ihnen nur meine wohlthätigen zu verehren. Das Seil und das Bild, das fort und während des Knüpfens, daß wir uns als meistens Lieben stimmenden uns setzen, - Auge in Auge, - bei der Hand fassen mit einander leben, nicht nur im allgemeinen und an sich freien, sondern in jeder Einzelheit unseres Lebens gegenseitig an uns annehmen, kennen und freude, weinend und lachend, wie kommt es schließlich heraus, daß eine andere Liebe? Unmöglich! Denn es gibt nur eine Liebe. - Aber lieben Sie mich nicht so - aber so. Das wäre schlimm, denn dann könnte ich Ihnen finden. Viel von Liebe, der Freundschaft nie mit einer Danken. mir deswegen habe ich so wenig Freunde, weil ich nur ganz lieben kann. Aber ich liebe nicht halb: nein! ich sehe und weiß, daß ich mich mehr lieben als ich einsamer je hoffen dürfte, in diesem Leben nicht geliebt zu werden. Deshalb sei dem anderen freudig, daß derjenige, welcher Liebe ganz haben will, die Trennung auf, seien Sie nun aber ganz nahe, da ich Ihnen sonst keine Stellen mehr!.

Ich bin heute zu voll, um bedacht zu sein von eingebliebenen mit Ihnen reden
zu können: ich bringe Ihnen nur aus tiefster Zuversicht. An Ihren Verstand kann
ich mich heute noch nicht wenden, - nur an Ihr Herz. Mein Ernst
weist mir: alle, befehlige meines verstandes, denen unser Herz nicht
sprechen wollen, wahren kalten einklang, sind willkürlich und
unersprechlich: die erfolge solcher befehle können nur unmöglich
zu begreifen, - sondern sie sind in Wahrheit die quelle alles unheil
und tödlichen Leidens. Was aber lehrt Sie, nicht so zu lieben, als
ich Glückseligkeit so eine werden darf. Gewiss nicht die unwillkürliche
Gefühl. Ihrer Gegenwart! Folgen Sie ihm ganz, und da ich nicht in Ihrer
Liebe sein darf, so kommen Sie in alternätsche nähe zu mir!
Nehmen Sie so leicht übermuth und anmaßung von mir, Sie Alle -
Denn Sie Alle werne ich, mir nachzusehen zu wollen: bedenken Sie
vielmehr, daß die kraft Ihrer zu genügen - ja Sie zu begreifen,
wie ich Sie und Ihren schmerz, mit mir aus Ihrer Liebe zu mir,
aus meiner Liebe zu Ihnen kommt. - Weichen Sie mir aber die
fähigkeit zu, diese kraft meines lebens zu empfangen und sie für
lang andauernden, erhellenden that für Sie zu verwenden.
Nun Sie können mir diese fähigkeit geben, wenn Sie mich nahe
ganz wie Sie sind, - wenn ich so, als gäbe man mich, wie ich bin
mit Ihnen gehen kann.

Kommen Sie zu mir in die heimliche Einsamkeit!

Deshalb heute Alles, was ich herausbringe! Oh, würden Sie
so hier, könnte ich Sie ergreifen, und aus allem trüben
laut Ihnen sprechen!

Ich - ich drücke mich noch, - und in wenigen tagen will
ich Ihnen auch sagen, was Alles für die erfüllung meines
lebensraums bedarf!

Leben Sie gesund, meine frau! Grüßen und küssen
Sie die Jungen - die Kleinen - von mir.

Bordeaux, 22 März 50

Ihren
Johann
Ludwig Wagner

I.

Meine hochverehrte liebe Frau!

Von hier aus endlich darf ich wissen, wie ich es anzufangen habe, um Ihnen zu schreiben. Hier ist es mir endlich vergönnt worden, mit hellen offenen Augen zu sehen, was ich bisher nur in unbestimmtem, wenn auch unendlich wohlthuendem Gefühle zu erfassen streben konnte. Ein Glied jener Kette, die sich wie ein schöner Zauber um mich geschlungen hat, habe ich jetzt deutlich erkennen dürfen, und von diesem Gliede vermag ich zu meiner beseligendsten Freude auf alle Glieder der Kette zu schließen. Unstre Freundin, Jessie Laufot, habe ich endlich — kennen gelernt, und durch diese — Erkenntnis ist mir nun die unbezwingliche Sehnsucht erweckt worden, Sie und alle die Ihrigen zu meinem höchsten Glücke ebenso deutlich, klar und gewiß kennen zu lernen.

Noch schweben Sie mit den Ihrigen, trotz aller Freude meines Herzens an Ihnen, mir nur wie ein Bild vor: es martert mich völlig, die Farben dieses Bildes in einer gewissen Unbestimmtheit durcheinander fließen zu sehen. Nichts kann ich deutlich festhalten, als das entzückende Gefühl des Bewußtseins, Ihnen teuer zu sein: so beseligend dies Gefühl aber sei, so ist es doch jetzt nicht frei von aller Pein, — denn — die Trennung lagert zwischen uns. Es ist unmöglich, daß Sie in mir nur den Künstler lieben, so wie es mir unmöglich ist, in Ihnen nur meine Wohltäter zu verehren. Zwischen uns flattert ein Band, das sich nur dadurch fest knüpft, daß wir uns — als M e n s c h e n lieben. Wir müssen uns sehen, — Auge in Auge, — bei der Hand fassen, miteinander leben, nicht nur im allgemeinen uns an uns freuen, sondern in jeder Einzelheit unsres Lebens gegenseitig an uns teilnehmen, traurig und freudig, weinend und lachend, — wie es nun eben sein muß. Rennen Sie eine

andere Liebe? Unmöglich! Denn es gibt nur e i n e Liebe. Oder liebten Sie mich nur so — oder so? Das wäre schlimm, denn dann könnte ich Ihnen für den T e i l von Liebe, den Sie mir schenkten, nie mit Erwidern danken: nur deswegen habe ich so wenig Freunde, weil ich nur g a n z lieben kann. Aber Sie lieben mich nicht halb: nein! Ich sehe und weiß, daß Sie mich mehr lieben, als ich Einsamer je hoffen durfte, in diesem Leben noch geliebt zu werden; deshalb — sei denn auch die Frucht oder der Genuß unsrer Liebe g a n z, heben wir die T r e n n u n g auf, seien Sie mir nahe, ganz nahe, — da i c h Ihnen sonst ferne bleiben muß!

Ich bin heute zu voll, um bedachtsam von Einzelheiten mit Ihnen reden zu können: ich bringe Ihnen nur Ausrufe zu. An Ihren V e r s t a n d kann ich mich heute noch nicht wenden, — nur an Ihr Herz. Nur eines weiß ich: alle Beschlüsse unsres Verstandes, denen unser Herz nicht seinen vollen, warmen Atem einhauchte, sind willkürlich und erspriesslich; die Erfolge solcher Beschlüsse können uns unmöglich je beglücken, — sondern sie sind in Wahrheit die Quelle aller unsrer unerlösbaren Leiden. Wer aber lehrte Sie, mich so zu lieben, als ich Glücklicher es innerwerden darf? Gewiß nur der unwillkürliche Zug Ihres Herzens! Folgen Sie ihm ganz, — und da i c h nicht in Ihrer Nähe sein darf, so kommen Sie in allernächste Nähe zu mir! Nennen Sie es nicht Übermut und Anmaßung von mir, Sie alle — denn S i e a l l e meine ich — mir nachziehen zu wollen: bedenken Sie vielmehr, daß die Kraft, Ihnen zu genügen — ja Sie zu beglücken —, wie ich sie mir kühn zutraue, mir nur aus Ihrer Liebe zu mir, aus meiner Liebe zu Ihnen kommt. — Weisen Sie mir aber die Fähigkeit zu, diese Kraft meines Lebens zu entfalten und sie zur lang andauernden, erfreuenden Tat für Sie zu verwenden: nur Sie können mir diese Fähigkeit geben, wenn Sie mir nahe, ganz

nahe sind, — wenn ich so als ganzer Mensch, wie ich bin, mich Ihnen geben kann.

Kommen Sie zu mir in die herrliche Schweiz!

Dies ist heute alles, was ich herausbringe! Oh, stünden Sie vor mir, könnte ich Sie erfassen, und aus vollem Herzen laut Ihnen zurufen! —

Doch — ich denke auch nach, — und in wenigen Tagen will ich Ihnen auch sagen, was alles für die Erfüllung meines Seelenwunsches spricht!

Seien Sie begrüßt, teure Frau! Grüßen und küssen Sie die Ihrigen — die Meinigen — von

Ihrem

frohen

Bordeaux,
22. März 50.

Richard Wagner

II.

Genf, 11. Mai abends

Liebe, teure Frau!

Einen Brief von Karl werden Sie bereits einen Tag früher erhalten haben als diese Zeilen. Ich mußte Karl, den ich kaum endlich gefunden hatte, zunächst auf eine kurze Zeit wieder verlassen: die letzten Kräfte meines leidenden Körpers raffe ich zusammen, um schnell die Reise nach Bordeaux zu machen, — nicht um Jessie, sondern um Eugène zu sehen. Betrachten Sie mich als einen Sterbenden, denn ein baldiger Tod, — oder ein neues Leben steht vor mir: meine Kräfte sind hin, nur Wunder der Liebe können mich dem Leben wieder geben.

An Sie wende ich mich mit aller Inbrunst meiner Seele

zu einer äußersten Bitte! Ist es Ihnen, teure Frau, unmöglich sogleich die Reise nach der Schweiz anzutreten, um bei Ihrem Sohne — in Villeneuve am Genfer See — mich von Bordeaux wieder zurück zu erwarten, so bitte ich Sie, schicken Sie unsere liebe Emilie dahin! Sie wird diesen großen Liebesdienst mir leisten, um einen Sterbenden mit einem letzten Grusse zu geleiten, oder an der heiligen Freude eines Neugeboren[en] teilzunehmen. Für den einen — wie für den andern Fall — habe ich die unüberwindlichste Sehnsucht nach einem weiblichen Wesen, das mir teuer ist. Weiß ich, daß Sie mit Emilie, — oder — wenn es Ihnen unmöglich — Emilie auch allein mit Karl meiner Rückkunft harret, so habe ich für den schlimmen Fall überhaupt auch die Kraft wieder zurückzukehren. Für den guten Fall aber ist Ihr Dortsein mir (aber) von der entscheidendsten Wichtigkeit.

Kommen Sie — oder schicken Sie Emilie! es gilt den letzten — oder den e r s t e n Tagen des Lebens

Ihres

Freundes

Richard Wagner.

III.

Zermatt*), 9. Juni 50.

Liebe Mutter!

Da bin ich denn wieder allein, und das Glück ist verflogen wie ein Traum! — Mir bleibt die Hoffnung, — — fast bin ich nicht mehr jung genug, um von der Hoffnung zu leben!

*) Wagner hatte, nach dem Zusammentreffen mit Frau Ritter in Villeneuve am Genfersee, mit Karl eine kleine Reise nach dem Wallis angetreten.

Gott weiß, ob ich ertragen kann! Ich kann gefaßt sein und entsagen; aber zu wessen Gunsten? — Zugunsten meines Stolzes! Doch dieser Stolz ist nur für mich, — er ist mein letzter Halt in einem lieblosen Leben: nicht aber soll er für Euch sein, nicht will ich ihn Euch zeigen, um mich damit zu brüsten; der Stolz entsagt jedem Trost, — dem Euirigen kann ich aber nicht entsagen, denn durch ihn wird mir Eure Liebe kund, ohne die ich jetzt schrecklich verlassen wäre. Verzeihen Sie mir also, wenn Sie mich schwach finden! Ich mag vor Euch nicht prahlen, und sage Euch offen: ich fühle mich sehr unglücklich! Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, — ach! was seid ihr alle gegen die Wirklichkeit! Nur ich habe mich gewaltsam herausgerissen aus einem alten, martervollen Leben: das neue Leben schwebt aber noch gestaltlos über mir; — so bin ich nicht tot und nicht lebendig, gemartert von der Erinnerung — unwillig gegen eine Hoffnung, zu deren Verwirklichung ich nicht mittätig sein kann und darf, — den Qualen aller Vorstellungen preisgegeben, Ereignissen überlassen, denen ich kaum zusehen darf — die selbst zu bestimmen mir aber gänzlich verwehrt ist! Nur eines könnte mich dem vollen Leben wiedergeben — wenn ich selbst handeln, selbst bestimmen, tätig mich opfern könnte: nun muß ich aber gänzlich nur leiden, in den blauen Himmel blicken, Glück wie Unglück über mich ergehen lassen, ohne auch nur einen Finger rühren zu dürfen! So sitze ich müßig und elend da: was ich tue und treibe, muß mir überflüssig und unnütz erscheinen — wie Zeitvertreib — ohne Zusammenhang mit der Außenwelt, mit der mir jede Berührung nur schmerzlich — jeder Verkehr öde und lügenerisch erscheinen muß. Ich kann nicht mehr nur in Gedanken leben: ich konnte es so lange, als meine Gedanken aus weitester, verlorenster Ferne noch nicht zur vollen Wirklichkeit gekehrt waren; jetzt, wo ich diese mit heißester Sehnsucht erfasse, muß sie mir gerade

gänzlich verfließen, — ich muß ihre Berührung als ein Gnadengeschenk ersehen, ich kann nicht tätig meine Hand gegen sie ausstrecken! Wie soll nun meine Tätigkeit mir Freude machen, wie soll ich mit ihr wachsen und gedeihen, da ihre Wurzeln in der Luft stehen, aller nährnde Boden von ihnen hinweggeschwemmt ist? — Wahrlich, es ist nicht krankhafte[r] Kleinmut, sondern redlichstes Eingestehen der nackten Wahrheit, wenn aus der Tiefe meiner Seele sich wie oft der Seufzer hervordrängt — daß es nun wohl mit mir zu Ende sei! Wahrlich! Mit dem alten Menschen in mir ist es zu Ende: nur ein ganz neuer könnte ihm noch entblühen! Noch fühle ich die Kraft, diesen neuen Menschen aus mir hervorzutreiben; aber diese innere Kraft genügt nicht allein, — ich bin nicht mehr so eitel zu verkennen, wie ohne Luft, Boden und Befruchtung keine natürliche Pflanze aus sich allein gedeihen kann! — Soll ich hoffen? Ach! Dazu bin ich wieder zu stolz! Eine Hoffnung, die ich nicht selbst mit verwirklichen darf, ist mir nur noch Demütigung. Ich kann mich an ihr nicht trösten, weil ich mich ihr nicht hingeben darf: was nur als volle Wirklichkeit mich beglücken kann, muß mir in der Vorstellung Marter sein. Vermag es anders zu sein? Was ist nun Geduld? wahrlich — nur Schwächung der Empfindung des Notwendigen durch die Zeit! Was ist aber die Zeit? — Zeit ohne Inhalt ist das Chaos, der Tod! — So lebe ich ein Leben des Todes dahin, und glücklich bin ich noch, wenn mich der Ingrimms faßt, an dem ich zehren kann! —

Auch Erinnerung kommt mir, — Erinnerung, diese Ausfüllung eines Lebens ohne Inhalt! — O, mit welchen Schmerzen erinnere ich mich! Ich kann meine Frau nur noch lieben, weil ich mich ihrer eben nur noch erinnere: so muß ich mich denn ihrer immer auch erinnern, und ist mir nun jedes Gefühl der Qual verschwunden — wenn ich ihrer gedenke, so

sind die Schmerzen umso größer, die mir die Wehmut erweckt. Ich kann nur sie noch beklagen, nicht mehr mich: denn durch die Trennung ist jeder Grund der Klage für mich getilgt. Armes Weib! Sie war so reich, so viel: wen hätte sie nicht alles beglückt! Ach, daß dir gerade nur das Einzige fehlte, das Einzige — ohne das alle Liebe eine Täuschung, alle Liebessorge eine Marter, alles Vereintsein eine Qual ist: das Verständnis dessen, den du zu lieben glaubtest, dies Verständnis, dem einzig die Freude an dem Geliebten erwächst, die uns alle Leiden jubelnd ertragen heißt. — Ich mußte mich von dir trennen, um dich wieder lieben zu können, — ich mußte es, selbst wenn wir beide dran zugrunde gingen! Jetzt habe ich Tränen für dich, — mein Kummer bei dir an deiner Seite, war tränenlos, aber er nährte sich von unsrem Mark und Bein, das er freud- und lieblos aussaugte! — So kann ich nichts bereuen, — weil ich weiß, daß ich — selbst im Genuße höchsten neuen Glückes — nur liebereicher geworden bin, da ich nun auch dich bis an mein Ende lieben kann! —

Wie lebe ich nun? Wo lebe ich nun? Lebe ich überhaupt? Ja, da Ihr lieben Frauen zu mir kamt, — da durftest du leben! Da durftest du mich aus allen Falten und Enden meines Wesens sammeln, um mich auszusprechen, mich mitzutheilen. Wie gut nahmst du alles auf! Du nahmst vom Menschen, was Euch der Künstler gab, — vom Künstler, was der Mensch Euch mittheilte! Ach, wie sicher war ich in Eurer Liebe, wie beruhigt, wie froh mit Euch eins sein zu können: — schon fühlte ich das Glück wieder, heiter sein zu dürfen, aus aller wogenden und wechselnden Erregtheit, aus aller fieberhaften Spannung meines Wesens, zu der festen wonnigen Ruhe zu gelangen, die uns nur durch das Bewußtsein kommt, daß wir geliebt sind. Jedes Edige und Schrofne meiner Natur schwand durch die vorausempfundene

Sicherheit, daß Ihr auch verzeihen würdet, was Euch an mir nicht gefiele. — Nun geht Ihr wieder fort, und mehr als je mußte ich von neuem wieder empfinden, daß die Wirklichkeit alles ist, daß Auge und Ohr in voller, freudiger Tätigkeit sein müssen, wenn die Herzen sich ganz sicher und unbedingt mittheilen sollen. Warum trennten sich Liebende sonst so ungern und schmerzlich? —

In einem Jahre sollen wir uns nun wiedersehen — in einem Jahre soll ich auch hoffen, Jessie wieder zu sehen. I n e i n e m J a h r e ! Gerechter Gott! Sind wir nicht alle bereits erfahren genug, um zu wissen, was ein Jahr ist? Sind wir Kinder, daß wir so freigebig mit Jahren sind? Ist unser Leben so überreich, daß wir ein Jahr übermütig auf den Weg fallen lassen können? — Wissen Sie, liebe teure Mutter, was m i r Unlebendigem jezt ein Jahr sein muß? — Jawohl, es gibt Dinge, die uns unmöglich scheinen müssen! Liebte ich Euch weniger, so könnte ich leicht sagen: ich bin auf alles gefaßt, ich ertrage alles, und tue mir etwas darauf zu gut! Nun ich Euch aber liebe, so gestatte ich mir auch, Euch unter diese glänzende Hülle des männlichen Charakters blicken zu lassen, denn ich schäme mich nicht, Euch das ganze, blutende Leiden eines sehnstüchtig verlangenden, trostlos einsamen Herzens rückhaltslos offen zu legen. Ja, — ich rufe es Euch jammernd zu, — ich b i n unglücklich, ich fühle mich grenzenlos elend, und niemand auf der Welt kann [m]ich trösten, weil ich ganz trostlos bin, weil ich freudlos erwache, ruhelos mich zum Schläfe strecke und all mein Tun am Tage mir widerlich ist! — —

Gott weiß, wohin wir uns nun noch wenden: dem Heimsatslosen ist es überall gleich gut, weil es ihm überall gleich schlecht und gleichgültig ist. Mich dauert Karl: ich schleppe ihn mit mir herum, und ich fürchte, es wird ihm bald nicht mehr bei mir gefallen. Nun — da wir manche Erfahrungen

und Enttäuschungen über Örtlichkeiten erlebt — wollen wir uns nach einer größeren Stadt — vielleicht nach Thun bei Bern wenden: es ist jedenfalls auch wohlfeiler in einer wirklichen Stadt auszukommen, als in den kleinen Orten, die nur für Fremde zugeschnitten sind. Zudem muß ich jetzt auf meiner Hut sein: bricht der Krieg los, so bin ich in der Schweiz keinen Augenblick sicher, und — mache ich mir schon aus dem Leben nicht so übermäßig viel — so will ich mich doch keinem österreichischen Korporal schenken. Ich denke im schlimmsten Falle mich nach London flüchten zu müssen. Ach, welche Freude! Ich komme mir fast albern in meiner Sorge um mich vor. —

Mutter, liebe Mutter! Werden wir uns wiedersehen? — — Leb wohl, meine liebe Emilie! Grüßt mir Bruder und Schwestern! Lebt wohl, Ihr einzigen, denen ich klagen darf!

Euer

Richard W.

IV.

Liebe, theuere Frau!

Vor fünf Tagen erhielt Karl einen Brief aus Bordeaux, worin ihm in flüchtigster Kürze von Jessie angezeigt wurde, daß sie — wie sie sich ausdrückt — „mit der allernächsten Vergangenheit wieder breche und Briefe von meiner Handschrift ungelesen in das Feuer werfen würde; er möge für jetzt ihre Zeilen sogleich verbrennen, und nur ganz kurz mir den Hauptpunkt seines Inhaltes mittheilen.“ —

Zur Erwiderung so summarisch kurzen Verfahrens gegen mich hätte ich mit ähnlicher Bündigkeit mich ungefähr so

gegen sie auslassen dürfen: — daß ich hieraus allerdings begreife, daß ich nicht imstande war, Jessie die Liebe einzulösen, wie ich sie verstehe, doch aber betrübt über die Wahrnehmung bin, daß ich dieser Frau nicht einmal die notwendigste A c t u n g für mich abgewinnen konnte.

Ich habe jedoch in Ihre Hände hiermit das Testament einer Liebe niederzulegen, deren ich mich nie schämen werde, und die, wenn auch leiblich tot, bis an mein Lebensende mich selbst vielleicht mit freudiger Erinnerung und beglückender Nachempfindung erfüllen wird. Verstehen Sie mich daher recht, teure Frau, wenn ich mit weniger stoischer Kürze Ihnen über die Wendung dieser Katastrophe berichte, die mir mit so kindischer Bündigkeit angezeigt worden ist.

Jedenfalls verstanden Sie mich schon, als Ihnen bei Ihrer Anwesenheit am Genfer See meine Gemütsstimmung nach Empfang jenes Briefes, der mich bestimmte, augenblicklich nach Bordeaux zu reisen, von mir dargelegt wurde. Ich mußte damals aus der Wendung, welche die Dinge genommen, bereits zu ersehen glauben, daß Jessie für ihre Kraft zu viel unternommen hatte und ihrem Vorhaben nicht gewachsen sein dürfte. Keinen Augenblick war es mir entgangen, daß ihr Entschluß nur durch die kühnste, revolutionäre Kraft auszuführen war, — daß dieser Entschluß und ihre Empfindung nur sich selbst rechtfertigen konnten, und zwar allein dadurch, daß sie sich von so unüberwindlich starker Natur zeigten, daß alle erdenklichen übrigen Rücksichten dagegen als schwach und unvermögend fallen mußten. — Meiner ganzen Ansicht vom Wesen des Menschen nach, bin ich geneigt, solche Entschlüsse und Empfindungen mit höchster Freude aufzunehmen, weil ich unter unsren jetzigen Lebensumständen in ihnen einzig noch die wahre, unentstellte menschliche Natur erkennen kann. Wer sich aus Liebe empört, und ginge er bei dieser Empörung zu-

grunde, der ist mein, und galt hier diese Liebe mir persönlich, so hätte es mich nur beglücken können, wenn auch ich hierbei mit zugrunde gegangen wäre. So und nicht anders sah ich — nach der Mitteilung ihres Liebesentschlusses — mein Verhältniß zu Jessie an: und bei keiner anderen Ansicht, als bei dieser, konnte ich in mir das Vermögen gewinnen, allen Rücksichten meinerseits, berührten sie mich auch noch so schmerzlich, die Kraft über mich zu versagen.

Aber nur als Empörerin konnte Jessie ihren Entschluß ausführen, unmöglich durch Vertrag und Übereinkunft mit denen, die nun und nimmermehr mit ihr vertragen und übereinkommen konnten. (Kann ein Fürst die Republik dekretieren?) — Jene Nachricht also, daß Jessie dem Drang der Umstände nicht hatte die Stirn bieten können, — daß ihr plötzlich es besser erscheinen mußte, zu vertragen, und über sich und ihre Entschlüsse von anderen verfügen zu lassen, — das mußte mir fast schon mehr als den Zweifel an Jessies Stärke und Unfehlbarkeit des Liebesbewußtseins hervorrufen. Unser Verhältniß war plötzlich ein ganz anderes geworden. Konnte ich mir zuvor die Kraft zutrauen, Jessies ausgeführten Entschluß gegen alle Welt zu verteidigen, und namentlich auch die Fähigkeit, die durch ihn am bittersten gekränkten Herzen uns zu versöhnen, — so wußte ich mich doch ganz und gar der Geschicklichkeit bar, im Geleise der Unterhandlung mir eine Geliebte zu gewinnen, um die ich mich bei niemand zu bewerben hatte, sondern deren wirklichen Gewinn ich nur zu verteidigen haben durfte. Ich mußte jetzt einsehen, daß ich nur persönlich meine Ehre gegen die rohesten Angriffe zu wahren, bei dieser Gelegenheit allerdings mit grenzenloser Aufrichtigkeit und mit dem vollsten Eingeständnisse meiner Liebe und des unsäglich hohen Wertes, den ich auf ihre Erfüllung legte, zu verfahren hatte,

— dennoch aber Jessie für sich immer nur auf ihre eigene Kraft verwiesen lassen konnte, denn sie war nun in Banden, aus denen einzig und allein nur sie selbst sich zu befreien vermögend sein mußte. Diese Kraft ihr zutrauen zu dürfen, hatte ich nach den letzten Erfahrungen fast schon vollen Grund zu bezweifeln. Was an mir war, tat ich jedoch, und ich gestehe Ihnen, daß ich es mit voller Gleichgültigkeit gegen die Gefahr tat, von einem beleidigten Ehemann eine Kugel vor den Kopf zu erhalten. —

Sie entsinnen sich nun von unsren Unterredungen in Villeneuve her, wie ich Ihnen vollkommen beistimmte in Ihrer Ansicht, daß für Jessie jetzt wenig oder gar nichts von außen zu tun sei, — daß nur sie selbst sich helfen könnte, und zwar einzig dadurch, daß sie mit unerschütterlicher Ausdauer und Kraft alle Spiele vereitele, die jetzt sehr erklärlicherweise von ihrer Umgebung gegen ihre Empfindung für mich losgelassen werden würden. — Nun denn, die einzige Kraft, die ihr helfen konnte, hat sie verlassen und verraten, — die Kraft ihrer Liebe! Sie ist sich selbst verloren, denn — s i e i s t s c h w a c h ! !

Das Weib, das mir Erlösung bringen wollte, hat sich als R i n d bewährt! — Verzeiht mir — aber ich kann nicht anders als sie bejammernswert finden! — Welche blödsinnige Schwäche, bei dem Bewußtsein, es mit den Feinden ihrer Liebe zu tun zu haben, diesen Feinden das Versprechen zu geben, dem Geliebten allen Weg zur Mitteilung abzusperren! So sich vollkommen in die Macht derjenigen zu geben, die voraussichtlich von dieser Macht gar keinen anderen Gebrauch machen konnten, als planmäßig ihr die Liebe aus dem Herzen zu reißen, das wäre allerdings sehr kühn und stark von Jessie gewesen, wenn ihr Glaube unerschütterlich war, und unter dem Schutze ihres Versprechens sie desto aufrichtiger und unumwundener nur an ihrer schnellen Befrei-

ung gearbeitet hätte. Da sie aber zugleich schrieb, dieses Verhältniß könne ein Jahr und darüber dauern, so muß ich mit Trauer bekennen, daß ich schon in dieser Vornahme ihrerseits nur die Blüte ihrer Schwäche entdecken konnte, — eine Schwäche, die sich bereits vollkommen als solche fühlte, sich aber noch mit dem Anscheine der Kraft auszustatten suchte. O, wie stark hätte Jessies Glaube an mich sein müssen, wenn er zwischen eigener Schwäche und fremder Bosheit hindurch ihre Liebe hätte siegreich erhalten sollen! —

Ich weiß nicht, was man ihr über mich vorgelogen hat, oder ob sie gar selbst plötzlich — verzeiht mir das Wort! — so dumm geworden sein sollte, gewisse Stellen aus meinem Briefe an Mad. Taylor falsch zu verstehen? Ich schrieb an diese Frau schließlich, daß, so groß meine Liebe zu Jessie sei, von so unermeslichem Lebenswerte mir ihre Erfüllung erscheinen müßte, ich doch vor dem Stolze meiner Seele aller Hoffnung auf sie vollkommen zu entsagen imstande sei, sobald ich erfahren müßte, daß Jessies Liebe zu mir nicht die unüberwindliche Kraft habe, die einzig auch sie — ihre Mutter — zu ihren Gunsten entscheiden können würde: denn ich hätte mich nicht um sie zu bewerben, sondern als ein unverhofftes höchstes Glück sie eben nur von ihr selbst zu empfangen. — Sollte Jessies Liebesverstand auf einmal so blöd geworden sein, meine hierdurch ausgedrückte Empfindung auf das Größte zu mißverstehen? Das aber war ja eben für mich der unsägliche Liebesreiz an Jessie, daß sie so schnell, so klar und sicher mich in allem verstand, — daß ich nicht ein Wölkchen von verjährtem, engherzigem Vorurteile in ihr zu entdecken vermochte, oder — wo es sich zeigte — sogleich vor meinem leisesten Anhauche es zerstob! — Oder sollten sie — und dies ist die Vermutung, die mir wieder Kraft zum Handeln gibt! — sollten sie sich an meine arme Frau gemacht haben, um an die Hand zu bekommen, ob ich wirklich

durch Pfaffen und Juristen hochnotpeinlich von ihr geschieden sei? Sollten sie von ihr den — für sie so erwünschten Aufschluß erhalten haben, daß ich ihr noch nicht eröffnet hätte, daß ich mich etwa um eine andre, reiche Frau bewürbe, und sie deshalb um Abstand hätte? Sollten sie mit solchen Zeugnissen an der Hand Jessie plötzlich den Begriff beigebracht haben, daß ich gegen sie keine „soliden, anständigen Absichten“ gehegt hätte? — Aber was freute mich denn so an Jessie, als ihre vollkommenste Unbefangenenheit in diesen widerlichen, bürgerlichen Ehrenpunkten? Wer begriff denn besser als sie, daß ich meine unglückliche Frau liebe, daß ich mit tausend Ketten gemeinsamer alter Lebensleiden an sie gebunden war, und daß ich nur mit tiefblutendem Herzen mich von der Ärmsten losreißen konnte, um sie selbst von einem Schicksale loszutrennen, dessen Zusammenhang ihr unfasslich war, und das nur Pein und Qual ihr verursachen konnte, ohne von ihr gedeutet und verstanden zu werden? Wer fühlte denn besser als Jessie, wie elend ich nach dieser Trennung war, da mein aufrichtigstes Zeugnis, das ich ihr von diesem Elende gab, sie ja gerade zu dem wundervollen Entschlusse begeisterte, mit der ganzen Welt zu brechen, um zu mir zu kommen, um mir alles zu ersetzen, um alle Wunden meines Lebens, um auch diese letzten Wunden mir zu heilen? Wer sah denn klarer ein als Jessie, daß ich von jener armen Frau mich wohl trennen mußte, nie aber sie beleidigen, nie sie kränken oder irgendwie roh berühren durfte? Sie wollte ja mit mir in die fernste Welt ziehen, um der Unglücklichen den Anblick, ja vielleicht das Wissen des Glückes unserer Liebe zu entziehen! — Wie freute es mich, auch nie eine Spur von jener grausamen und unwürdigen bürgerlichen Scheinheiligkeit in ihren Briefen wahrzunehmen! Sie war ganz nur Liebe: dem Gotte der Liebe weihen wir uns, und verachteten alle Götzen dieser elenden Welt so stark, daß wir sie nicht einmal der

Erwähnung würdigten. Wie hätte nun so plötzlich einer dieser Götzen Jessie so gefangennehmen können, daß sie mit rasend schneller Bereitwilligkeit ihren Gott ihm opfern mußte? Wäre es möglich, daß diese elende bürgerliche Rücksicht auf einmal so allvermögend über ihr Herz geworden wäre? — War sie unter den jetzigen Umständen und unter der Zucht ihrer Mutter genötigt, darein zu willigen, daß über diesen Punkt Aufklärungen von mir gefordert würden, — nun gut! so hätte man diese Forderung an mich stellen sollen, und ich würde begriffen haben, daß — so schmerzlich es mir auch sein mußte, auf solche herzlose und widerliche Pedantereien mich einzulassen, — es dennoch jetzt für mich notwendig sei, eine Mutter zu beruhigen und zufriedenzustellen. — Allein, auf diesen ganz natürlichen Ausweg ist meine Jessie durchaus nicht verfallen: sondern es beliebte ihr plötzlich in jenen, von mir vermuteten, Mittheilungen seitens meiner Frau einen vermutlichen Grund zum Bruche mit mir zu ersehen! Sie fühlte sich im Handumdrehen beleidigt von mir, — sie erkannte plötzlich das Glück der Liebe im bürgerlichen Anstande, und war davon so begeistert, daß sie es nicht einmal für nötig hielt, auf eine Erklärung hierüber meinerseits anzutragen, sondern sie war über meine vermutliche Gesinnung in diesem Punkte auf einmal so entrüstet, daß sie für gut fand, mir selbst die geringste Achtung zu versagen, und durch meinen jungen Freund mir sagen zu lassen, „sie würde Briefe von mir fortan ungelesen verbrennen“ usw.

Wie war dies möglich? Welche Macht konnte so plötzlich die herrlichste Liebe entthronen und sie wie einen alten Hund zu Hof und Türe hinausjagen? — O, alles — auch das Nichtswürdigste ist dem Herzen zu ermöglichen, das den Schlüssel zu seinem Innersten — der Feigheit übergeben hat! — Weh! wehe den Feigen und Schwachen!! —

Und doch! Wie ist die Unglückselige zu beklagen! Das Herz bricht mir vor Jammer über ihren tiefen Fall! — Mutter! liebe, teure Frau! Hätten Sie diesem Jubel der Liebe zusehen können, der aus allen Nerven dieses reichen seligen Weibes hervorbrach, als sie mir — nicht gestand — sondern ganz durch sich selbst, durch das unwillkürliche, helle und nackte Erscheinen der Liebe kundtat, daß sie mein sei! O hätten Sie Zeuge dieser Freude, dieser frohen Wonne sein können, die sich in allen Fasern dieses Wesens, von der Regung der Fingerspitze bis zur feinsten Tätigkeit des Verstandes, Leben verschaffte, als das jugendliche Weib mir vielgeprüften, lebensunfrohen Manne entgegenleuchtete, der ich doch wahrlich ziemlich entblößt aller der Gaben bin, die solche Wunder wirken können, wie sie mir hier erblühten, und wie ich sie bis zur glücklichsten Berausung einschlürfen durfte! Was sie mir sein mußte, und — was sie mir noch ist in dieser wonnigen Erinnerung, lassen Sie mich Ihnen dies nicht erst beschreiben! Aber empfinden Sie die Schönheit und Fülle der Liebe, die in diesem hochbegabten herrlichen Weibe zu so kühnen, jauchzend verwegnen Entschlüssen trieb, — und fühlen Sie dann mit mir den tiefen, tiefen Jammer über das glückliche Gelingen der Heilkur, die von einer besonnenen Mutter und einem behutsamen Gatten angewendet wurde, um jenes Herz von einem „unanständigen“ Brande zu heilen!

O, glauben Sie mit mir, die Liebe ist wohl da, sie ist nicht nur geträumt: sie lebt, sie lebt, — und in die elendeste Welt hinein treibt die liebende Natur ihre beseligenden Reime mit aller unverlorenen Fülle ihres wahren Wesens! Aber noch hat ihr Todfeind eine furchtbare Macht: seine Mittel heißen Erziehung, Ehe, Anstand, Geschäft, — und seine Larve ist das gleißnerische Abbild jener Liebe selbst, gegen deren unentstelltestes Gebaren er zu Felde zieht, unbarmherzig und

mörderisch, — aber immer mit dem Lächeln der Liebesorge!
— Nun! Hier ist's denn auch gelungen! — Sie können stolz
darauf sein, die klugen Heilkünstler: es ist eine schöne Leiche,
die sie sich hier erbeutet haben! Unter Prunk und festlicher
Feier gehen sie an die Bestattung, — laßt uns, Ihr Lieben-
den, süße Blumen auf ihr Grab streuen! —

Nein! wir wollen sie nicht schmähen, die Tote — die Ge-
mordete —, denn sie war — die Liebe! Nie, teure Mutter,
werde ich dieser Liebe mich schämen: ist sie verblichen und bin
ich fest überzeugt, daß sie nie sich wieder beleben kann, so
war ihr Kuß doch der reichste Genuß meines Lebens! Nicht
Ehre, nicht Glanz noch Ruhm könnten je mir diesen Genuß
aufwiegen. — Leb wohl, du Schöne, Selige! Du warst mir
über alles teuer, und nie will ich dich vergessen! Leb
wohl! — —

So ist denn nun alles Trümmer um mich her! Fast sollte
mir grauen vor jeder neuen Berührung, denn wie ein Fluch
muß es mir erscheinen, daß alles, was ich im Liebesbedürf-
nisse erfasse, an mir sich zersplittert und seine Hohlheit und
Unfähigkeit offen zu zeigen sich gezwungen fühlt. Wo ich
Stärke finde, muß Unverständnis meines Wesens diese
Stärke zur doppelqualenden Kraft machen: wo mir Ver-
ständnis entgegenleuchtet, muß Schwäche und Zersahrenheit
die Frucht dieses Verständnisses bis zum Leichtsinne, zur
Albernheit herabdrücken. Liebe ohne Glauben — wie wäre
sie möglich? Die eine glaubt nicht an mich, weil sie mich nicht
versteht, — die andere, weil sie aus Feigheit mich plötzlich
nicht mehr verstehen will! Bin ich denn ein Rätsel? wohl
muß ich es denen sein, denen ich für ihre Fähigkeit zu viel
zutraue. Bin ich aber wirklich überspannt in dem, was ich
— ohne es zu wollen, nur dadurch, daß ich bin, was ich bin
— anderen zumute? Es mag sein, — und da ich nicht an-
ders sein kann als ich bin, so will ich denn entsagen, — ja

— entsagen! So störe ich doch wenigstens kein anderes Wesen zur schmerzlichen Rundgebung seiner Schwäche auf. — Bleibt Ihr mir treu, Ihr Lieben, so sei alles gut auf dieser Welt! aber — verlaßt nur Ihr mich nicht!! — An die Zukunft vermag ich nun nicht zu denken. Mit keinerlei Vorstellung kann ich mir mehr schmeicheln. Auch bin ich geistig wie leiblich so heimatlos, daß ich gänzlich ohne Plan und Entschluß sein muß. Den Winden muß ich mein Schiff überlassen, und mich froh (zu) fühlen, wenn ich das Steuer, den Glauben an mich selbst, nicht verliere, weiß ich auch nicht, wohin ich dies Steuer richten soll! — Keine willkürlich er- tappte Heimat kann ich mir mehr zurechtmachen, noch aus den Trümmern meiner Schiffsbrüche ein neugeflätes Segelschiff mir bauen. Wie es sich mit mir fügt, so möge es kommen; nicht will ich meinetwillen mir mehr etwas vor- setzen und erstreben.

Nur eines habe ich jetzt zunächst zu tun: so widerlich die Veranlassung dazu ist, so muß ich es doch fast willkommen heißen, in etwas mich tätig bezeigen zu können, da ein tief- empfundenes Pflichtgefühl mich dazu antreibt. Jessies la- konischer Stil läßt mich erraten, daß etwas, von Euren und meinen Briefen Abliegendes, vorgefallen sein muß, und — wie ich zuvor bereits erwähnte — vermute ich mit fast voller Gewißheit, daß Jessies umsichtige Mutter, die in Euch keine Stütze für ihre Ansichten fand, mit meiner Frau brieflich verkehrt habe. Hat sie das getan, hat sie sich an meine Frau um hilfreichen Beistand zur Heilung ihrer Tochter gewandt, so kann sie dies, da es ihr hauptsächlich doch nur um den Anstand zu tun gewesen sein kann, nur mit Entstellung meines Verhältnisses zu Jessie getan haben. Ich muß daher in meinem sehr natürlichen Verdachte folgern, daß sie ihr die Dinge so dargestellt haben wird, als ob ich ihre Tochter mehr oder weniger — verführt hätte; denn mit Recht muß es i h r

als ein Skandal gelten, daß Jessie es war, die aus freiem Antriebe mir die Erlösung anbot. Sie wird demnach in meine Frau gedrungen haben, ihr mitzuteilen, ob wir wirklich in bürgerlicher Scheidung begriffen wären, worauf meine Frau ihr natürlich geantwortet haben wird, daß ich ihr wohl unter Kummer und Schmerz eröffnet hätte, wie ich nicht wieder zu ihr zurückkommen würde und wir fortan getrennt leben müßten, — wie ich sie gebeten hätte, meinen Entschluß — als einen notwendigen — auch als unwiderstehlich anzusehen und jeder Nachforschung nach mir sich zu begeben, da ich — um jede unnütze Qual zu vermeiden — mich für das Nächste vor ihr, oder vielmehr vor gutmeinenden, aber unkenntnisvollen Freunden, verbergen würde: daß ich aber ausdrücklich es nur ihr überlassen hätte, ob sie es unter solchen Umständen für sich zweckmäßig hielte, sich auch gerichtlich von mir scheiden zu lassen, was ich für meine Person als widerlich und grausam betrachtete. — Im Gefühle ihrer Würde — vielleicht auch um mich gegen den Vorwurf, als habe ich mit vorbereiteter Absicht mich um Jessies Besitz beworben, zu rechtfertigen, wird meine Frau sehr wahrscheinlich auch eines zweiten Briefes erwähnt haben, den ich ihr Anfang Mai von Genf aus schrieb, und zwar unter folgenden Einwirkungen und mit folgendem Inhalte.

In Montmorency*), und zwar um genau dieselbe Zeit, als sich mir Jessie unumwunden eröffnete, gewahrte ich aus einem Anzeichen, daß ich — wie ich vermutete — durch unterrichtete Freunde von Zürich aus in Paris aufgesucht würde. Es war mir — fast möchte ich sagen physisch — unmöglich, mit jedem — wenn auch noch so wohlmeinenden Freunde mich zu einer umständlichen Besprechung der Gründe zu meinem letzten Schritte einzulassen. Hatte ich zur nötigen Selbst-

*) Städtchen in der Nähe von Paris, wohin sich Wagner zurückgezogen hatte.

schonung für eintretende Fälle mir bereits vorgenommen, allen Versuchen dieser Art auszuweichen, so war ich jetzt durch Jessies Mitteilung und die daraus mir entstandene Aufregung nur noch unfähiger geworden, peinlichen Erörterungen mich auszusetzen. Ich verließ plötzlich, und ohne einem meiner Freunde Lebewohl zu sagen, Montmorency und Paris. In Genf, wohin ich mich wandte, wurde ich nun durch einen Pariser Freund, der mich auf gut Glück hin in ein halb Duzend Städten poste restante — brieflich aufgesucht hatte, davon benachrichtigt, daß meine arme Frau selbst nach Paris gekommen sei, um mich aufzusuchen und mir Erklärungen zu machen. Mußte ich nun auch vermuten, daß meine Frau diesen Schritt vielleicht nur auf Andringen meiner Züricher Freunde unternommen habe, und glaubte ich auch sicher annehmen zu müssen, daß sie in vollem Irrtum sei, wenn sie eben nur durch versuchte Aufklärung über den Inhalt ihrer letzten Briefe eine Mißstimmung heilen zu können wähnte, die unendlich älter und tiefer wurzelnd war, — so mußte doch schon die einfache Erfahrung dessen, daß sie mich aufgesucht hatte und mich versöhnen wollte, einen großen und rührenden Eindruck auf mich hervorbringen. Mußte ich, wie gesagt, auch erkennen, daß sie im Irrtum über uns beide, so rührte mich doch selbst dieser Irrtum, denn in ihm sprach sich unzweideutig eine Liebe aus, die stärker war als ihr Irrtum über mein von ihr unverstandenes Wesen. Denn meine Frau gehört eben nicht zu den Schwachen, und bei weitem eher hatte ich ihr zugetraut, daß sie nach dem Empfang meines Trennungsbriefes stolz und kalt mir den Rücken wendete, — ja, diesen Stolz fürchtete ich namentlich insofern, als er mich in Sorge darum versetzte, daß sie keine Unterstützung von mir annehmen würde, — was mich, wie ich ihr auch geschrieben hatte, namenlos unglücklich machen mußte. Unter solchen Umständen ergriff mich jene Nachricht auf das

Heftigste, und einzelne Züge, die mir von ihr berichtet wurden, erfüllten mich mit tieffstem, schmerzlichsten Mitleiden für die — jedenfalls — unglückliche Frau. Unmöglich war es mir, gerade jetzt noch den härtesten letzten Schlag auf ihr gemartertes Gemüt zu führen: im Gegentheil fühlte ich die tiefe Verpflichtung, gerade jetzt für die allernächste Zeit ihr Linderung zu verschaffen, mich ihr als menschlichen Arzt zu zeigen, und sah mich somit genötigt, zu Heilmitteln zu greifen, wie ich sie zu dem nächsten Zwecke gerade für dienlich fand. Ich mußte ihr über die nächste Zeit hinweghelfen, ihr zunächst noch irgendeinen Schein von Trost geben, sie jedenfalls so an die Trennung gewöhnen, diese Trennung aber für jetzt ihr so erträglich wie möglich machen, um auf diese Weise die grambeschwichtigende Kraft der Zeit verwenden zu können, um erst nach einem gewissen Verlaufe das bis dahin eben unvermeidlich Gewordene ihr mitteilen zu lassen. Ich schrieb also meiner Frau und berichtete ihr meinen — damals wirklich soeben fertig gewordenen — Entschluß, nach Griechenland und dem Orient zu gehen. Ich wußte, welche gute Wirkung diese Mitteilung auf sie haben mußte; sie gab ihr eine Art von Genugthuung, namentlich auch vor meinen Züricher Freunden, die nun glauben durften, daß ich nicht sowohl von meiner Frau, sondern überhaupt von der ganzen Gegenwart mich losreißen wollte. Während ich im übrigen ausdrücklich auf dem Inhalte meines vorigen Briefes bestand, und meiner Frau unsere Trennung von neuem als notwendig darstellte, unterließ ich jedoch keine Bezeigung der teilnehmendsten Sorge um sie: ich versprach ihr, in Zukunft sie nicht ganz ohne Nachricht von mir zu lassen, drückte ihr meinen Wunsch aus, sie möge in Zürich bleiben, sich ein Gärtchen anlegen, Hund und Vogel hübsch pflegen, und so gut es ginge, eben der Hoffnung leben: — „wer weiß — so schloß ich — wenn

Gott uns das Leben läßt, so sehen wir uns ja vielleicht auch einmal wieder.“

Tat ich Unrecht, als Mensch und Arzt so gegen die Arme zu sprechen? Mein Gewissen spricht mich frei, denn ich hatte die gute Absicht, jedenfalls ihrem nächsten Kummer Abzug zu verschaffen, und für alles übrige uns Zeit gewinnen zu lassen. — An Jessie hatte ich soeben vorher einen heilig ernstesten, entscheidungsschweren Brief geschrieben, worin ich ihr auf das Härteste meine ganze Lage vorstellte und ihr auf das Feierlichste die Größe und, höchste Überzeugungskraft fordernde, Schwere ihres mir mitgeteilten Entschlusses vorführte. Noch war ich ihrer Festigkeit nicht vollkommen gewiß, und hätte es daher für die unzeitigste Grausamkeit halten müssen, schon jetzt — gerade jetzt — wo ich doch unwiderstehlich mich gedrängt fühlte, sie irgendwie zu trösten — meiner Frau den letzten, hoffnungstötenden Stoß zu geben. Nicht etwa, weil ich mir die fade [?] Wahl vorbehalten wollte, falls ich Jessie nicht gewänne, zu meiner Frau zurückzukehren: — solcher trivialen Nichtswürdigkeit hält mich wohl niemand für fähig, der mich irgend kennt! — sondern einfach aus dem Grunde, gerade jetzt eben keine unnötige Grausamkeit zu verüben. Bewährte Jessie die Kraft ihrer Liebe, so war im Gegenteil mein Entschluß dahin gefaßt, aus weiter Ferne her, und womöglich wenigstens nach einigem Zeitverlauf, während dessen meine Frau sich an die Trennung gewöhnt, alles Vorgefallene durch einen Freund dieser berichten zu lassen, worauf ich dann sicher war, annehmen zu müssen, daß sie, die nun eine wirkliche Veranlassung und einen vollgültigen Grund zur förmlichen Scheidung von mir erhalten, auf diese Scheidung auch gedrungen haben würde: ich für mein Teil hätte es nicht nur für niederträchtig, sondern auch für unmöglich halten müssen, z u v o r auf eine gerichtliche Scheidung von meiner Frau anzutragen, da hierzu

aller gesetzliche (!) Grund mir fehlte. Daß ich aber selbst zur Grausamkeit gegen meine Frau entschlossen war, darin mögen Sie die überwältigende Stärke meiner Liebe zu Jessie ersehen: denn, wäge ich mit dem, was für Jessie ihr Mann sein konnte, das, was nach — für sie unerhört leidenvollem — Zusammenleben meine Frau in i r sein mußte, so schwand das Jessie zugemutete Opfer gegen das meinige zu einem gleichgültigen Nichts dahin: — nie auch hat sie mir nur eine Spur Liebe zu ihrem Manne verraten. — Ermessen Sie, teure Freundin, nun aber auch, welchen verzehrenden Leiden ich unterworfen war, als ich Ihnen auf meiner letzten Reise nach Bordeaux von Genf aus schrieb! —

(Sollte nun die Kenntnissnahme jenes letzten Briefes an meine Frau Madame Tailor entrüstet haben, so will ich es mir, nach dem Charakterbilde, das ich mir von dieser Frau jetzt entwerfen kann, wohl erklären, und ihre Entrüstung begreiflich finden, da ich weiß, daß s i e m i c h überhaupt nie begriffen hat. Ist aber auch Jessie über den Inhalt und die Fassung dieses Briefes aufgebracht gewesen, so kann ich mir dies nicht anders erklären, als daß sie aufgebracht hat werden w o l l e n: denn sie mußte mich auch hierin verstehen, sie mußte gerade auch hierin den M e n s c h e n erkennen, den sie liebte, oder — sie hatte mich nie geliebt, nie begriffen. — Nun, dies sei hier nur noch im Vorbeigehen gesagt gewesen!)

Genug! Ist meine Ansicht über meine Stellung zu meiner Frau eine ganz andere geworden, seitdem ich die Wirkung meines Trennungsbriefes auf sie erfahren habe, — von der ich vielmehr vermuten mußte, daß sie eine kalte, vielleicht unmutig stolze Annahme des längst von ihr für nötig gehaltenen und nur durch mich bisher immer noch fast künstlich Verhinderten, sein würde, — und habe ich überhaupt niemals angenommen, daß ihre Trennung von mir, selbst wenn sie in der von ihr so oft gedrohten Weise und durch einen

entscheidenden Schritt ihrerseits vor sich gegangen wäre, etwas anderes als ein Akt der Verzweiflung und nur mit dem Gefühle höchsten Unglückes für sie ausgeführt sein würde können, — so empört mich nun der Gedanke, daß ihr Unglück von einer — hierin nur für den kalten Anstand besorgten — Mutter auf eine verletzende Weise berührt und ausgebeutet worden sein könnte, dermaßen, daß ich in diesem Augenblicke keine andere Aufgabe für mich kenne, als genau zu erforschen, ob meine Befürchtungen begründet seien, um für diesen Fall durch treue Darstellung der Vorfälle — weniger gegen meine Frau mich zu rechtfertigen, — als sie überhaupt zu trösten und ihr tiefverletztes Ehrgefühl zu beruhigen. Denn, wie gesagt: hat sich Mad. Tailor an meine Frau gewandt, so kann sie dies — um die vermeintliche Ehre ihrer Tochter zu retten — nur mit geflissentlicher Entstellung meines Benehmens in der betreffenden Angelegenheit getan haben, also auf eine Weise, die mich meiner armen Frau in einem ganz abscheulichen Lichte darstellen und sie mit furchtbarster Bitterkeit erfüllen mußte. Ich hoffte hierüber bereits Aufklärung in Ihrem letzten Briefe zu finden, da ich annahm, Mad. Tailor habe Ihnen die Gründe zu Jessies Bruche mit mir angezeigt: daß Sie zuletzt keine Nachricht mehr aus Bordeaux erhalten, muß meinen Verdacht nur bestätigen. Was das von mir Vermutete aber fast ganz gewiß macht, ist die widerliche Kürze in Jessies Briefe an Karl: es ist, als ob ich daraus das schlechte Gewissen lesen mußte; auch sagt sie, sie habe ihren Wohnort verändert, und selbst Ihr, Karls Familie, würdet erst später erfahren, wo sie sich aufhielte. Solche Furcht haben sie, über ihre Bosheit ertappt, über ihre Schwäche belehrt zu werden! Sie wollen kein Licht haben, und lassen auch mich daher im Finstern: — ich aber wenigstens will mir Licht verschaffen!

Um mich endlich aufzuklären, und da ich nicht selbst an

meine Frau unmittelbar mich wenden wollte, — weil für den Fall, daß meine Befürchtung ungegründet wäre, ich der Armen eine unnötige, für sie martervolle Erfahrung ersparen muß, — habe ich Karl gebeten, nach Zürich zu reisen, um meinen Freund Baumgartner*) zu sprechen und jedenfalls durch ihn zu erfahren zu suchen, was in letzter Zeit vorgefallen sei und ob ich bei meiner Frau verleumdet worden. Übermorgen erwarte ich Aufklärung. Außerdem habe ich Karl aufgetragen, meinen jetzigen Aufenthalt zu verschweigen. — —

Ich bin sehr lang und weitschweifig gewesen, liebe Freundin! Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie ermüdet habe. Mir lag daran, mich nicht nur gründlich auszusprechen, um mich selbst über alles Erlebte und Empfundene zu einem möglichst klaren Abschlusse zu sammeln, sondern auch Euch, Ihr Lieben, mich und meine Handlungsweise vollkommen und wahrhaftig verständlich zu machen. Ist mir nun dies Letztere gelungen, habe ich Euch von der Unbescholtenheit meiner Gefinnungen überzeugt, und seid Ihr ganz imstande, mich für gerechtfertigt und zweifellos aus diesen Wirrsalen erlöst zu halten, so werdet Ihr, ich bitte Euch darum, über alle die hier angeregten Vorfälle und Gegenstände nicht das mindeste mehr gegen mich erwähnen, noch überhaupt gegen die sonst dabei Beteiligten. Euer vollkommenes Schweigen hierüber sei mir also der Beweis, daß wir über das Geschehene einverstanden, und ich vor Euch gerechtfertigt bin. Ist dies jedoch nicht der Fall, bin ich Euch noch nicht ganz klar, vermutet Ihr irgendeine Schwäche oder einen unredlichen Hinterhalt noch in meiner vergangenen oder gegenwärtigen Handlungsweise, so bitte ich Euch inständigst, fordert genau und bestimmt Aufklärungen von mir, damit Ihr es ja nicht so machet wie Jessie, die hinter schweigsamer Rätselhaftigkeit sich

*) Wilhelm Baumgartner, Klavierlehrer in Zürich.

Mut zur Feigheit erholt! Denn verlöre ich Euch noch, so hätte ich endlich mich selbst verloren! Bleibet mir treu, und könnt Ihr nicht unbedingt glauben, — so fragt! — Ich bin bereit, auf alles Rede zu stehen, weil ich mich nicht schäme, selbst meine Irrtümer einzugestehen.

Ich äußere Euch keinen Wunsch darüber, wie Ihr Euch gegen die Familie Tailor-Laufot etwa benehmen möchtet. Ihr werdet von ihr nicht mehr viel befragt werden, und wahrscheinlich noch weniger geneigt sein, sie zu belästigen. Sollte dereinst bei Euch doch eine Nachfrage kommen, so theilet Jessie mit, daß ich ihre kurze Nachricht an Karl durch einen sehr ausführlichen Brief an Euch erwidert habe, — und daß ich sie tief beklage, weil ich sie herzlich liebe. —

Möge ich nun bald wieder arbeiten können! Es soll mir so lieb sein, weil ich weiß, daß Euch meine Arbeiten erfreuen. Möge mir meine Phantasie nun wieder zu Hilfe kommen, da mir die Wirklichkeit von neuem zur Phantasie zerfließen ist! — Wiland führe ich nicht aus: die Fehler dieser Dichtung sind mir zu klar, als daß mein ermattetes subjektives Gefühl sie mir jetzt noch verhüllen könnte. Wiland ist tot: er wird nicht fliegen! — Ich denke zunächst mich zu einer Schrift zu sammeln über das Genie — das gemeinsame und das einsame. Dann, wenn ich wieder bei Kräften bin, soll es an Achilleus*) gehen! —

Machet nur Ihr, daß Ihr bald zu uns kommt, sonst geht es in keiner Weise gut. —

Leben Sie wohl, geliebte, teure Frau! Bleiben Sie mir treu und gut!

Grüßen Sie meine Herzens-Emilie, grüßen Sie alle die Ihrigen aus vollstem Herzen von

Thun, 26—27. Juni

1850

Ihrem

Richard Wagner

*) Ein dramatischer Plan Wagners.

V.

Meine verehrteste Freundin!

Gern hätte ich neuerdings erst wieder eine Nachricht von Ihnen abgewartet: was ich Ihnen zu schreiben habe, kann ich aber auch ohnedem mittheilen. Ich war kürzlich sehr lang gegen Sie; es freut mich, heute kurz sein zu können, wie einer, der — überwunden hat.

Wie ich Ihnen schon früher sagte, bestätigt es sich vollkommen, daß die Liebe meiner Frau zu mir stärker und unbedingter war, als ihr Zweifel und Irrtum über mein Wesen: sie hat ihr, nach den letzten Erfahrungen, die Kraft gegeben, mir unbedingt zu glauben — selbst da, wo sie mich nie verstand. Noch mehr: sie konnte nicht anders, als alles von B. aus über mich ihr Zugebrachte, für wahr zu halten, — und dennoch nur e i n e n Wunsch zu hegen, — daß ich zu ihr zurückkehren möchte, weil sie nun bis auf das Mark ihrer Seele sich bewußt worden war, daß sie o h n e m i c h nicht mehr leben könnte. Unterstützung meinerseits hätte sie nie anders, als aus m e i n e r Hand angenommen. —

Sie ist mir in dieser Stärke ihrer Liebe, wie sie in dieser entscheidenden Katastrophe — über allen Zweifel und Irrtum siegreich, in ihr zum Bewußtsein gekommen ist, eine völlig neue — und von meiner früheren Frau verschiedene Erscheinung. Ich mußte so erfahren, was ich ihr bin, und konnte so nicht einen Augenblick anstehen, ihr dies wirklich sein zu wollen. —

— Ich ruhe mich aus!! —

Wie denken Sie von mir? — Karl ist wohl zumute. Der Lebensinstinkt erwacht auch in mir. Zürich ist mir der liebste Ort, — hier kann ich auch Euch, wenn Ihr kommt, bei weitem mehr sein und besser dienen, als irgendwo an-

ders. Kummer*) und Sascha**) sollen — mit mir — hier vollauf zu tun finden: auch Karl soll es nicht fehlen. Hier kann ich Euch auch wegen des Ankaufes***) gut an die Hand gehen, denn ich habe hier fachverständige und bewährte Freunde. Geben Sie mir Aufträge!

Froh bin ich auch, Ihnen zunächst keine besondere Geldsorge mehr machen zu dürfen: die Frau wirtschaftet, und da kommen wir schon gut aus. Auch darf ich ein hübsches Honorar für den Lohengrin aus Weimar erwarten.

Morgen schicke ich das Geld nach B.†) ab: meine Frau hatte zu Reise, Umzug u. dgl. gerade soviel davon genommen, als ich ihr bestimmte, und mir hoffentlich nachträglich nun noch einkommen wird. Nach Weimar habe ich geschrieben, von woher ich unbegreiflicherweise von dem Gelde für die Iphigenie noch gar nichts erfahren habe. Möge auch Uhlig††) sich Wigands†††) noch versichern, der also ebenfalls die mir zugesagten 10 Louisdor nicht an meine Frau geschickt hat. Ich lege beide erwartete Zahlungen einstweilen aus. —

(— Mutter, was meinen Sie? — So hätte doch wohl jener Anfang nicht ausgehen sollen? — O weh!)

Genug! Sie sehen, ich bin plötzlich zur Praxis zurückgekehrt, und verhandle mit Ihnen von — Geldgeschäften. —

*) Kammermusiker Otto Kummer war mit Julia, der ältesten Tochter von Frau Ritter, verheiratet.

**) Alexander Ritter wurde in der Familie Sascha genannt.

***) Es scheint demnach, daß sich Frau Ritter damals ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt hat, in die Schweiz zu ziehen.

†) Nach Bordeaux an Mad. Taylor. Siehe S. 8.

††) Wagners Freund Theodor Uhlig, Rgl. Kammermusiker in Dresden.

†††) Otto Wigand, Buchhändler in Leipzig, Herausgeber von „Kunst und Revolution“ und „Kunstwerk der Zukunft“.

Nur eines noch: — kommt ja zu mir! Kommt ja! — Dann ist alles gut! —

Leben Sie wohl, liebe, teure Frau! — gefällt Ihnen etwas von mir nicht, — bitte — so fragen Sie mich, und fordern Sie Aufklärung!

Leben Sie wohl, grüßen Sie alle die Ihrigen herzlich von

Ihrem

Richard Wagner

Zürich, 10. Juli 50

(bei Frau Hirzel. Sternengasse. Enge Zürich)

VI.

Teuerste Frau!

Ich hatte heute soeben einen größeren Brief an Uhlig geschrieben, als ich Ihre freundlichen Zeilen erhielt, die mich bestimmen, jenen Brief Ihrer gefälligen Besorgung zu übergeben, was ich allerdings fast ohnedem schon getan haben würde, des veränderten Aufenthaltes U.'s wegen. Vielleicht interessiert Sie auch einiges aus diesem Briefe, und es ist mir immer, als ob meine Briefe — sei es nun an Sie oder an Uhlig — Gemeindebriefe wären, sodaß ich es in diesem Augenblick ganz natürlich finde, den Brief offen zu lassen, und Sie bitte, ihn als Einschluß an Uhlig gelangen zu lassen: es kann ihm schon nichts schaden, wenn er sich einmal vor anderen gelobt weiß. Übrigens berühre ich schließlich gegen Uhlig einen Punkt, der zwischen mir und Ihnen auch schon einmal zur Sprache kam, und den ich ihm jetzt stark an das Herz lege, das ist: sein Herausreißen aus dem Dresdener Kapellschmutz. Könnte dieser liebenswürdige, vortreffliche

Mensch die wenigen Jahre, die seine schwächliche Gesundheit ihn noch leben lassen wird, denn nicht glücklicher und genußreicher verbringen, als so es ihm beschieden sein muß? Ich brauche Sie gewiß nicht erst zu bitten, sich recht viel mit dieser Frage zu beschäftigen und auf Ihnen geeignet dünkende Weise ihn zu erforschen — und wenn möglich — auch zu bestimmen zu suchen.

Ihrem vorletzten Briefe nach — für den ich Ihnen noch herzlich danke! — sind Sie trübe gestimmt über alles um Sie herum und fürchten notwendige Unstetigkeit: es mag auch nicht schön bei Ihnen aussehen! Kommen Sie hinter die Alpen! Mich bekommt keiner mehr dahinter vor, es ist mir hier gerade ganz recht. Aber — kommen Sie nur, wenn Sie es so gern tun, daß Sie es nicht lassen mögen!

Karl brummt dann und wann, und sucht dies und das hervor: er weiß noch nicht recht, wozu er da ist; doch denke ich, er soll's schon noch erfahren.

(Der von Ihnen mir zugesandte Brief der M. Taylor kam gleichzeitig mit einem direkten Brief derselben Briefstellerin an meine Frau an, in welchem sie mit wenigen artigen Zeilen einen Empfangsschein für die 625 Fr. — die ich ihr durch Wechsel zuschicken ließ — ihr zustellte.

Es ist nicht zu vermuten, daß Sie je wieder eine Zuschrift von jener Seite her für mich erhalten sollten: träte jedoch der kaum denkbare Fall ein, so dürfte ich Sie wohl ersuchen, mich nichts davon wissen zu lassen und die Zusendung freundlichst an sich zu behalten?)

Verzeihen Sie mein flüchtiges und schlechtes Geschreibe: das nächste Mal soll es besser ausfallen. Sie sehen, ich verliere schon immer mehr meine schriftstellerischen Qualitäten!

Meine Frau grüßt auf das Verbindlichste. Mit ihr geht es wieder vorwärts: wenn Sie einmal bei uns sind, werden Sie viel drolliges Zeug zu hören bekommen! —

Leben Sie wohl! Alle grüße ich von ganzem Herzen!

Ihr

Zürich, 27. Juli 50.

Richard Wagner.

VII.

Verehrteste Freundin! *)

Für heute habe ich einen kleinen Auftrag für Uhlig, den ich Sie ersuche ihm gefälligst — ich glaube, es wird brieflich sein müssen? — auszurichten. — Liszt bittet mich soeben, Uhlig zu bestimmen, daß er seinen Klavierauszug vom Lohengrin ihm nach Weimar leihe, da er ihm zum Einstudieren große Dienste zu leisten vermöge: ich hoffe, daß er nichts dagegen hat. — Daß Uhlig so krank ist, beschwert mich sehr, und erklärt mir vollkommen, warum ich von ihm selbst noch keine Nachricht erhalten habe: von seinem Besserwerden hoffe ich nun auch diese Vergünstigung. — Von Weimar soll ich in den nächsten Tagen die so lange verspätete Geldsendung erhalten.

Liszt's Brief hat mir große Freude gemacht: die Zurüstungen zu meiner Oper sollen etwas für Weimar noch nie Erlebtes sein. Ein guter Heldentenor ist besonders dazu engagiert worden**.) —

Liszt spricht mir die Hoffnung aus, auch die Darsteller für den Siegfried zustande zu bringen, und kündigt mir den — durch eine entsprechende Geldvorauszahlung unterstützten — Auftrag zur Komposition desselben an. Ich finde nichts dagegen einzuwenden, den Siegfried für Liszt und das Weimarsche Theater fertig zu machen, sobald die Aufführung

*) Anfang August geschrieben.

**) Hofopernsänger Bed.

mir als möglich versichert wird. So mache ich doch am Ende wieder Musik. — Dieser Liszt ist für mich zu rührend: ein gutes Stück von mir bleibt ihm fremd und unbegreiflich, und doch bringt ihn seine Liebe dahin, mit mir wie mit einem rohen Eie umzugehen, sich ganz zu verleugnen, um mich nie auch nur im mindesten unsanft zu berühren. Das ist doch etwas wert! —

Karl studiert bei Ettmüller*) jetzt skandinavisch: — das ist für ihn ein positives, sehr nütliches und erstärkendes Studium. Jetzt hoffe ich ihn auch zum Theatermusikdirektor zu machen: wenn nicht alles trägt, muß es mir gelingen.

Und Sie?? —

Leben Sie wohl und — bleiben Sie mir gut!

Ihr

Richard Wagner.

Ach, was habe ich geschmiert!!

VIII.

Meine verehrteste Freundin!

Lange habe ich Ihnen nicht geschrieben: meine Grüße sind Ihnen aber ausgerichtet worden. Nun habe ich noch für Ihre letzten freundlichen Zeilen zu danken: es tat mir wohl, die Versicherung Ihrer fortgesetzten Teilnahme zu erhalten. Lassen Sie mich heute dagegen Ihnen versichern, daß ich immer mit vollstem und herzlichstem Danke Ihrer eingedenk bin! Wenn es mir oft kalt zumute wird, indem ich so in die liebe weite Welt hineinblicke, brauche ich nur Ihrer An-

*) Ludwig Ettmüller, Professor in Zürich, hervorragender Kenner altnordischer Dichtung.

kunft am Genfer See zu gedenken, um von wärmster, wohlthätigster Nährung erfüllt zu werden! — Jetzt keuche ich so den steilen Weg weiter, den ich nun einmal vor mir sehe, und an dem ich steigen muß, bis mir die Kraft ausgeht. Wenn ich mich oft sehr müde dabei fühle, ist es wohl kein Wunder: von hundert Schritten, die ich vorwärts schreite, werde ich um neunundneunzig jedesmal wieder zurückgezogen, sodaß mich jeder Schritt vorwärts die Anstrengung von hundert kostet. Mit dem Lohengrin war es auch einmal wieder so. Trifft mich ab und zu ein freundlicher Blick, so geht es mir wohl wie dem Niren, von dem ich Ihnen erzählte; als die Kinder wieder zu ihm kamen und ihm zuriefen: „Weine nicht, du kannst doch noch selig werden!“ — Da griff er wieder in die Harfe und sang bis lange nach Sonnenuntergang. — Dann fange ich auch an zu lachen und dummes Zeug zu reden, — und im ganzen glaube ich, ich wäre immer noch imstande, Sie aufzuheitern, wenn ich Sie hier hätte! — Nun, Sie werden ja sehen, wie Sie das zustande bringen! —

Zum rechten Musikmachen werde ich wohl vor dem nächsten Frühling nicht kommen: Herbst und Winter sind meine Todfeinde; ich muß immer nur suchen, unter ihnen hindurchzuschlüpfen, daß ich mit heiler Haut bei meinem Freunde ankomme. Eine größere Schrift habe ich wieder begonnen — das Wesen der Oper —: halb beendigt mußte ich die Arbeit jetzt wieder beiseite legen, da das hiesige Theater meine Vormittagsstunden in Beschlag nahm. — Mit Karl wird es gehen, aber nur langsam: er ist sehr verweichlicht, und es fehlt ihm etwas, was ein Unglück sein würde, wenn er es gerade jetzt nicht noch gewänne. Er muß aber sehr vorsichtig behandelt werden, denn mit dem „Ich kann es nicht“ und „Gebt nicht auf!“ ist er sehr schnell bei der Hand. Ich bitte Sie namentlich auch, nichts hiervon gegen ihn zu erwähnen, — Sie würden ihn scheu machen. Wie gesagt — nach und

nach, und im richtigen Momente wird ihm, so hoffe ich, der Faden schon reißen. Sein Bruder fehlt ihm. — Hans Bülow habe ich seinem Vater fast entführen müssen: es ist unglaublich, wie weit Unkenntnis und eigentliche Theilnahmllosigkeit eines Vaters bis zur Grausamkeit führen kann!*) Wie wäre es, wenn Sie Bülows Mutter einmal sprächen? — Jetzt denke ich mich allmählich wieder vom Theater zurückziehen zu können: ich hatte es von Anfang herein nur für eine Dirigentenschule betrachtet, — einen Augenblick kam mir wohl die Hoffnung an, mehr daraus zu machen: es ist aber alles zu verwahrlost. Auf diesem unsrem Boden kann nichts mehr wachsen. Geld ist die einzige Macht, die ein ephemeres Wunder hervorrufen könnte: nun, diese Macht ist anders beschäftigt.

Eine wunderbare Kraft bleibt mir dieser Liszt: nach dem, was er war, jetzt noch das zu werden, was er wird, ist nicht oft dagewesen. — Seine Freundin**) frug bei mir wegen des Wiland an: — ich habe ihn Liszt geschenkt. —

Ab und zu fühle ich mich recht wohl, gerade hier in der Schweiz zu sein: nirgends in der Welt möchte ich jetzt meine Heimat haben, als hier. Meine Freunde sind sehr natürliche Menschen — wenn auch nichts weiter: kürzlich war ich mit hiesigen deutschen Professoren zusammen beim Tee, — Entsetzen faßte mich und trieb mich mit völliger Sehnsucht wieder meinen Schweizern in die Arme. — An Ihnen allen merke ich große Erschlaffung: wie ist sie erklärlich bei der Luft, in der Ihr atmet! Ich kann mir jetzt nichts wahnsinnig Ekelhafteres als eine deutsche Residenzstadt vorstellen. —

*) Der Vater Bülows erklärte sich zwar soweit damit einverstanden, daß sein Sohn sich der Musik widme, wollte ihn aber dem ihm gefährlich dünkenden Einfluß Wagners entziehen und deshalb veranlassen, seine Vorbereitung zum Dirigenten in Berlin zu suchen.

**) Fürstin Karoline Wittgenstein.

Mit Kummer, höre ich, geht es nicht viel besser: Sie selbst schilderte mir Karl bei seiner Rückkehr als abgespannt, — Emilie als verdrießlich, — Uhlig hat das Wasser mit Meyerbeer befreundet —: ei! ei! Was ist das? Soll ich armer Gelähmter und Hinkender Ihnen helfen? —

Kann ich's . . . (ich's?)?

Ich höre meine beiden Musikdirektorgesellen kommen: sie haben die Regimentstochter in der Arbeit gehabt und kommen sich zu tranken und zu speisen. Hans hat seine Sachen noch nicht nachgeschickt erhalten und wandelt für jetzt in Karls Gewändern gravitatisch einher. —

Leben Sie wohl, meine teuerste Freundin! Denken Sie an den Genfer See, wie ich, — und reichen wir uns bald wieder die Hände: es ist uns allen so am besten! — Leben Sie wohl, grüßen Sie die Ihrigen brüderlichst von mir, und bleiben Sie gut

Ihrem

Zürich, 13. Okt. 50.
(Abendstern. Enge.)

Richard Wagner.

IX.

Teuerste Freundin!

Endlich schreibe ich Ihnen einmal wieder! Es ist mir, als ob Sie lange auf einen Brief von mir gewartet haben müßten! Meine Not hat Ihnen Karl einmal geklagt, und Sie haben geholfen: seien Sie versichert, ich weiß die Größe der Opfer zu schätzen, die Sie mir bringen!

Mit der hiesigen Musikdirektorei war es für jetzt eine mißlungene Sache, und ich muß Sie hierüber etwas aufklären, damit Sie einsehen, daß bei der ganzen Angelegen-

heit eigentlich nur Karl zu bedauern war, der durch den Gang der Sache unmutig gestimmt werden mußte, da der eigentliche Zweck dabei verfehlt blieb.

Ich war den ersten Winter hier nie ins Theater gegangen, hörte nur davon, lernte die Leistungen des Musikdirektors außer dem Theater kennen und erfuhr, daß er ein entsetzlicher Stümper sei: da dachte ich „Halt, das wäre eine Gelegenheit für Karl.“ Nachdem ich vorigen Sommer dem Direktor meine Bürgschaft für Karl angeboten und diese Bürgschaft ihm bis dahin gedeutet hatte, daß ich in Fällen, die mir Lust machen könnten selbst anzugreifen, ab und zu auch wohl eine Aufführung unmittelbar leiten würde, hatte dieser Direktor es sich besonders angelegen sein lassen, gute Sänger herbeizuschaffen, was ihm — wie ich nachher erfuhr — namentlich auch dadurch gelang, daß er gegen sie meine Teilnahme an der Musikdirektion etwas stark heraus hob. — Als es nun zur ersten Oper kam, fing dem bis dahin ungemein kühnen — weil die Gefahr nicht kennenden — Karl das Herz etwas zu schlagen an. Hier mußte ich denn auch erst damit bekannt werden, daß Karl — wie er überhaupt unmitteilbar ist — auch die künstlerischen Mitteilungsfähigkeiten sehr unentwickelt gelassen hatte: er kann nichts von sich geben, weder mit dem Klavier noch mit der Rede; dazu muß er nun eben getrieben werden, aber in dem vorliegenden Falle hätte er es schon können müssen. Nun war ich auf der andern Seite auf der ersten Probe schon überrascht von der Tüchtigkeit der Sänger; ein Blick auf sie, den Direktor und Karl sagte mir im Augenblick, daß das Verhältnis ein anderes sei, als ich es mir gedacht hatte, und daß, wenn Karl zu seinem Zwecke kommen sollte, dies allmählich und mit Behutsamkeit geschehen werde müssen. Ich fühlte dem Direktor gegenüber, der sich mir mit unbedingtem Vertrauen hingegen hatte, die Verpflichtung, für die Empfehlung seines

Personales zu sorgen, das ihm bei weitem mehr kostete, als sein früheres. Die Stimmung des Publikums gegen das Theater war von früher her eine sehr unvorteilhafte: meine bloße mündliche oder schriftliche Empfehlung hätte nichts genützt, wenn ich sie nicht auch durch meine persönliche Teilnahme an seinen Leistungen empfahl: dazu kam, daß das — in Bezug auf die Streichinstrumente entsetzlich schwache Orchester — eine Unterstützung von Dilettanten nur zu erhoffen hatte, wenn ich selbst dirigierte. So entschloß ich mich schnell, die erste Opernaufführung selbst zu dirigieren, und somit war zwar das Publikum der Oper zugewendet, zugleich aber meine und Karls Stellung zum Theater eine ganz andere geworden. Nun kam Bülow's Wunsch, an unserer Musikdirektorei teilnehmen zu können, mit hinzu: es war mir recht, erstlich um Bülow's selbst willen, und zweitens auch deshalb, weil ich bei dessen leichter entwickelter Mitteilungsfähigkeit — namentlich durch sein Klavierspiel — annehmen durfte, er würde schneller für mich eintreten, und dadurch Karl das Terrain ebnen können. Meine ganze Politik mußte nun nämlich dahin gehen, die — leider auf mich so stark konzentrierte — Aufmerksamkeit des Publikums wieder von mir abzuwenden: ich versuchte dies dadurch, daß ich aus allen Kräften das Publikum auf die Sänger und ihre Leistungen hinwies; es wollte nichts fruchten, von der Kasse kamen dem Direktor die Anfragen zu, ob ich dirigiere, für welchen Fall man Billetts bestelle usw. Wollte ich mich nun schnell ganz zurückziehen, so hätte [ich] Karl zu empfindlich bloßgestellt, denn über ihn war nun eine sehr natürliche Verzagtheit gekommen, in der er sich an dies und jenes Vorliegende nicht getraute. Bei Bülow war es nun anders: er packte schneller an, und mir lag nun alles nur daran, Bülow schnell fertigzumachen, um für meine Person als Dirigent dann ganz zurücktreten zu können, wofür, wenn

Bülow einmal sicher stand, Karl neben ihm dann allmählich — helfend und selbsteintretend — zu gleichem Ziele zu bringen war. In meiner Sorge auch für den Direktor und meiner nun einmal gegen das Publikum eingenommenen Stellung, befand ich mich nun oft in einer wahrhaft drolligen Lage, die leider! — endlich bis zur vollsten Ärgerlichkeit ausschlug. Eine erste Sängerin benahm sich ungezogen gegen Bülow und zog sich von mir deshalb eine Zurechtweisung zu: hier beginnt die Tragik! — Der Mann der Sängerin rächte sich — nicht an mir direkt — sondern edelmütig an Bülow durch Unverschämtheit. Die Dame kündigte, wenn Bülow Dirigent bleibe. Der Direktor war verlegen, denn die Sängerin war ein Liebling des Publikums geworden. Ich hätte aller — d. h. der Theaterbetheiligten — Interesse nur dadurch herstellen können, daß ich selbst als beständiger Dirigent eingetreten wäre: ich weiß nicht, ob es der Wunsch meiner Freunde ist, mich in Zürich Martha und Favorite dirigieren zu wissen! Jedenfalls hätten auch Karl und Bülow nichts davon gehabt. Zuletzt erfuhr ich denn auch noch, daß der Mann jener Sängerin eigentlich auf die Theaterdirektion spekuliere und durch die Kündigung seiner Frau den gegenwärtigen Direktor habe ruinieren wollen. Ich hatte nur noch die Sorge, den Direktor — der mir vertraut hatte — zu retten, ohne mir — vor allem aber auch Bülow und Karl etwas zu vergeben, was ich getan haben würde, wenn ich sie nach Hause geschickt und statt ihrer die Musikdirektion übernommen hätte. Wir traten zusammen aus, und ich bewog dafür einen hiesigen Gesangsvereinsmusikdirektor, Fr. Abt, für uns einzutreten. Somit war der Direktor geborgen, und ich konnte mir die Genugthuung geben, seine Oper zu dem Ansehen vor dem Publikum gebracht zu haben, daß er die auf dieses Ansehen begründeten Wünsche des Publikums, nun doch recht bald Martha, die Favorite und den Prophe-

ten zu hören, erfüllen kann. — Ich habe nicht geglaubt, daß ich mich noch einmal über das Theater würde ärgern können: daß ich es doch noch vermochte, gilt mir als ein Beweis für meine noch nicht ganz erloschene Lebenskraft. — — (— —) Das Glück war uns aber doch günstig: wenige Tage nach jenem Bruche bekommen die beiden Musikdirektions-Aspiranten einen Antrag nach St. Gallen! Dort ist das, was ich hier für sie suchte — und das Wichtigste ist, sie leisten dort für sich allein selbst Bürgschaft. Es war insofern gut, daß der hiesige Versuch voranging, als ich ihnen mein Beispiel als praktischer Dirigent noch einmal recht unter die Augen halten konnte: nun sollen sie einmal ohne Anleitung und Bevormundung sich selbst helfen und aus eigener Erfahrung lernen; das ist das Beste, was geschehen konnte: um selbständig zu werden, muß man nicht nur aus dem Hause der Eltern, sondern endlich auch des Lehrers kommen. — Sie sind vorgestern abends von hier fort, und ich werde sie nächstens in St. Gallen besuchen. Übrigens soll es dort nur bis Ostern dauern: dann kommt Karl jedenfalls wieder zu mir, und ich denke, er arbeitet dann den Sommer an etwas Größerem.

Wenn ich Karl und Bülow vergleiche, so habe ich mein Urteil mit Wenigem dahin auszusprechen: Bülow teilt sich leichter und erfreulicher mit, Karl aber hat mehr mitzuteilen als Bülow: und deshalb fällt es ihm noch schwerer.

Karls dramatisches Gedicht*) hat mich in Erstaunen gesetzt, der Konzeption und leichten Beherrschung des Stoffes wegen. Den Stoff selbst und den übertriebenen germanischen Jargon, in dem er ihn reden läßt, mußte ich zurückweisen: die Politik der Riesen läßt in diesem Gedicht den Menschen noch nirgends aufkommen; Karls Phantasie ist noch nicht in den lebendigen Brennpunkt geraten, in welchem sie zum unbedingten, schönen, menschlichen Gefühle wird. — Ich

*) Dietrich (von Bern?).

warte, daß Karl ein gewisser Knoten reißen soll, und hoffe. Jetzt habe ich ihn gegen andere viel zu verteidigen. — —

Mit meiner Gesundheit geht es diesen Winter besser als früher: seit zwei Tagen hat mir meine Frau einen neuen Schlafrock gemacht, und in ihm fühle ich mich glücklich.

Das Buch, an dem ich jetzt schreibe „Die Oper und das Drama“, wird mindestens doppelt so umfangreich als „Das Kunstwerk der Zukunft“. Vor Anfang Februar werde ich das Manuscript nicht abschicken können. — Zu Ostern, denke ich, soll es wieder Musik geben. —

Daß Sie Ärmste wieder nach Rußland müssen, ist schrecklich! Werden wir uns denn im nächsten Jahre noch wiedersehen? — Verzeihen Sie mir nur, wenn mir mannigmal der Verstand in der Beurteilung Ihrer Verhältnisse ausgeht! Aber besser — Sie schreiben mir einmal recht viel von sich: ich erfahre immer nur, Sie langweilten sich, — das ist doch wenig! Nehmen Sie dafür die Versicherung, daß ich mich immer wohl, heiter und schön angeregt fühle, wenn ich an Sie denke. — Grüßen Sie alle die Ihrigen innigst von mir, und bleiben Sie mir gut.

Ihr

Zürich, 12. Dezember 1850

Richard Wagner

X.

Teuerste Frau!

Bürnen Sie mir ja nicht, daß ich erst so spät Ihren freundlichen Gruß erwidere, den ich noch Ende vorigen Jahres erhielt. Zum Teil mag mich mein leidenschaftlicher Fleiß entschuldigen, den ich jetzt auf die Beendigung meines Buches verwandte: zum Teil soll mich aber auch der Umstand recht-

fertigen, daß ich in letzter Zeit erst noch auf Nachrichten von Ihnen in betreff Karls wartete, ehe ich mich gegen Sie vernehmen lassen wollte. Was dies Letztere betrifft, so bin ich zwar noch um nichts gewisser daran, dennoch wage ich mich schon jetzt an Sie mit der Frage, welche Bewandnis es eigentlich damit habe, daß Sie Karl jetzt zu sich berufen zu müssen glaubten? — Er schreibt mir unklar, Sie hätten ihm unklar geschrieben, es sei Ihnen der warnende Rat zuteil geworden, Karl schnell zurückzuberufen. Natürlich habe auch ich zu vermuten, daß dies seine leidigen Heimatverhältnisse betreffe: sollten Sie nun aber hierin nicht der Ansicht sein, daß hier nichts mehr zu vermitteln, sondern das ganze Verhältnis nur zu brechen sei — vorausgesetzt, daß es sich schon für den Augenblick um Ja oder Nein, Gehorchen oder Nichtgehorchen, handle? Glauben Sie das Verhältnis zugunsten anderer Familienrücksichten noch eine Zeitlang unentschieden lassen zu können, so würde ich Ihre Zurückberufung begreifen; handelte es sich aber schon jetzt um das Entweder — Oder, dann allerdings nicht. — Ich bitte recht herzlich, klären Sie mich doch auf, so weit dies nur Ihnen erlaubt ist! Karl teilt mir mit, er habe Ihnen bereits erklärt, er komme nicht zurück; ist Ihnen dies unangenehm? Hätten Sie lieber gewünscht, daß er komme? Sagen Sie es mir, daß ich nicht in das Ungewisse hinein meinen Rat gebe. Sollten Sie mir etwas verschweigen, um mich nicht an Ihren Sorgen teilnehmen zu lassen, so sollte mich das mehr betrüben, als jede Sorge, die ich durch Sie empfinde.

Alles Weitere in bezug auf Karl muß ich mir versparen, bis ich Ihre Wünsche erfahren habe. —

Nach dem allen habe ich kaum zu fragen, wie es Ihnen gehe? Ich muß vermuten, und zwar mit großem Grunde, daß Sie Kummer und Sorge haben. Lassen Sie mich sie teilen.

Ich weiß einmal wieder von der ganzen Welt nichts, und habe leider nur mit meinem Kopfe zu tun. — Eine interessante Unterbrechung in meiner Stimmung nach außen ward mir durch Briefe der Brüsseler Theaterdirektion, die mich sehr angelegentlich aufforderte, ihr meinen Lohengrin zur Übersetzung und Aufführung zu überlassen. Ich bin nicht so halsstarrig, so etwas grundsätzlich von mir zu weisen; wohl aber muß ich Bedingungen stellen, die das Unternehmen leicht nicht zustande kommen lassen werden: ich verzichte auf Ruhm, aber ich will mich auch nicht mehr prostituieren lassen. Dies ewig entstellte Gesicht, mit dem ich vor das Publikum treten muß, soll mir wenigstens erlassen werden. Übrigens möchte ich es bedauern, wenn ich es in Brüssel zu nichts kommen lassen dürfte: denn der Antrag und das Feuer, mit dem er geschah, haben mich sehr erfrischend berührt.

Lizt ist auch noch nicht nach Weimar zurückgekehrt: — dort ist mir jetzt alles sehr still geworden, und manchmal macht es auf mich einen völlig grauenhaften Eindruck, wenn ich plötzlich die Kraft verliere, meine Illusionen über Weimar und — selbst Personen in Weimar aufrecht zu erhalten. Und doch lebe ich von dieser Kraft der Illusion — mindestens zum großen Teile: ohne sie könnte ich kaum mehr heiter sein. —

Leben Sie wohl, verehrte Freundin! Lassen Sie mich bald wissen, wie es mit Ihnen steht, und vertrauen Sie mir Ihre Sorgen nach ihrem vollen Umfange.

Die herzlichsten Grüße von

Ihrem

Zürich, Enge 20. Jan. 51.

Richard W.

(Sie können getrost unter meiner
eigenen Adresse schreiben!)

XI.

Liebste Frau!

Ich habe lange auf einen Brief von Ihnen gewartet. Der Gegenstand meiner letzten Anfrage hat sich wohl schon erledigt: nach Karls Berichten hat es mit ihm zunächst noch keine wirkliche Not. — Über Karl schreibe ich Ihnen heute. —

Was er über seinen Aufenthalt vorhat, darüber scheint er mir nur im allgemeinen so weit klar zu sein, daß er nicht wieder nach Zürich zurück will; ich kann ihm das nicht verdenken, — er gefällt sich hier nicht, und hat am Ende wohl auch Grund dazu. Ihm und mir ist es aber auch klar geworden, daß es für ihn gut ist, meinen ausschließlichen Umgang eine Zeitlang aufzugeben; er fühlt sich unwillkürlich durch mich zu sehr bestimmt und an der Selbstentwicklung verhindert: ist dieser Einfluß auch eben nur ein unwillkürlicher, so zieht er ihn — für sein jetziges Alter — doch zu sehr von einem Umgange ab, in welchem er zur Selbständigkeit heranreifen kann. Er muß sich und dem Umgange mit Altersgenossen jetzt mehr überlassen bleiben. Außerdem bin ich meist melancholisch, und meine Stimmung drückt auf ihn. — Was er jetzt aber auch unternehmen möge, — seien Sie außer Sorge um ihn: er trifft das Rechte ganz von selbst. — Vor ungefähr drei Monaten habe ich ihn brieflich einmal sehr hart angelassen; er schien heftig erschrocken darüber, und der Schreck hat seine guten Früchte getragen. Vor zwei Wochen besuchte er mich in Zürich: so trüb ich gestimmt war, vermochte ich doch noch hell genug zu sehen, um mich der Veränderung Karls zu freuen. Er hat so viel in sich, daß er an sich selbst ersticken müßte, wollte man ihn von außen einschränken. Wegen seines noch nicht zustande gekommenen Dirigierens sagte er mir: er müßte es nicht forcieren, denn so viel habe er nun schon an sich gemerkt, es käme bei ihm

alles mit der Zeit, so daß er — was er heute noch nicht könne — in einem Jahre könne. — In seinem Wesen war er um vieles frischer und mittheilbarer, als da er von hier vor vier Monaten fortging. Lassen Sie ihn gehen und machen, was er Lust hat: nur dabei treibt er alles das aus sich heraus, was in ihm steckt, und das ist so viel, daß ich mannigmal darüber erschrecken könnte, wenn ich nicht einer ähnlichen Fülle in der Geschichte schon begegnet wäre. Ich bin völlig neugierig auf seine fernere Entwicklung, — die vielleicht aber selbst bössartig werden könnte, wenn er irgendeinem Zwange erliegen müßte.

Nach mir fragen Sie nicht viel: — noch Bauer werden zu können ist mein einziger Wunsch! Das Frühjahr bringt mir wieder die Natur, das ist mein einziger Trost! — Schlimm ist's, daß ich mir immer affektiert vorkommen muß, wenn ich mich mutig und hoffnungsvoll gebärde. Nur eines kann ich mir mit Stolz sagen: so weit ich blicke, glaube ich, daß noch kein Künstler um seiner Kunst willen Schmerzen empfunden hat wie ich — weil ich die Grille habe, die Kunst mir nicht mehr ohne den Menschen zu denken. —

Lassen wir das! Ich freue mich jetzt in Geschäften zu stecken, nämlich mein letztes Manuscript an den Mann, d. i. Buchhändler, zu bringen.

Teilen Sie doch die gedruckte Beilage an Uhlig mit. —

Grüßen Sie Ihre Kinder, beste Frau! Leben Sie wohl und seien Sie versichert, daß das Übelste, was mich noch betreffen konnte, das ist, daß Sie Ihren Voratz — in die Schweiz überzusiedeln — nicht ausführen können.

Ihr

10. März 51

Richard W.

Enge b. Zürich

XII.

Beste Freundin!

Vermutlich sind Sie neuerdings durch eine Nachricht Karls beunruhigt worden; dieser wird Ihnen geschrieben haben, daß ich die Aussicht auf Unterstützung durch den weimarischen Hof verloren oder — aufgegeben hätte. Dies hat Sie geängstigt und Sie zu der Annahme gestimmt, ich traue Ihnen Hilfsmittel für mich zu, über die Sie in Wahrheit nicht verfügen können: in dieser Sorge taten Sie sich Gewalt an, mir ein für Sie so peinliches Geständnis abzuliegen. Möchte es mir gelingen, Ihr teilnehmendes Herz zu beruhigen! —

Ihre Verhältnisse sind mir insofern nicht unbekannt geblieben, als ich wußte, daß jede Hilfe, die Sie mir in der Not spendeten, Ihnen — für Ihre Umstände — ein wirkliches Opfer kostete. Ich konnte mich somit nie zu der Annahme verirren, die Leistung solcher Opfer Ihnen für gewöhnlich und für die Dauer zumuten zu dürfen. Hat sich der Fall der Not für mich jetzt wiederholt eingestellt, so konnte es mir immer nur als Glücksfall erscheinen, daß Sie mir stets noch zur rechten Zeit helfen konnten. Ihre letzte Hilfe machte auf mich aber bereits einen sehr kummervollen Eindruck: — ich konnte nicht anders, als die Größe Ihres Opfers nach einer für mich sehr demütigenden Bedeutenheit anschlagen. Wenn ich in dieser Stimmung trotzdem mich gegen Weimar so benahm, als ich es tat, so ging dies nun aus der Natur gerade dieser Sache in einer Weise hervor, die mit anderen Rücksichten, und namentlich mit einer Hoffnung auf fortlaufende Unterstützung von Ihnen, durchaus nichts gemein hatte.

Liszt schrieb mir selber in großer Pein über diese Angelegenheit, und — so weh es ihm täte! — mußte er mich

bitten, um eine Unterstützung vom weimarischen Hofe zur Komposition meines Siegfried „für das dortige Theater“ geradesweges gesuchtsweise einzukommen, wenn ich seine — früher mir gemachte Hoffnung erfüllt sehen wollte. Wohl brauche ich Ihnen die Gründe nicht weiter aufzuführen, die ein solches Beginnen mir mit Bestimmtheit widerrieten: ich eröffnete sie aber Liszt und machte ihn mit meiner Ansicht dahin bekannt, daß ich mich unverhohlen gegen jeden darüber freuen würde, wenn gerade eine Frau, wie die Großherzogin von Weimar, von sich aus mir die Hand böte, daß ich aber — schon aus Rücksicht auf die Sache selbst — ganz unmöglich mich um ihre Handreichung bewerben könnte, am allerwenigsten die Komposition meines Siegfried unter den obwaltenden Umständen zum Gegenstande einer geschäftlichen Verpflichtung machen dürfte. — Hiermit tat ich nur, was an sich ganz unerläßlich war: an einen sicheren Rückhalt dachte ich jedoch dabei ganz und gar nicht.

Sie werden das wahrscheinlich in der Ordnung finden, und nun dennoch mich fragen müssen, was ich denn bei dem allen nur dachte, und ob ich so leichtsinnig für mein Lebensauskommen sei, daß ich immer gerade nur der Konsequenz meines Wesens nachginge, nie aber zu einem Zugeständnisse an die vorhandene Wirklichkeit mich herbeilassen wollte? —

Allerdings ist es mir geradesweges unmöglich geworden, etwas zu unternehmen, wobei ich die Konsequenz meines Wesens fahren lassen müßte: sollte ich um des bloßen Lebens willen den charakteristischen Gehalt meines Lebens verleugnen, oder mich zu einer Tätigkeit bestimmen, die meinem Wesen nicht entspricht, so müßte ich mir nicht nur verächtlich werden, sondern ich würde mich auch leiblich zum Selbstmorde bestimmen. Hierüber sind wir einig. Ich darf mich also nicht den herrschenden Zuständen unterordnen, ich darf z. B. nicht Musikdirektor an einem gerade vorhandenen Thea-

ter werden: ich kann aber diesen Zuständen auf eine mir entsprechende Weise beizukommen suchen, um sie selbst meinem Sinne gemäß zu gestalten, und dann an ihrer Fortbildung einen Anteil nehmen, der mir auch in materiellem Sinne die Existenz sichert. Hierauf bin ich sogar durch den ganzen Gang meiner Entwicklung hingedrängt: ich kann mich nicht mit dem bloßen Theoretisiren begnügen; mein ganzer künstlerischer Drang geht auf die Wirklichkeit hin, und notwendig muß ich ihm auch dem Leben gegenüber genügen. Gerade in der letzten Zeit habe ich mich aus einer tiefen Schwermut nur dadurch aufraffen können, daß ich etwas unternahm, was mich mit dem umgebenden Leben in bestimmtere Berührung bringen soll. In einigen Tagen sollen Sie eine Broschüre von mir erhalten, in der ich, unter dem Titel „ein Theater in Zürich“, die Möglichkeit der Beschaffung eines vollkommen guten Theaters mit den hier vorhandenen Mitteln nachweise: dieses Theater zu gründen und mich ihm gänzlich zu widmen, ist mein Wunsch und Wille geworden.

Wie ich hierin zu verfahren habe, lehrt mich sowohl die Redlichkeit meiner Absicht, als die zur Erreichung meines Zweckes nötige Klugheit. Ich muß die Gleichgültigkeit gegen meine persönliche Existenz so weit eingestehen, daß die Absicht, mir ein Unterkommen zu verschaffen, zur Entwerfung meines Planes gar nichts beigetragen hat: im Gegenteile trübt sich meine Absicht ganz in dem Grade, als ich an mein Unterkommen dabei zu denken hätte, und am liebsten wäre es mir, ich könnte einst auch dieses Unternehmen leiten, ohne mich dafür bezahlen zu lassen, — schon um der Sache selbst willen. Die äußere Not wird mich lehren, diesen Skrupel zu überwinden, da ich dies mit der Erreichung eines mir entsprechenden Zweckes kann. Will ich diesen Zweck irgend erreichen, so muß ich meine persönliche Absicht zunächst aber gänzlich beiseite stellen: sobald ich in einem Punkte so er-

scheinen müßte, als sei es mir um eine Stellung für mein persönliches Unterkommen zu tun, so bin ich vollkommen machtlos. Somit habe ich vor allem Geduld nötig, und die Ausdauer muß mir ermöglicht sein. Ich habe in meiner Broschüre mit voller Aufrichtigkeit noch bekennen müssen, daß ich nicht glaube, das Publikum so schnell für meine Ansicht gewinnen zu können: dennoch lassen mich hier gemachte Erfahrungen hoffen, daß ich auch nichts Unmögliches im Sinne führe. Im vorigen Herbst machte ich der hiesigen Musikgesellschaft Vorschläge zur Herstellung eines guten Orchesters: die Leute verstanden mich nicht, und ich ward abgewiesen; später studierte ich nun ein Paar Symphonien ein, und die Wirkung überraschte so, daß dieselben Leute jetzt ganz von selbst meine Vorschläge wieder aufnehmen und im Ernste damit umgehen, ein gutes Orchester zu beschaffen. So hoffe ich, soll es auch mit meinem Theaterorschlage werden: das in ihm Enthaltene wird aber den Leuten so neu vorkommen, daß ich mich hier auf längere Dauer ihres Zweifels gefaßt machen muß. Das nächste Jahr muß ich gänzlich daran geben, um Fuß fassen zu können. Es ist mir aber lieb, beste Frau, Ihnen zeigen zu können, daß ich nicht mehr in das Blaue hineinziele, wie es leider mir noch vorm Jahre gar nicht anders möglich war. Deshalb gewinnt jetzt auch die Ordnung meiner Existenz für mich ein konzentrierteres Interesse: mußte ich mich hierin zunächst noch ganz dem Zufall überlassen, ob ich von da oder dorthier zu einer Einnahme oder zu einer Unterstützung gelangen könnte, so habe ich das jetzt mit größerer Bestimmtheit in das Auge zu fassen, weil ich auf der andern Seite auf ein Unternehmen abziele, das sich in der That realisieren soll, wozu es mir aber nötig ist, eine gewisse Zeit über mich nicht von der Not so überfallen zu sehen, daß ich — von ihr gedrängt — die Reinheit, ja die Möglichkeit meines Planes verdürbe. Sie glaubten nun mit

der Nachricht, nur ein Jahr lang noch mich unterstützen zu können, mir Kummer bereiten zu müssen: da ich auf eine fortgesetzte Unterstützung von Ihnen gar nicht rechnen zu dürfen glaubte, geben Sie mir aber dadurch, daß Sie mir noch ein Jahr in Aussicht stellen können, eine ganz unerwartet glückliche Beruhigung, denn gerade um dieses Jahr hatte ich noch Sorge zu tragen, da ich mit Bewußtsein nur sehr langsam meinem Ziele mich nähern kann. — Sollte aber selbst meine Hoffnung auf Zürich zunichte werden, so darf ich dennoch jetzt ruhiger in meine Zukunft sehen. Ich erfahre täglich, daß die Theilnahme an meinen Arbeiten wächst: auch mein Lohengrin hat einen Verleger gefunden, und bin ich zunächst über den Erfolg meiner schriftstellerischen Arbeiten durch die Erfahrung noch nicht sehr ermutigt worden, so habe ich in meinem Schwager Avenarius*) doch einen Verleger gefunden, der mit der größten Redlichkeit meinem Interesse dienen wird, so daß ich — wenn mir nichts andres übrigbleiben sollte — doch auch auf gesteigerten Erfolg meiner Schriftstellerei rechnen dürfte. Somit ist mein Mut jetzt gehobener, und komme es nun einst auch wie es wolle, jedenfalls sehe ich durch Ihre letzte Nachricht mich eher veranlaßt als abgeschreckt, meinem Wesen getreu fortzugehen, ohne mich durch überwältigende Sorgen aus der Bahn rücken zu lassen.

Kann Sie diese Versicherung beruhigen, so sei sie Ihnen mit der vollsten Aufrichtigkeit meiner Gesinnung hiermit gegeben. —

Sagen Sie mir, ob ich Sie beruhigt habe!

Tausend herzliche Grüße an Sie und die Ihrigen von

Ihrem

Enge, Zürich. 30. April 1851.

Richard W.

*) Eduard Avenarius, Buchhändler in Leipzig, Gatte von Wagners Schwester Cäcilie.

P. S. Die Konzerte hoffe ich schon im nächsten Winter ganz in meinem Sinne leiten zu können. Wohnten Sie einfach in Zürich statt in Dresden, so sollten Sie sich manches Mal zu freuen haben.

XIII.

Liebe Frau!

Entschuldigen Sie eine etwas ungestüme Bitte! —

In Brüssel wollen sie doch noch durchaus den Lohengrin aufführen: jedenfalls brauche ich dazu die Partitur, die Herr v. Lüttichau verwahrt. Er will sie gegen die Rückerstattung der von ihm seinerzeit mir entrichteten Kopierkosten von 36 Talern ausliefern: wenigstens wird er sie zu einer neuen Abschrift hergeben. Diese Angelegenheit soll mir mein alter Freund, der Chordirektor Fischer*), besorgen. Dürfte ich Sie nun wohl ersuchen, das bei dieser Besorgung nötige Geld — eben jene 36 Taler — an Fischer auszulegen. Ich — das weiß ich — kann ich diese Auslage nicht zumuten. Sie hingegen würde ich ersuchen, von Ihrer nächsten Unterstützung mir dies in Abzug zu bringen — denn — in jedem Fall soll mir die Sache doch wenigstens diese Auslage einbringen. —

Wegen der Brüsseler Aufführung habe ich übrigens alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß sie mir nichts schade. —

Über Karl, werteste Freundin, wird Ihnen Ahlig, der mich ja nun bald wieder verläßt, auch manches meinerseits mitteilen, und zwar mündlich — worüber ich überhaupt gern lieber spreche als schreibe. Es fällt recht schwer mit ihm, — und doch muß man die Geduld nicht verlieren: — wird

*) Wilhelm Fischer, Chordirektor in Dresden.

er nur erst recht gesund, dann ist alles gut! — Aber — besser mündlich! — Bald sollen Sie wieder viel von mir zu Gesicht bekommen: den jungen Siegfried bringt Uhlig mit; „Eine Mitteilung an meine Freunde“, die als Vorwort der Herausgabe meiner 3 Operndichtungen — Fl. Holl., Tannh. und Lohengrin — vorangehen soll, und mit deren Abfassung ich jetzt beschäftigt bin, folgt nach — ich vermute, sie wird Sie interessieren.

Von Ihnen erwarte ich jetzt sehnlichst Nachrichten über Ihr Wohlsein und namentlich auch Ihr nächstes Vorhaben: nach Mitteilungen, die Karl mir machte, fürchte ich, werden Sie jetzt nach Rußland reisen müssen. O, kommen Sie dann nur sogleich in die Schweiz: da soll auch Emilie gesund werden! —

Verzeihen Sie mir die große Flüchtigkeit dieser Zeilen: ich habe mich verspätigt: Besuch ist da, und doch muß meine Bitte an Sie heute abgehen.

Seien Sie mir alle herzlich begrüßt! Könnte ich Euch zum Lohn Eurer Liebe zu mir Freude machen, wie ich es wollte!

Leben Sie wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken!

Ihr

Enge, Zürich
22. Juli 1851

Richard Wagner.

XIV.

Ich sehe, meine beste Freundin, Sie sind in Sorge um mich in bezug auf wühlerische Absichten, die Sie — einigen Äußerungen nach — bei mir gegen die Verwaltung des Vermögens Ihrer Familie voranzusetzen versucht sind. Lassen Sie sich den Grund dieser Sorge einfach erklären!

Glücklicherweise besitzt der liebe Gott neben seinen anderen Eigenschaften auch die der Allwissenheit, die ihn mit leichter Mühe in den Stand setzt zu wissen, daß mir ein Vermögen nicht gut tun würde; er würde sonst vielleicht auf den Einfall geraten sein, zum Lohn meiner mannigfachen Lebensnöten, Kämpfe, Leistungen und Mühen mich eines schönen Tag[s] in denselben Stand zu bringen, in den er gegenwärtig z. B. Ihre Kinder gebracht hat (was Sie nicht als einen Glücksfall anzusehen vermögen, weil Sie diesen Fall mit Notwendigkeit voraussahen) — oder er würde es mir eingegeben haben, mein bißchen Talent auf eine Weise den Umständen gemäß zu verwenden, wie es z. B. meiner Nichte Johanna*) beigekommen ist. Der liebe Gott wußte nämlich, daß ich in einem solchen Falle dummes Zeug angeben würde: z. B. ich würde für einen Teil meines Vermögens mir ein hübsches Grundstück gekauft haben, um auf ihm, meiner Neigung gemäß, mir einen behaglichen heimischen Herd zu gründen: um sorgenlos auf ihm leben zu können, würde ich einen anderen größeren Teil desselben Vermögens — statt ihn für Kind und Kindeskind auf magre Zinsen zu legen — zum Ankauf einer Leibrente für mich und meine Frau verwendet haben, was mir den Vorteil verschaffte, so lange wir beide lebten, einen größeren Genuß von dem mir Beschiedenen zu ziehen, als es sonst der Fall sein könnte. Wer mir hiergegen sagen würde, es sei gewissenlos gehandelt, mein Vermögen auf diese Art mit der Zeit — und jedenfalls mit meinem und meiner Frau Tode — aus dem Reiche der Existierenden verschwinden zu lassen, dem würde ich Folgendes entgegenen: — Liebster! Ich gehöre grundsätzlich zu den Leuten, die ein jedes zinsentragendes Kapital für eine durchaus lasterhafte Erscheinung (er)halten, ich arbeite

*) Johanna Wagner, Tochter von Wagners Bruder Albert, später verheiratet mit dem nachmaligen Landrat Alfred Sachmann.

daher grundsätzlich — und soweit mir einzelner die Gelegenheit dazu gegeben ist — darauf hin, in Zukunft dergleichen Erscheinungen zum Heile der Menschheit unmöglich zu machen; ich fände es daher im höchsten Grade inkonsequent, wenn ich für meine Person mein persönliches und das Glück meiner Nachkommen auf eine Einrichtung gründen wollte, die ich aus meiner Überzeugung als schlecht bekämpfe, wogegen ich es für meiner würdig und entsprechend halten muß, meine Kinder, wenn ich welche bekommen sollte, so zu erziehen, daß sie grundsätzlich einer Zeit anzugehören hätten, in der man nicht mehr von Zinsen lebt. Des Weiteren würde ich erklären, daß — so lange die Welt nach der jetzigen Gewohnheit fortbesteht — ich allerdings den Gewinn eines Kapitals nicht von mir weisen würde, daß ich es aber eben nur als Waffe verwenden dürfte, um — frei und unabhängig in dem jetzt nur durch Geld möglichen Sinne — für meine Person eben meinen Grundsätzen nach zu leben und zu wirken, was ich nicht tun könnte, wenn ich durch gewöhnliches Aufzinsenlegen meines Kapitals mich zum Genossen und Mitschuldigen unserer jetzigen Zustände machte. Hierbei würde mich — nach meinem Dafürhalten — aber auch eine äußerste Klugheit unterstützen und rechtfertigen: diese Klugheit würde mir nämlich sagen, daß wir gegenwärtig nicht auf einem Vulkan zu stehen, dessen möglicher — früher oder später aber gewisser — Ausbruch notwendig aber das Kapital nach dem Sinne, den ihm die heutigen Rentiers beilegen, durchaus verschlingen muß. Ich setze nur den Fall eines großen Revolutionskrieges, der uns doch so sehr bald bevorstehen kann: jeder, der sein Kapital in zinsentragenden Industrie-Unternehmungen oder gar in Staatspapieren angelegt hat, wird dann mit Zittern jeden Augenblick den Verlust seines Vermögens zu befürchten haben; ist er gar in der Lage, seine Kapitalien z. B. in Rußland angelegt zu haben, während

er es vorziehen muß, für seine Person im Auslande zu weilen, so kann er nur sicher sein, in kürzester Zeit von all dem Seinigen vollkommen abgeschnitten zu sein; wogegen er die beste Aussicht auf längste Erhaltung des Seinigen hätte, wenn er es z. B. in einer englischen Rentenanstalt deponiert haben würde. Er hätte dann wenigstens die Gewißheit, so lange irgendein Vermögen-Besitz in Gültigkeit bleibt, aus dem Seinigen Nutzen ziehen zu können, und zwar einen Nutzen, den gerade ich recht in meinem Sinne auszubeuten wissen würde, nämlich immer als Waffe, nicht als Mittel mich gegen die leidende Menschheit abzusperren. —

In Albisbrunnen hatten wir nun viel müßige Stunden, wo ich mit Karl genug Veranlassung zum Plaudern fand. In solchen Stunden habe ich denn auch ungefähr solche Dinge, wie ich sie hier erwähnte, ausgeplaudert und ich traf dabei auf jemand, der mich vollkommen verstand, ja mehr, der — wie ich mich überzeugte — ganz von selbst auf eine ähnliche Ansicht vom Wesen der Dinge geraten war. Karl ging sogar noch weiter, er meinte sogar, wenn er in den Fall käme, selbst nur ein mäßiges Vermögen — wie das ihm jetzt zugefallene — zu gewinnen, so würde er noch einen dritten Teil dieses Vermögens sich gänzlich frei zu seiner Disposition erhalten, um damit Dinge zu verrichten, zu denen man sonst nie käme, z. B. eine große Reise zu unternehmen, oder auch irgendeinem tüchtigen Künstler — dem es schwer fällt, seine Arbeiten gut ausgeführt der Öffentlichkeit vorzuführen — zunächst eine Gelegenheit zu verschaffen, seinem Wunsche gemäß eine solche Aufführung zu veranstalten. Wir berechneten, daß zu den erfolgreichsten Unternehmungen in diesem Sinne es nur eines Anfanges bedürfte, und dieser Anfang eben keineswegs mit riesenmäßigen Opfern verbunden wäre: sondern es gelte eben nur, den Anfang möglich zu machen. Nun erhißten wir uns weiter: Karl be-

rechnete ganz in demselben Falle, in dem er sich befände, befänden sich einige seiner Geschwister ebenfalls: wenn diese wie er dächten, so dürfte wohl schon an z. B. künstlerische Unternehmungen gedacht werden, die einen bedeutenden Erfolg unfehlbar nach sich ziehen müßten. —

Was denken Sie nun wohl, beste Freundin, das ich hiezuh sagte? Auch ich erhitzte mich in Entwürfen: dann aber lachte ich allemal wieder laut und herzlich — und bat Karl, seine Gedanken hübsch für sich zu behalten, und vor allem nicht mich in die Lage zu bringen, für denjenigen gehalten zu werden, der ihm mit ernster Absicht solche Sachen in den Kopf gesetzt habe. — Oder denken Sie, daß ich im Ernst Karl anzuhalten imstande wäre, meine Ideen auszuführen? Sie würden dann weder mich noch Karl kennen! Ich liebe Karl gerade deshalb, weil er nicht so leicht lenkbar ist und seinen eigenen Willen hat: nichts ist mir gräßlicher, als ein mechanisches Nachmachen, und sei es gerade auch das Nachmachen meiner selbst. Seien Sie ruhig! Wie viel Hirngespinnste habe ich nicht schon in meinem Leben gesponnen, wie viele mußte ich nicht schon zerreißen, und wie gewöhnt bin ich daher daran! Der diesmalige Fall hat mich aber nur erst noch guter Laune gemacht: halten Sie alles, was ich Ihnen heute schreibe, ja auch nur für gute Laune, und suchen Sie um Gotteswillen nicht die mindeste Bitterkeit dahinter; in schlechter Laune hätte ich Ihnen über solche Dinge gewiß nicht geschrieben. —

Sie haben mich durch Karl wissen lassen, daß Sie mir ein Jahrgeld zukommen zu lassen beschlossen haben. Glauben Sie, daß mich das hehr [?] und froh gemacht hat, da ich nun einmal von Ihnen alles gern annehme? Ich bin voll Übermut hierüber und halte mich — denken Sie sich! — für den glücklichsten Menschen unter der Sonne. So habe ich Uhlig geschrieben, und so bezeuge ich es Ihnen aus dem aufrichtig-

sten Grunde meines Herzens. Ich bin durch diese Gewißheit Ihrerseits wie neugeboren: mein Kopf ist voll der trozigsten und freudigsten künstlerischen Pläne, an deren Ausführung ich nun mit einem nie gefühlten Behagen denke! — Ich bin viel mehr als zufrieden, und nichts, nichts wünsche ich mir mehr. Damit aber mein Dank ganz voll werde, so bezeige ich Ihnen diesen dadurch, daß ich Sie doch noch um etwas bitte, und zwar mit der herzlichsten Unbefangenheit von der Welt. Mit dem, was Sie mir aussetzen, komme ich nämlich vollkommen aus: nur zum Antritt meines neuen Vermögensstandes bedarf ich eines Festopfers — schicken Sie, so bald Sie können, 300 Taler — Sie werden sie schon aufzutreiben wissen. Diese Summe nämlich geht mir für dieses Jahr durch das Erlöschen des weimarischen Kontraktes ab, und — ich kann sie nun einmal gerade jetzt — wo ich so heiter bin — nicht missen. Ich schrieb schon Karl darum: nun helfen Sie dazu! —

Sehen Sie, so bin ich nun: gegen Sie vielleicht von einer belästigenden Aufrichtigkeit und Ungeniertheit!

Aber seien Sie nun auch guter Laune! Weg mit dem ewigen Sorgen und Angstigen! Es hat mich Euch allen etwas: alle habt Ihr eine große Neigung zu grundloser Schwermut! Gott, was starrt der Karl oft vor sich hin! Laßt das doch! — Vor mir aber seien Sie ja ganz ruhig: wie ich bin, so bin ich allerdings; aber dafür will ich auch niemand mein Wesen, meine Ansichten und Wünsche als die seinigen aufdringen. Machen Sie, und machet Ihr alle, was Ihr könnt und was Euch gut dünkt; mir fällt es nicht ein, jemand umzwingen zu wollen, und am allerwenigsten in — Kapitalangelegenheiten, wo ich mich als einen gräulichen Stümper erkenne. —

Hier lege ich Ihnen noch einen Brief von Liszt an mich bei: mir hat er so große Freude gemacht, daß ich wünsche,

er möge auch Sie erfreuen; diesem Menschen — liebe Frau! — ist es ganz unmöglich, gram zu werden. — (Den Brief muß ich wieder haben.) —

Schließlich — was macht Emilie? Sie wird doch nicht etwa noch hierher kommen? Ich kann's nicht denken, ich halte es für lauter Märchen u. Fabel, daß sie je nur hierher kommen wollte!!

Hat Sie mein Brief erheitert oder verdüstert? Seine beabsichtigte Wirkung ist nur erreicht, wenn das erste der Fall ist: möchte es gelungen sein! Leben Sie wohl, geliebte Freundin! Seien Sie versichert, daß ich durch Ihre Liebe jetzt mich heiter, wohl und — glücklich fühle! So fahren Sie fort, in Liebe meiner zu gedenken!

Ihr

Zürich, 9. Dez. 51.

Richard Wagner.

XV.

10,000,000 mal Dank für das silberne Unterpfand*) der wachsenden Gediegenheit meines neuen Hausstandes, der nun so ziemlich zum 20. Mal neu eingerichtet wird.

Viel Freude richten Sie durch Ihre große Güte an!

Ihr

17. Dez. 51

R. W.

XVI.

Liebste Frau!

Jetzt kann ich Ihnen einmal wieder schreiben. Das Bedürfnis danach fühlte ich lange, und lange zögerte ich, es zu

*) Ein Teeservice.

stillen, weil ich Sie — mit keiner trüben Stimmung belästigen wollte; wenn ich trüb bin, weiß ich, daß Sie meiner Mittheilung nicht bedürfen, um mir Ihr Mitgefühl zu widmen. — Nun ist bei mir einmal wieder Auferstehung: die Natur erwacht, und ich erwache mit ihr aus winterlichem Nixmüte. Ahlig, der arme Gute, mußte jede üble Laune von mir erfahren: sein treues Aushalten ist mir von neuem wert geworden; ab und zu wird er Ihnen mitgeteilt haben, wie es in mir aussah, gewiß aber hat er Ihnen immer meine Grüße ausgerichtet. Jetzt weicht mir die Schwermut allmählich, und es ist mir, als ob wieder die Flut eintreten sollte: so mache ich mich denn auch dran, Ihnen zu schreiben.

Meine Auferstehung habe ich bereits gefeiert: der vollständige Entwurf zu meinem großen Vorspiel*) ward in diesen Tagen fertig, und der kommende Sommer soll meine ganze große Dichtung vollenden sehen. — Wissen Sie, was mich von neuem wieder flott machen half? Wundern Sie sich nicht! — es war die von neuem deutlich wieder erkannte Unmöglichkeit, mit unsrer heutigen Welt Verträge abzuschließen. Nur wenn ich darüber wieder ins Schwanken gerate, wenn ich zu neuen Versuchen gedrängt werde, unsrer Zustände etwas Erquickliches abzugewinnen, dann — wenn ich mir oft den Anschein der besten Hoffnung gebe — peinigt mich das Gefühl der Selbstbelügung, die ich übe. So war es z. B., als ich mich diesen Winter einmal in die Brendelsche Zeitschrift mischte; ferner, als mich der unerwartete Erfolg des Tannhäuser in Schwerin mit schmeichlerischen Aussichten erfüllen wollte. Wie ich jetzt mit größter Heiterkeit meinen Irrtum in bezug auf jene Zeitschrift einsehe, hat mich eine neuliche Erfahrung von seiten der Leipziger Theaterdirektion auch über den andren Punkt

*) Das Rheingold.

wieder ins Klare gebracht. Diesen letzteren Fall theile ich an Uhlig mit: von ihm lassen Sie sich ihn erzählen.

Habe ich dem eigentlichen Publikum wieder von neuem den Rücken gewandt, so habe ich dafür von neuem wieder die Freude gewonnen, an einzelnen gefühlvollen Menschen mir Trost zu erholen. Herwegh *) — wohl der einzige Mann, dem ich mich bis zur vollsten Sympathie verständlich machen konnte — hat mich inständig, ihm doch die Tannhäuser-Ouvertüre aufzuführen: ihm zuliebe überwand ich meine Abneigung gegen dies Unternehmen, bot alles auf, um die Schwierigkeiten desselben zu überwinden, und brachte so — immer das Auge auf Herwegh — eine Aufführung zustande, die mich endlich selbst überrascht und ungemein erfreut hat. Die Wirkung davon war ungeheuer, und sie hat mir plötzlich, wie durch Sturm, Herzen geöffnet, deren matter Schlag mir bis dahin ganz gleichgültig sein mußte. Daß ich namentlich Frauen meine, versteht sich von selbst, denn unsre geschäftlichen Männer müssen mir nun einmal albern erscheinen, mögen sie sich gebärden, wie sie wollen. So bestimmten mich einige Befreundete, denen ich eben ins Auge sehen konnte, auch dazu, ihnen nun den „Fliegenden Holländer“ vorzuführen, und ich zweifle nicht daran, daß — wie es bei jener Ouvertüre ging — mir nun auch diese Vorführung gelingen werde, denn ich habe den rechten Trieb, und somit auch den Glauben dazu. — Glauben Sie nun wohl, daß sich mein Trieb steigern und mein Glaube wachsen würde, wenn — auch S i e mit zu denen gehörten, auf die ich mein Auge wenden dürfte, wenn ich mein Werk vorführe? Glauben Sie nicht, daß, wie Sie mich freudig anregen würden, ich auch Ihnen wahre Freude machen könnte, wenn Sie endlich zu uns kommen wollten?

Ich — kann nichts schaffen, wenn ich niemand habe,

*) Der Dichter Georg Herwegh.

dem ich es mittheilen soll und mag: Sie — aufrichtig gesagt — haben dort, wo Sie weilen, niemand, der Ihnen das mittheilen kann, was ich vermag: — sehen Sie, so gehen wir beide durch unsre Trennung leer aus. Wären Sie hier, ich wollte und könnte Ihnen manche Freude machen, von der Sie, ich sage es kühn, dort keinen Begriff haben. Meine Aufführungen Beethovenscher Werke gelingen mir hier bei weitem mehr, als es noch in Dresden der Fall war: denn ich habe hier schon größere Freude am S c h a f f e n , als ich sie dort hatte. Wüßte nun die kleine Zahl, denen ich dabei mit Freude ins Auge sehen könnte, auch was ich zutage bringe, würde wachsen: ich und andere würden glücklicher sein. Aber — ins Auge müssen wir uns sehen können; der Haufe existiert für mich nicht!

Auch dann — grad' herausgesagt — würde ich meine Abhängigkeit von Ihrer Güte erst mit voller Freude wahrzunehmen haben. Sie allein machen mir, was ich jetzt schaffe, möglich, weil Sie allein es mir ermöglichen, daß ich unabhängig schaffen kann. Durch Ihre Hilfe brauche ich nicht ums Geld zu arbeiten, und dies allein macht, daß ich überhaupt arbeiten kann: nur Sie bewirken es, daß ich z. B. den Fliegenden Holländer hier aufführen kann, denn durch Sie darf ich jedes Honorar verschmähen und dadurch einzig in die Stellung geraten, die ein solches Unternehmen möglich macht, — die Stellung des vollkommen Unabhängigen, nur für die Sache selbst Besorgten. Glauben Sie, daß dies lange so bleiben dürfte, wenn Sie fern von mir bleiben? Wahrlich, nein! Denn ich weiß, Sie m ü s s e n endlich die notwendige Wärme für mich verlieren; die Opfer, die Sie mir bringen, müssen für Sie mit der Zeit immer mehr das Wesen einer bloßen — edlen Pflicht annehmen; das Liebevollste in unsrem Verhältnis muß endlich einer kälteren, bloßen Besorgtheit um mich Platz machen. Ich muß Ihnen endlich

einmal e n t s a g e n , wenn unser Verhältniß sich durch die Nähe nicht immer neu beleben kann. — Bedenken Sie: — Sie bringen mir Opfer, Opfer — die Sie mir unmöglich machen Ihnen zu erwidern! Daß ich nicht von einer Erwidering im trivialen Sinne spreche, wissen Sie: ich meine die Erwidering, die das Opfer aufhebt, und zwar das liebevolle Opfer, wie es gemeint ist. — Ach, wüßten Sie, was wir ermöglichen könnten, wenn wir zusammen wären!

Genug hiervon! Ich will nicht prahlen! —

Jetzt zu einer Mitteilung, die mich wichtig dünkt. — Ich gehe in keine Wasserheilanstalt mehr. *) Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß ich — bei dem Zustande meiner Nerven — wohl einzig nur von der Wasserheilmethode Gutes erwarten kann, daß ich bei ihrer Anwendung aber so gelind verfahren muß, daß ich nur allmählich und in langer Zeit die erwünschte Wirkung erreichen kann. Das mir nötige Verfahren ist daher mehr ein nur diätetisches und zwar ein solches, daß es sich mit geistiger Beschäftigung ganz wohl zu vertragen hat. Es war ein großer Irrtum, daß ich glaubte, ich müsse mich vor allem geistiger Beschäftigung entziehen! Ich — und wir alle — werden keine Naturmenschen mehr: zu den notwendigen, erhaltenden Bedingungen unsres Lebens gehört die Übung unsrer geistigen Kräfte in einem vernünftigen Verhältnisse zu der unsrer Leibeskräfte; hier einen völligen Einhalt zu tun, zieht den Ruin des Ganzen nach sich. Dies war mir in letzter Zeit schon klar geworden: vollkommen bestätigt ward es mir nun aber durch einen Arzt, zu dem ich ein herzliches Vertrauen gewonnen habe: dies ist der Dr. Karl Lindemann, gegenwärtig in Paris. Er ist ein vollkommen wissenschaftlich ausgebildeter Arzt, der die Resultate der Wasserheil-

*) Wagner hatte 1851 in Albisbrunn bei Zürich eine auf seine Gesundheit nicht günstig einwirkende Wasserkur gebraucht.

kunde sich theoretisch und praktisch vollkommen zu eigen gemacht hat; er hat Rauffe und seine Anstalt persönlich kennen gelernt, erkennt sein Genie durchaus an, weiß aber auch, wo er irrte und wo neue Entwickelungen der Kunde eintreten mußten. Er ist — außer in besonderen, heftigen Fällen (vielleicht in solchen, wie der Ihres Schwiegersohnes ist) nicht für das Betreiben von Kuren in Wasserheilanstalten, und zwar nicht nur der Schablone wegen, durch die dort gewöhnlich gearbeitet wird, sondern hauptsächlich auch aus den Gründen, die ich zuvor eben als mich bestimmend anführte. Er hat nun bei seinem höchst gelinden Verfahren in Paris Kuren bewirkt, die ihm dort bereits einen außerordentlichen Ruf erworben haben, und die mir dies an sich selbst bezeugen, sind meine eignen Freunde, unter anderen R i e z *), den er von einem sehr schwierigen Leiden durch die mildeste Kur vollständig geheilt hat. — Mir hat er jetzt — auf eine genaue Mitteilung meines Zustandes — einen Kurplan entworfen, der meine volle Sympathie für sich hat: ungestörtes, künstlerisches Arbeiten hat er mir dabei völlig zur Pflicht gemacht. —

Weshalb ich Ihnen dies hauptsächlich mitteile, ist — Karl zu bestimmen. Ich gebe ihm nicht gern mehr Rat, aber diesen letzten leg' ich ihm dringend ans Herz. Ich beschwöre Karl, alsbald sich aufzumachen und nach Paris zu reisen: dort, (Quai de la Tournelle 35) soll er Lindemann besuchen und — unter seinen Augen, gerade in Paris, seine Kur beginnen und dann fortsetzen, wo er Lust hat. Karl geht bei seinem zurückgezogenen Leben und Treiben notwendig zugrunde: gerade er soll sich, und eben unter der ärztlichen Beratung eines Verständigen mitten in das Leben hineinwerfen, sich an allem beteiligen, sich zerstreuen und nament-

*) Der in Paris lebende Maler Ernst Riez aus Dresden, mit dem Wagner dort in freundlichen Verkehr trat.

lich auch seinen Kopf tätig wieder beschäftigen. Es ist grundfalsch, daß er alle geistige Arbeit von sich fern hält: hat er denn nicht die Erfahrung, daß — statt besser — sein Übel dadurch nur immer schlimmer wird? Ich bitte Sie, teure Frau, lassen Sie Karl, lieber morgen als übermorgen, sich nach Paris aufmachen: ich bin von der Vortrefflichkeit meines Rates felsenfest überzeugt. Dort soll er R i e z, einen närrischen, prächtigen, talentvollen Jungen auffuchen; dieser kennt Karl schon von mir. (Er wohnt: Faubourg St Germain, Rue des petits Augustins 22.) Was ihm Lindemann rät, soll er unbedingt tun; und rät er ihm, eine schöne Reise nach dem Süden zu machen, so lassen Sie ihm tüchtig Geld zukommen: — er muß ins Leben! Es spricht die höchste Seelenangst für ihn aus mir! Ich fühle es: noch ein Jahr so fort und Ihr Sohn ist — verloren! — F o l g t m e i n e m R a t!

Auch Kummer könnte Lindemann besuchen: sein Leiden ist zwar eher für eine wirkliche Wasserkur geeignet, und vermutlich rät ihm diese Lindemann auch an; aber lieb wäre mir's er täte dies eben auf Lindemanns Rat. — Hört mich! Denn ich weiß, welche Verantwortung ich durch meinen Rat auf mich lade. (Zu Karls Besuch von Albisbrunnen hatte ich n i c h t geraten, mindestens nicht in dem Sinne und mit dem Bewußtsein, wie ich ihm heute rate.)

Und Sie?? Am 20. April ist hier die erste Aufführung des Flieg. Holländer: Das Meer spielt darin eine große Rolle; wollt Ihr Euch nicht in diese Fluten tauchen, um doch auch eine Wasserkur durchzumachen? Soll ich Euch Plätze besorgen? Beizeiten müßt Ihr mir's sagen, denn — voll wird's, das ist nun gewiß! —

So machen Sie doch einmal einen „dummen Streich“ — und entschließen Sie sich schnell! Karl soll einen Abstecher aus Paris machen und den Riez zum Holländer mitbringen! —

Sie sehen, ich bin im Zuge, Sturm zu blasen! Was sage ich noch, um Sie zu locken? Soll ich Ihnen mein Puppenlogis schildern, mit dem sträflichen Luxus, den ich darauf verwandt habe, namentlich auf mein Zimmer, in welchem mich ein frecher Realisationsdrang hingerissen hat, die Phantasien aus 1001 Nacht zu verwirklichen? Gewiß, Sie sollten staunen und meinen üppigen Flüchtlingsgeschmack loben! —

Bald mach' ich auch wieder Verse und Ihnen will ich sie zuerst vorlesen, auch vorsingen, wenn sie komponiert sind, — was auch noch kommen wird. Auch mein Peps*) hat sich ganz gut konserviert, und kann Ihnen unter Umständen Freude machen. — Meine Frau strahlt in Wonne und Freude, hat schöne Kleider und viel Freundinnen; nie und nirgends hat sie einen Winter amüsanter verlebt, als den letzten: das hat sie selbst gestanden. Sollte Sie denn das nicht auch amüsieren? —

Jetzt ist's genug! Vieles hätte ich Ihnen zu sagen: das soll nun aber mündlich geschehen! — Leben Sie wohl, beste Frau: erfreuen Sie mich bald mit Brief und — Bestellung! Tausend Grüße an Euch alle von

Ihrem

Zürich, 4. Apr. 52.

Richard W.

Eine Bitte: die nächste Geldsendung für mich lassen Sie doch gütigst durch U h l i g besorgen: er hat zuvor einige Auslagen davon zu berichtigen, wofür ich ihn auf diese geeignete Gelegenheit verwiesen habe. —

XVII.

Beste Freundin!

Goeben komme ich von einer Probe nach Haus und finde

*) Wagners Hund.

Ihren lieben Brief, für den ich Ihnen sehr danke. Beantworten kann ich ihn jetzt nicht: nur die Nachricht, daß Karl nicht bei Ihnen in Dresden sei, zwingt mich, Sie zu ersuchen, meinen gestern an Karl abgesandten Brief zu erbrechen, um sich mit dem Inhalte vertraut machen zu können, da ich mich unter den obwaltenden Umständen damit an Sie wenden muß. —

Die Aufführung ist erst Sonntag 25. April.

Ich bin schrecklich angegriffen!!

Bald mehr von Ihrem

21. April 52.

Richard Wagner.

XVIII.

Verehrteste Freundin!

Ich habe jetzt wieder so viel an Sie gedacht, so viel mit Ihnen mich beschäftigt und erhielt dabei so viel Veranlassung zu dankbaren Empfindungen für Sie, daß ich jetzt vor allem mich gedrängt fühle, einen Augenblick mit Ihnen mich zu unterhalten.

Soeben komme ich von einer, in ihrer Art gewiß einzigen Reise zurück. Durch Uhlig werden Sie wohl bereits davon in Kenntniß gesetzt sein, wo ich alles war: von Lugano ging ich mit meiner Frau (die ich dorthin nachberief) nochmals nach dem lago maggiore, über den Simplon nach Wallis, nach Chamouny und über Genf nach Zürich zurück. Ziemlich vier Wochen war ich unterwegs. Die Kosten zu dieser schönen Reise bestritt ich insofern durch Ihre Güte, als ich einige mir zufließende Einnahmen nicht auf mein nächstes Leben, sondern eben zu dieser Erholung verwenden konnte. Ich bedurfte einer Erholung. Zuvor hatte ich die Dichtung der

„Walfüre“, ohne alle Unterbrechung arbeitend, in einem Monat vollendet, und an den Folgen dieser Anstrengung erkannte ich nun mit größter Genauigkeit, wie es eigentlich mit mir stehe. Meine Gehirnnerven waren so stark affiziert, daß ich mich vor mir (andre begreifen natürlich nichts davon) in einem trostlosen Zustande befand, und so viel sah ich zunächst ein, daß, wenn ich noch irgend etwas zustande bringen soll, dies nur noch durch ganz künstliche Behandlung meines Nervenorganismus zu ermöglichen sein wird. Vor allem muß ich mit eisernem Willen mich im Zaum halten, um namentlich beim Arbeiten oft und schnell mich gänzlich zu unterbrechen und durch starke Ausflüge meine Kopfnerven von der Bahn der Selbstzerrüttung abzuleiten. Zunächst hoffte ich durch eine größere Reise mich glücklich wieder herzustellen: der Gedanke, am Rande Italiens wenigstens nippen zu dürfen, hatte im voraus etwas ungemein Erfrischendes für mich. Diese Reise — hat mir nun vollends über mich ganz die Augen geöffnet, und ihre Wirkung auf mich hat mir meine letzten Täuschungen benommen. Wohl darf ich nicht leugnen, daß der Eintritt in Italien mich mit wahrem Entzücken erfaßte; ich kann mir aber auch das Geständnis nicht mehr vorenthalten, daß es für mich — kein Glück im Leben mehr gibt. Gerade dort ward ich inne, daß ich zu einem heitren Lebensgenusse nicht mehr fähig bin, denn — ich habe keine Jugend mehr. Ja — liebe Freundin, bis zu einem, Ihnen so wohlbekannten Ereignisse meines Lebens war ich noch jung: mit einem Schlage bin ich von da an alt geworden. Ich weiß nun, daß ich keine Hoffnung mehr habe! Ein einziges und entscheidendes Mal wollte ich damals das wirkliche Leben selbst noch fassen, es festhalten und in ihm mich retten: — es ließ sich mir fahren, ich sank wieder in die Welt der Einbildungen zurück; statt von meinem Herzen mußte ich nun wieder von meinem Hirne Lebens-

nahrung zu gewinnen suchen, und diese rasende Mühe muß mich jetzt aufreiben, — ich muß dran zugrunde gehen! Nichts, nichts kann ich auf die Dauer mit meiner Einbildung mehr überkleiden; ich muß die künstliche Illusion immer wieder bald durchblicken, kein Traum kann vor mir Halt gewinnen, kein theoretischer Genuß mich wirklich erfreuen, und so schwindet mir endlich die Kraft zu jeder Freude, und so — mußte ich auch schnell in Italien mich gräßlich einsam und freude-los empfinden. — Über Genf fuhr ich zurück! Nun, ich war ruhig und freute mich, daß dies alles meiner guten Frau sehr gefiel: wahrlich, auch ich empfand keinen Schmerz mehr, sondern nur Verwunderung darüber, daß ich noch leben mußte! — —

Da ich denn nun einmal Künstler bin, so will ich denn auch mein künstliches Leben fortführen, so lange es geht. Natürlich kann mich nur noch meine Kunst aufrecht erhalten und über die Welkheit meines Lebens mich täuschen. Die große Mühe, die mich dies kostet, muß ich mir zu erleichtern suchen, so gut ich kann. Dazu gehört vor allem, daß ich mir wenigstens das Wehgefühl erspare, zu oft in Berührung mit albernem Menschen zu kommen: ein Häuschen mit einem Gärtchen, entfernt, am See, das glaube ich jetzt als sicherstes Kunstmittel zu meiner Erhaltung aussindig gemacht zu haben. Fast scheint es auch, als könnte mir dieser letzte, auf mein Leben bezügliche Wunsch in Erfüllung gehen: die deutschen Theater greifen allmählich zu meinen Opern, und neuerdings will sich sogar der König von Preußen zu seinem Geburtstage den Tannhäuser aufführen lassen; daraus dürfte nun vielleicht noch nichts werden, denn ich habe mir erlaubt, eine sehr starke Forderung nach Berlin zu vermelden; dennoch sieht es jetzt so aus, als könnte ich, wenn Sie mir treu bleiben, noch an die Erfüllung meines einzigen Lieblingswunsches für mein Leben denken. —

Ihre Tochter Julia *) hat meine ganze Teilnahme gewonnen: sie ist voll Verstand und Gefühl, und gewiß fehlt ihr nur der rechte Mann, um ihre schönen Anlagen zur beglückendsten Reise zu bringen. Ihre Verbindung mit Kummer muß ich — verzeihen Sie mir diese Aufrichtigkeit — für ein großes Unglück halten. Die letzten Nachrichten, die uns Ihre Tochter mittheilte, waren über Ottos Befinden wenig befriedigend: auch meine Hoffnung für sein Gesunden ist nicht groß. Es ist sehr traurig!

Ich weiß, wie es Sie beunruhigt, wenn ich mich um Sie bekümmere, gebe gern auch zu, daß Ihr Bedürfnis niemand besser kennt als Sie selbst. Somit bleibt mir in bezug auf Sie nur das eine übrig, — Ihnen von neuem, und diesmal vielleicht tiefempfundener als je zu versichern, daß ich Sie über alles hochachte und liebe, und tief in meinem Herzen es eingegraben steht, was Sie mir waren und sind!

Grüßen Sie herzlichst von mir Ihre Kinder und erfreuen Sie mich mit einer Mittheilung.

Stets Ihr treu ergebener

Zürich, 7. Aug. 52

Richard Wagner.

XIX.

Meine beste Freundin!

Eigentlich sollte ich Ihnen heute nicht schreiben, denn ich bin unwohl und übler Laune; doch hatte ich mir lange vorgenommen, Sie mindestens zum Neuen Jahre zu begrüßen,

*) Julia R. hatte mit ihrem Gatten D. Kummer für einige Zeit auf dem Rinderknechtischen Gute am Zürichberg, wo auch Wagner damals weilte, Aufenthalt genommen; Kummer begab sich dort in Behandlung eines Wasserarztes.

und so gut es gehe, will ich sehen, wie ich meinen Voratz ausführe. —

Vor allem danke ich Ihnen herzlich für Ihre bereitwilligen Nachrichten über Uhlig: ich ersah, daß ich mich an niemand besser hätte wenden können als an Sie. Über den Gegenstand selbst läßt sich leider wenig sagen: noch ist abzuwarten, wie sich die Sache wendet. Mich trifft in Uhlig's Krankheit ein harter Schlag: sie raubt mir das einzige Band des Zusammenhanges mit der Außenwelt; denn, wie ich einzig nur durch Vermittlung der Post existiere, komme ich durch Uhlig's notgedrungenes Schweigen jetzt fast ganz um meine Existenz.

Der Verkehr, in den ich jetzt mit verschiedenen deutschen Theatern getreten bin, schien im Anfang etwas Anregendes für mich gewinnen zu können; leider bewährt auch er sich aber nur als eine neue Marter für mich. Dies ewige Schreiben über die Sache ist im höchsten Grade peinlich, und die einzige Möglichkeit, mit meiner jetzigen Lage mich — wenn auch nur oberflächlich — zu versöhnen, wäre, wenn ich selbst ab und zu einer Aufführung meiner Opern beiwohnen könnte. Ich bin doch in eine wahrhaftige Inkonsequenz verfallen, als ich in jene Aufführungen willigte: nicht aber sowohl mein Bedürfnis, unter den vorhandenen Umständen doch zu leben, trieb mich dazu, sondern auch ein gewisser Mangel an Interesse für meine früheren Arbeiten, an denen ich nur noch einen künstlerischen Anteil nehmen kann, und die es mir nicht in den Sinn kommen kann etwa für die „Zukunft“ aufbewahren zu wollen, da sie jetzt schon für mich viel zu spät sind. Im ganzen aber habe ich es mir doch immer vorbehalten, nur da endlich Aufführungen zu gestatten, wo ich einem befreundeten, guten Willen begegnete, um so gewissermaßen mit meinen wirklichen Freunden mich in Berührung zu setzen, unbekümmert um den Schwall der Gaffer. Einige

recht erfreuliche Erfahrungen habe ich so gemacht: namentlich scheine ich in B r e s l a u viel Freunde gewonnen zu haben; daß man dort schon am 1. Dezember den Tannhäuser zum zwölften Male bei stets vollem Hause gab, erfuhren Sie vielleicht? Jetzt ist man dort aus eigenem Antriebe auf den „Fliegenden Holländer“ verfallen, der nächstens in Szene gehen soll. Auch in Schwerin wird diese Oper jetzt einstudiert. In Wiesbaden kam eine — wie es den vollen Anschein hat — vortreffliche Aufführung vom Tannhäuser zustande. An andren Orten, wohin die Partitur verlangt wurde, kamen bis jetzt jedoch die Aufführungen nicht zuweg: neuerdings zittre ich für F r a n k f u r t, wo ich mir allen Anzeichen nach eine schlechte Aufführung erwarten muß. In bezug auf Berlin möchte ich mich eigentlich immer noch dazu entschließen, die Partitur von dort zurückzuverlangen, denn ich habe ganz und gar keinen Glauben an die dortige Aufführung. — Im ganzen haben sich meine, durch die plötzlich so zahlreichen Bestellungen im vorigen Herbst erweckten, sanguinischen Hoffnungen etwas abgekühlt: es gewinnt mir jetzt wieder den vollen Anschein, als werden die Aufführungen meiner Opern doch nur vereinzelte Erscheinungen bleiben, und ein eigentliches „Glück“ werde ich nicht damit machen. Ich faßte damals den Gedanken, die vermuteten pekuniären Erfolge meiner Opern für mich, zur Ausführung meines von je genährten Lieblingswunsches zu verwenden, zur Anschaffung eines kleinen Landgrundstückes: demzufolge mußte ich bei Ihnen anfragen lassen, wie es Ihre liebe Familie in Betreff des mir zugestandenen Jahrgeldes zu halten gedenke; ob sie mich damit nur für einige Zeit, oder so lange ich lebe und Ihre Vermögensverhältnisse dieselben blieben, zu unterstützen beabsichtigte: denn natürlich nur in der letzten Voraussetzung hätte ich an eine Verwendung meiner Theatereinnahmen zu dem angegebenen Zweck denken können. Die Antwort lautete be-

ruhigend. Seitdem sind meine Hoffnungen nach der andern Seite hin wieder so stark geschwunden, daß ich das Projekt fast ganz schon wieder aufgeben mußte, trotzdem sich ein hier lebender, mir befreundeter junger, vermögender Kaufmann, *W e s e n d o n k*, mir mit liebenswürdigster und fast gänzlich unaufgeforderter Bereitwilligkeit erbot, die nötigen Geldvorschüsse zu einem Grundstück-Erwerb mir zu machen. Ich fühle zu lebhaft, wie ich durch die Annahme eines solchen Anerbietens mich in die entsehlliche Lage bringen würde, um jeden Preis die Aufführungen meiner Opern zu betreiben, und wie ich mich dadurch des mir so nötigen Rechtes begeben würde, nur da d e m W u n s c h e u n d d e m V e r l a n g e n der Theater zu willfahren, wo ich einen guten Erfolg in m e i n e m Sinne voraussehe. Zudem geht es — wie gesagt — keinesweges so reißend her, als es anfangs den Anschein hatte, und ich glaube sehr wohl zu tun, mich ebensogut auf ein gänzlich Schweigen der Theater, wie auf ein vielleicht mögliches gesteigertes Verlangen derselben gefaßt zu machen. — Unter solchen Umständen empfinde ich in verstärktem Maße wieder den Wert des Geschenkes Ihrer Familie für mich: denn dieses Jahrgeld ist es einzig, was meine Freiheit und möglichste Heiterkeit in meinen Unternehmungen mir wahrth. Seien Sie von neuem versichert, daß ich das Werk Ihrer Sorge für mich als die größte Wohltat betrachte, die mir je im Leben widerfahren ist.

Über meine sonstigen Lebensverhältnisse — lassen Sie mich schweigen: ich lebe in einer Umgebung, die mir, dem mittheilungsfreudigsten Menschen, ein stetes Zurückdrängen aller Äußerungslust in mein tieffstes Innere (mir) zur Nothwendigkeit macht; ohne Genuß von außen, muß ich immer wieder aus mir zehren und so einzig mich den Entzückungen meines oft schmerzhaft gestachelten künstlerischen Geistes überlassen. Rein Wunder, daß ich dabei nicht sonderlich gedeihe:

in den vollständigen Verlust meiner Gesundheit habe ich mich ergeben, hege keine Hoffnungen mehr auf gründliche Wiederherstellung und gebe daher auch alle fruchtlosen Versuche dazu auf. Einzig suche ich mich zu erhalten, wie ich bin, meide alle Überanstrengung und gehe — um der Erhaltung willen — auf möglichste Ruhe und Behagen aus. So ist mein ganzer Tag ein Diätisiren um des Zweckes willen, mir zwei günstige Morgenstunden zur Arbeit zu gewinnen: nach diesen z w e i Stunden, die ich nie überschreiten darf, muß ich mich jedesmal wiederum zwei Stunden gestreckt ausruhen und in Schlaf zu kommen suchen, um meine außerordentlich leidenden Gehirnnerven zu beruhigen: gelingt mir dieser Schlaf nicht, so befinde ich mich den ganzen Tag über in sehr martervollem Zustande. — Unter solchem Gebärungsverfahren habe ich denn jetzt die vollständige Dichtung meiner *N i b e l u n g e n* zur Welt gebracht: diese Geburt macht mir große Freude; wie eine kranke Mutter habe ich meine besten Säfte auf sie verwendet, und keiner wird's ihr hoffentlich anmerken, wie sie zustande kam. — Bald hoffe ich Ihnen mein Gedicht vorzulegen. Die musikalische Ausführung beschäftigt mich jetzt schon sehr: mit dem Frühjahr denke ich dran zu gehen. War sehr bedürfte ich jetzt der äußeren Anregung, wie ich sie durch gute Aufführungen meiner früheren Opern gewinnen würde: dürfte ich einen Ausflug nach Deutschland machen, so würde ich mir viel Erfrischung davon erwarten. —

Hier haben Sie einmal wieder einen Überblick meiner Lage: kann er Sie für die Opfer, die Sie mir bringen, trösten, so sollte mich das herzlich freuen. — An Ihre Gensersee-Kinder habe ich gestern geschrieben: daß *E m i l i e* ihren Brief nach dem Tannhäuser nicht abschickte, war unrecht. Von *R a r l s* „*Alkibiades*“ *) habe ich mir einige Kenntniss

*) Eine dramatische Dichtung Ritters.

zu verschaffen gesucht; gefreut hat mich vor allem, daß er durch Lüttichaus Kritik sich nicht abschrecken ließ und im Fortdichten begriffen ist. Mit seiner Gesundheit soll es leidlich gehen? —

Möchte ich jetzt nur bald gute Nachrichten über U h l i g s Zustand bekommen: er selbst schreibt mir bei seiner andauernden Schwäche fast gar nicht: in seiner Umgebung scheint sich auch niemand zu finden, der dies übernehme. Sie aber darf ich wohl auch nicht so bald wieder beschweren, und froh will ich schon sein, wenn ich überhaupt von Ihnen einmal Nachricht bekomme. Da Karl eine unüberwindliche Abneigung, sich an mich zu wenden, gefaßt zu haben scheint, so bleibt mir doch nur die Hoffnung, daß Sie sich zu einer Mitteilung wieder bewogen fühlen möchten. Erfreuen Sie mich recht bald damit, und nehmen Sie den herzlichsten Glückwunsch zum Neuen Jahre von Ihrem

Zürich, 29. Dez. 52.

Richard Wagner.

XX.

Teuerste Freundin!

Ich übersende Ihnen heute meine neue Dichtung*). Sie werden sich über die Verschwendung wundern, mit der ich für die Vervielfältigung besorgt war: doch war es das einzige Mittel, für jetzt meinem Wunsche einer ausgebreiteteren Mitteilung an Freunde und Teilnehmende zu genügen; Sie selbst aber setzten mich in den Stand, meinem Wunsche dies Opfer bringen zu können.

Geben Sie das eine Exemplar Karl, an den ich heute nicht besonders schreiben kann, wiewohl ich ihm dafür zu danken hätte, daß er meiner wieder gedacht hat. — Sie werden

*) Der Ring des Nibelungen.

sehen, daß ich eine ganz neue Arbeit hinter mir habe, wenn- gleich sie bereits fertige Teile einer älteren Arbeit in sich schließt: „Siegfrieds Tod“ ist fast ganz neu geworden, und auch im „jungen Siegfried“ sind entscheidende Änderungen vorgefallen. Macht es mir mein Leben möglich, so gehe ich mit Frühjahr an die musikalische Ausführung.

Ich habe wieder schlimme Zeiten erlebt! Mitte vorigen Monates neigte sich mein übler Gesundheitszustand zum Äußersten: die Verdauung hatte gänzlich aufgehört, und Ab- magerung nahm so heftig überhand, daß ich den Zustand nahe vor mir sah, der mich fertig machen sollte, meinem armen — U h l i g zu folgen! —

Ich ward endlich bestimmt einen Arzt anzunehmen: dies ist geschehen. Er ist ein älterer, religiös-gewissenhafter, äußerst sorgsamer Mann, der mich genau studiert hat und seine Studien mit ungemeiner Aufmerksamkeit fortsetzt. Durch einige ungewöhnlich schöne Kuren, die ich erlebt hatte, wurde er mir außerdem empfohlen. Er besucht mich fast einen Tag um [den] andern, so daß ich unter seiner beständigen Aufsicht lebe: mit der größten Genauigkeit ordnet er meine ganze Lebensweise. Von „Medizin“ ist natürlich keine Rede: seine Verordnungen beziehen sich nur auf die Diät (im weitesten Sinne) und auf eine sehr feine Anwendung des Wassers. — Daß ich nur unter dieser genauesten und ununterbrochensten Beobachtung und Behandlung eines guten Arztes noch gedeihen kann, ist jetzt meine feste Überzeugung. Bereits fühle ich etwas Beruhigung in meinem Zustande eintreten, — ein gewisses Hoffnungsgefühl. —

So viel zu Ihrer Beruhigung, da ich mich freue annehmen zu dürfen, daß Ihnen mein Wohlfsein am Herzen liegt. —

Meine eigentliche Lebenslage ist sonst sehr traurig: am mindesten Freude können mir die Nachrichten über das auswärtige Schicksal meiner Opern machen; nirgends kommt

etwas Ganzes zustande, und das Halbe richtet im Grunde nur neue Verwirrung an, die mich wiederum mit neuer Pein erfüllt. Als ich vor zwei Jahren noch gar keinen Willen zur Weiterverbreitung meiner Opern aufkommen ließ, war ich bei weitem einiger mit mir, klarer und ehrlicher, als ich es jetzt sein kann: ich komme mir sehr gesunken vor. —

Aus Berlin habe ich die Partitur des „Tannhäuser“ zurückfordern müssen: es war ihnen sehr willkommen; keine Zeile ist mir seitdem von Johanna darüber zugekommen; sie alle sind froh, die peinliche Angelegenheit los zu sein. —

Genug von diesen Widerwärtigkeiten!

Um mich nur einigermaßen praktisch nach außen zu beschäftigen, und um nur *etwas* einmal aus „Lohengrin“ zu hören, beabsichtige ich, Anfang Mai d. J. hier eine Art von Musikfest herzurichten, zu dem ich mir aus nah und fern gute Musiker kommen lassen will, um mit ihnen eine geeignete Auswahl von Stücken aus meinen Opern — und namentlich auch aus Lohengrin — aufzuführen. — Im übrigen erwarte ich diesen Sommer manchen Besuch: Liszt kommt im Juni; vermutlich auch Robert Franz*), Brendel**), Schindelmeißer***) (aus Wiesbaden), Gustav Schmidt†) (aus Frankfurt): von Frauen Franziska Wagner††) und vielleicht auch die Alwine Fromman†††) aus Berlin.

*) Der Liederkomponist.

**) Brendel, der Herausgeber der von Rob. Schumann gegründeten Neuen Zeitschrift für Musik, die sich in den Dienst der Wagnerschen Kunst gestellt hatte.

***) Louis Schindelmeißer, Hofkapellmeister in Darmstadt.

†) Gustav Schmidt, damals Musikdirektor in Frankfurt a. M., später Hofkapellmeister in Darmstadt.

††) Franziska Wagner, Tochter Albert Wagners, nachmalige Gattin Alexander Ritters.

†††) Alwine Fromman, eine begeisterte Verehrerin von Wagners Kunst seit der Rienzi-Aufführung in Berlin.

Sie jemals wiederzusehen, wage ich nicht mehr zu hoffen!—

Um so mehr bitte ich Sie aber um Nachrichten über Ihr und der Ihrigen eigentliches Wohlergehen. Wenn ich auch — nach Karls Versprechen — hoffen darf, von ihm jetzt öfter einen Brief zu bekommen, so weiß ich doch im voraus, daß er mir über Sie und die Familie nie mit der gewünschten Ausführlichkeit berichten wird. Grüßen Sie die Ihrigen schönstens und bestens von mir: auch meine Frau meldet sich mit ihrem Gruße! Leben Sie wohl, und gedenken Sie in Liebe

Ihres

Zürich 11. Febr. 53

Richard Wagner

Die Bayer*) grüßen Sie wohl und geben ihr meine Dichtung zu lesen? Könnte man erfahren, ob Frau v. Lüttichau**) treu geblieben ist (vielleicht durch die Bayer), so möchte ich ihr gern auch ein Exemplar schicken. —

XXI.

Liebe Frau!

Es ist wirklich Zeit, daß ich Ihnen einmal wieder sage, wie sehr ich Sie liebe! Ich nehme mein schönstes Papier dazu, um Ihnen diese Liebeserklärung recht augenscheinlich zu machen.

Das Letzte, was ich von Ihnen weiß, ist nur, daß Sie Liszt zum Seraph gemacht haben: seitdem weiß ich nur, daß Sie — nach wie zuvor — fortfahren, Nachsicht gegen mich zu üben; dafür danke ich Ihnen! Denn wahrlich, ich be-

*) Marie Bayer-Bürk, Schauspieler in Dresden.

**) Gattin des Intendanten der Dresdner Kgl. Oper.

darf's, sonst ist mit mir nicht einen Tag auszukommen. Meine in jeder Hinsicht so gefesselte und gebundene Lage hält mich nun einmal im fortwährenden, inkurablen Fieber. Ich kenne keine Ruhe, als die der Erschöpfung des Fiebers: Ermattung, nicht Ruhe. Eine unglaublich mannigfaltig kombinierte Situation, die ich Tor bis in die weitesten Weltzustände verfolgen kann, erhält mich fest und unentwindbar in meinem Schicksale: ich bin gefangen bis in die notwendigsten Regungen meines Herzens hin, und nichts bleibt mir, als darüber zu weinen, zu toben — und endlich auch wohl einmal zu lachen. Zuzeiten bricht der Jammer in hellen Flammen aus: jetzt war's einmal wieder so weit; Liszt hat böse Briefe von mir bekommen. Sie sollen aber nichts davon wissen, und die vorsichtige Emilie auch nicht. —

Seit ich von Paris zurück bin*), machte ich mich an die Komposition des „Rheingoldes“ — ich warf mich so leidenschaftlich auf diese Arbeit, daß ich, trotz einer längeren Unterbrechung durch Krankheit, um die Mitte dieses Monates schon damit fertig wurde. Im Sommer soll die „Walküre“ in Musik gesetzt werden, und Ende nächsten Jahres denke ich auch mit den beiden Siegfrieden fertig zu sein. Im Mai 1858 sollen hier in Zürich die Aufführungen des Ganzen beginnen: — lebe ich bis dahin nicht mehr, so ist's desto besser. Dann wird wahrscheinlich Riez**) in Leipzig das Ganze zu meiner Totenfeier aufführen: — das wäre so recht analog meinem ganzen Leben!

Mit den jetzigen Aufführungen meiner Opern habe ich mir auch eine rechte Züchtigung aufgebunden: daß ich mir untreu geworden bin und überhaupt diese Aufführungen zugab, muß ich recht büßen. Das Peinliche ist auch dabei, daß mir zeitweise die Hoffnung auf starken Gewinn erweckt

*) Oktober 1853.

**) Julius Riez, Kapellmeister am Theater zu Leipzig.

wurde, was mich — wie ich nun einmal bin — zur Verschwendung verleitete: plötzlich läuft dann alles so recht ledern auf Pfennige und Groschen hinaus, daß ich mir immer, wie im Erwachen aus den dummen Träumen vorkommen muß, wo man Haufen Geld findet, von denen dann keine Spur vorhanden ist. — Der Leipziger Lohengrin wird mich überhaupt wohl stark wieder zurückbringen: — es geschieht mir ganz recht; wie kann ich dies Werk aufführen lassen, ohne es mindestens einmal selbst ins Leben gerufen zu haben! —

Nun, das sind eitle Klagen, denen sich ein solider Mann nicht hingeben soll. — Ich muß Ihnen aber doch noch sagen, wie ich jetzt hier lebe. Wie ein rechter Phantast. Ich habe seit einiger Zeit wieder einen Narren am Luxus: (wer sich denken kann, was er mir ersetzen soll, wird mich allerdings für sehr genügsam halten!) Des Vormittags setze ich mich in diesem Luxus hin und a r b e i t e —: das ist nun das Notwendigste, und ein Vormittag ohne Arbeit ist mir ein Tag in der Hölle. Unter Arbeit verstehe ich aber nie „lesen“ — was ich fast gar nicht mehr kann, so widerwärtig ist mir's: sondern jetzt — komponieren. Dabei übernehme ich mich gewöhnlich, reize auch meine Frau durch das zu spät zu Tisch Fertigwerden zu gerechter Entrüstung: so daß ich immer mit der lieblichsten Laune von der Welt in die zweite Hälfte des Tages trete, mit der ich nun gar nicht weiß, was anfangen: einsame Spaziergänge in den Nebel; an manchen Abenden bei Wesendonks. Sagen Sie Emilien, daß ich dort noch immer meine einzige Anregung gewinne: die anmutige Frau bleibt mir treu und ergeben, wenn auch vieles für mich in diesem Umgange marternd bleiben muß. — Die interessanteste Stunde des Tages bleibt immer noch die des Briefträgers: so hänge ich immer fast einzig nur noch von außen ab. —

Jetzt hatte ich mir vorgenommen, bis Ende des Monates mit neuer Arbeit auszusetzen, um mich — zu „erholen“. Diese

„Erholung“ ist stets fürchterlich: wenn ich an die Wirklichkeit appelliere, werde ich rein fertig; dann könnte ich den ganzen Tag weinen. — So schreibe ich denn auch Briefe. Nun werden Sie sich wundern, warum ich das an Sie schreibe, und noch dazu unter dem Titel eines Liebesbriefes? Sie haben recht: aber ich habe nun einmal alle Logik verloren und einen Willen habe ich nun schon gar nicht mehr. Alles geht wie Kraut und Rüben durcheinander: die lächerlichste Lustigkeit kommt mir oft in derselben Stunde mit der mordlustigsten Traurigkeit. Das müssen Sie nun alles in dem Liebesbriefe mitnehmen!

Vorgestern hätte ich fast an den König von Sachsen geschrieben, er sollte mich amnestieren. Natürlich dauerte das nicht lange: dann wollte ich geradesweges nach Deutschland gehen, und wenn's nicht anders ging, mich fangen lassen. Jetzt laß' ich wieder Gottes Schicksal über mich ergehen — und will mich bald wieder an Musik machen. Sagen Sie übrigens Karl, daß ich noch — oder wieder — ganz gut komponieren könnte: ich wär' ganz zufrieden mit dem Zeug, was ich da gemacht. Emilie schreibt mir gar nichts über ihn: doch möchte ich gern wissen, wie sich nun seine Verhältnisse gestalten. Er ist mir böß, und wird mir's gewiß nicht schreiben: und doch laß ich ihm versichern, daß ich ihm diesmal einen ganz vernünftigen Brief zur Antwort geben würde. —

J u l i e hat mir auch geantwortet. Wenn man dieses auf Gesundheit herumziehende Ehepaar beobachtet, möchte man doch eigentlich die Hände über den Kopf zusammenschlagen! Was hat Kummer denn eigentlich nun jetzt vor? Daß ihn der S a h n mit seinem Wasser nicht kuriert, muß ihm doch klar geworden sein. Mein Versuch, ihnen einen sehr geschickten Arzt zuzuweisen, war wahrlich gut gemeint: gewiß wird R. meinen Vorschlag nicht annehmen; wenn jemand von s e i - n e n Verstandeskräften so etwas wie das Wasserevangelium

in sich aufgenommen hat, ist's ihm wohl nicht wieder auszu-treiben. Was soll aber dabei aus Julie werden? Sie geht ja mit zugrunde!

Und Sie, liebe Frau? Geben Sie mir nicht einmal wieder ein sichtliches Lebenszeichen von sich? Können Sie sich denn immer noch nicht einmal zu einer Sommer-Schweizerreise entschließen? Litz kommt diesmal mit seinen Frauen auf länger: Wesendonks bleiben auch: es ließe sich doch wirklich einmal eine recht wonnige Zeit der ewigen Winterexistenz abgewinnen. Aber — diesmal müßten Sie mit dabei sein! Das hat seine Gründe: ich muß Sie einmal wieder haben. Denn wenn ich so auf mein ganzes Leben zurückblicke — die hellste, leuchtendste Begegnung bleiben mir Sie. Glauben Sie das! Sie bleiben es! —

Tausend Grüße an die Kinder! Leben Sie wohl, beste, teuerste Freundin!

Ihr

[Zürich 20. Jan. 54]

Rich. W.

XXII.

Meine verehrte Freundin!

Emilie begehrt von meiner „Großmut“ noch ein Exemplar meiner Nibelungen: da ist es! — Herzlich freute es mich, endlich einmal wieder etwas von Ihnen zu hören; schon war ich wirklich besorgt, und der letzte Brief kam wirklich zur höchsten Zeit. Seien Sie mir nur nicht böse, wenn ich heute meine Mitteilung eben nur gerade in Kürze besorge; ich bin übermäßig beschäftigt und möchte doch gern den Brief nicht länger unterlassen. Denken Sie sich, daß ich vor mei-

nem Ausflug nach London mich von den hiesigen Kunstfreunden und Spekulanten gutmütigerweise völlig noch auspressen lasse. Sogar habe ich mich dazu noch herumbekommen lassen, mit einer Aufführung des Tannhäuser auf der hiesigen lächerlichen Bühne mich herumzuplagen. Der gute Wille der sehr mittelmäßigen Sänger bestimmte mich zu größerer Teilnahme als ich anfangs daran setzen wollte, und — zu meinem wahren Erstaunen mußte ich einen Erfolg meiner — allerdings entsetzlichen! — Anstrengungen erleben, wie ich ihn nie vermutet hätte. Ich dirigierte nicht selbst, weil ich mit dem Dirigenten des Theaters recht wohl zufrieden war, und erlebte so zum ersten Male als Zuhörer einen wirklich ergreifenden Eindruck von meinem Werke.

Daß mir dies mit diesen Sängern gelang, läßt mich fortan an Wunder glauben, und bestärkt meine Hoffnung auf eine dereinstige Aufführung der Nibelungen sehr. —

Heute muß ich wieder Konzertprobe halten; die Leute wollen mich nun einmal immer haben, so daß ich wirklich diese letzte Zeit noch schrecklich geplagt bin. —

Also — am 25. d. M. reise ich über Paris nach London, auf vier Monate, um dort 8 Konzerte der Philharmonie zu dirigieren. Ich schwankte lange, doch fühlte ich endlich, daß ich entweder allem Verkehr mit unsrer öffentlichen Kunst entsagen müsse, oder gerade diese mir dargereichte Hand zu ergreifen habe. Auch stimmte mich die Art der Einladung für die Sache: sie kam von derselben Gesellschaft, in deren vorjährigen Konzerten meine Tannhäuser-Duvertüre verhöhnt wurde; die Einladung hatte somit etwas sehr Entschiedenenes und Nobles. Leider werde ich nicht stark bezahlt: alle sagen mir, daß ich von dem Honorar (200 £) nicht viel ersparen werde. Doch muß ich hoffen, für später mehr zu erreichen. Für jetzt gehe ich jedoch ohne jeden spekulativen Gedanken nach London, beschränke mich nur auf die Kon-

zerte und werde selbst da mit meinen Kompositionen sehr zurückhalten. Für eine stille Wohnung ist gesorgt: als Arbeit nehme ich die Instrumentation der *W a l k ü r e* mit.

Meine gute Frau bleibt zu Haus bei Vogel und Hund. Sie war sehr erfreut, Sie, teure Freundin, besucht zu haben, und sprach mit vieler Ergriffenheit davon. Mit ihrer Gesundheit geht es jetzt besser: sie bedarf nur der *R u h e*; leider bin ich nicht sehr dazu gemacht, ihr diese immer zu geben; denn mit der Ruhe, der auch ich doch so sehr bedürftig bin, hat es einen Haken! —

Doch freut mich meine Arbeit immer sehr: der erste Akt der *Walküre* ist ziemlich fertig instrumentiert, und ist mir sehr geraten; ich finde ihn sogar ungemein schön — wer weiß wie's andern geht! —

Ach, nehmen Sie mit diesem Wenigen vorlieb! Hätte ich mehr geben wollen, so hätte ich's noch ganz unterlassen müssen.

Leben Sie wohl, grüßen Sie die Ihrigen herzlichst von mir und meiner Frau, und behalten Sie mich immer noch recht lieb! —

Ihr

Zürich, 17. Febr. 55.

R. Wagner.

XXIII.

Liebste, liebste Freundin!

Nur schnell noch ein paar Zeilen an Sie, damit Sie doch endlich einmal wieder ein Lebenszeichen von mir erhalten; denn am Ende glaubten Sie mir doch nicht, daß ich mich oft stündlich mit Ihnen unterhalte und tausend Dinge dabei bespreche, die ich mit gar niemand andrem besprechen kann. Glauben Sie aber wenigstens, daß mir stets das Herz ausgeht, wenn ich an Sie denke! —

Das war doch einmal wieder ein so grundbetrübtes und lebloses Jahr, daß ich mich gern fast an nichts darin erinnere. Von London aus hätte ich wohl Emiliens Brief beantworten sollen: aber wenn man antwortet, muß doch etwas geschrieben sein, und was sollte ich denn von London schreiben, was nicht lieber ganz ungeschrieben blieb? — Und dies London hat sich mir für das ganze Jahr fortgesetzt: zurückgekehrt empfing mich mein altes Hundchen mit noch 8 Tage Leben, um mir zu zeigen, daß er mich erwartet hatte; gleich darauf aber starb er; wir haben zwei volle Tage an dem Korb des armen treuen Tieres gefessen, das immer noch einmal sich aufmachte, um sich nach meinem Arbeitsstuhl zu schleppen — und mich nicht sah, der dicht bei ihm stand. Dann hab' ich ihn in einem Kasten hinuntergetragen und auf einer Wiese begraben. Das war wieder ein hartes Stück für mich! —

Auf dem Seelisberg*) hatten wir dann immer schlecht Wetter und alberne Menschen: glücklicherweise hatte ich mich einen Tag über Julie zu freuen! Raum fand ich endlich in Zürich mich wieder etwas in die Arbeit, so entblühte den Dornen meines Daseins die öfter welkende, ebenso oft aber wieder knospende Gesichtsrose, der ich nun fast 3 Monate über fast unausgesetzt als guter Gärtner meine Pflege zu widmen habe — und das große Kind, die Wasküre, habe ich immer noch nicht zum Schlafen bringen können.

Da haben Sie ein reiches Jahr aus einem reichen Leben, das nur das Gute hat, mich von neuem darüber aufgeklärt zu haben, daß das Leben eben nur dazu da ist, es überdrüssig zu werden. — Doch habe ich Karls Ankunft in Zürich als etwas mir widerfahrenen Guten zu erwähnen. Es freut mich, daß es gelang, ihn endlich seiner polizeilichen Heimatlosigkeit zu entreißen, und mehr soll es mich freuen, wenn

*) Lustkurort über dem Vierwaldstätter See.

er sich eine Zeitlang hier gefällt, da ich ihn dann doch in der Nähe habe. In dem Jahr, das ich ihn zuletzt nicht sah, kommt er mir recht zu seinem Vorteil verändert vor: auf alle hier, die ihn früher kannten, macht er denselben Eindruck. Wird er wohl immer auch etwas Sonderling bleiben, so wird er doch auch das Recht dazu behalten, indem er wirklich etwas Besonderes ist. Unglücklicherweise kann ich ihm gerade in diesem Winter sehr wenig bieten: mit der Konzertdirektion befaße ich mich gar nicht mehr; dann bin ich immer krank, das Wesendonk'sche Haus blieb auch bisher geschlossen wegen Krankheit, sodaß es etwas still und einsam bei uns hergeht: zum Glück ist das aber Karl auch ganz recht, den ich immer an den Haaren einladen muß, wenn er einmal zu mir kommen soll. Jetzt ist der junge H o r n s t e i n *) gekommen, ein genialer, höchst angenehmer Bursch, der uns beiden sehr recht ist. —

Und wie geht es Ihnen? Karl sagt mir — gut. Ist das wahr? — Ungemein freute uns am Weihnachtsabend Ihre liebe Handschrift auf einem Zettel, der meine Frau zur Eignerin einer Stolle in Emiliens Namen machte. Meine Frau erklärte als Kennerin diesen Kuchen für den besten, den man backen könne: ein Teil davon wird für den Neujahrstag aufgehoben, wo er noch zu großem Aufsehen bestimmt ist. — Was sagt nur Emilie dazu, daß ich ihr bisher immer noch nicht für die wunderschöne Schreibmappe gedankt habe? Wirklich, als ich in Zürich ankam und sie hier fand, hielt mich mein armer Peps ab: — dann wollte ich auf dem Seelisberg gute Laune abwarten, und die kam auch nicht. So bin ich in Schuld geraten. Emilie möge mir verzeihen und dagegen versichert sein, daß die Mappe jetzt den Stolz meines Schreibtisches ausmacht, den sie gemeinschaftlich mit Juliens Notenmappe einnimmt. All meine literarisch = musikalische

*) Robert von Hornstein, Komponist, Freund Karl Ritters.

Tätigkeit ist eigentlich nichts anderes, als ein Wechsel der beiden Mappen! Schönen Dank! —

Und glauben Sie mir nur, wenn ich oft mit einem entsetzlich zweifelnden Blick in die Welt um mich sehe, und — der unerbittlichen Wahrheit zulieb — die anscheinenden nächsten Beziehungen der Freundschaft als mit einem unvertilgbaren Makel von — bloßer Scheinbarkeit behaftet erkennen muß, — dann erst werde ich mir der vollen Wärme des Vertrauens bewußt, das ich Ihnen zu entgegenen habe: dann weiß ich mich ganz geborgen und von allem Zweifel geheilt. Muß ich mich dann oft an den Gedanken der schrecklichsten Entsagung gewöhnen und jede Freundschaft fast für unmöglich, für ein bloßes Ideal halten, so erfahre ich gerade dann immer durch einen Blick auf Sie, daß das Ideal wahr werden kann. —

Meine liebe Freundin! Erhalten Sie mir Ihre Teilnahme und Liebe, und kann ich Ihnen zum Lohn dafür je eine Freude machen, so glauben Sie, daß diese auch fast die einzige, wahre und echte ist, die ich selbst erfahren kann. —

Herzlich wünsche ich Ihnen ein — erträgliches neues Jahr: mehr darf man ja — wohlüberlegt weder fordern, noch wünschen, wenn man nicht eben gedankenlos sein will. Denken Sie dann und wann gut und freundlich an mich, und nehmen Sie dann mit Sicherheit an, daß Sie mir nur erwidern.

Leben Sie wohl und gesund! Tausend herzliche Grüße an Emilien; sie soll mir ja nicht böse sein.

Stets Ihr dankbar ergebener

Zürich, 29. Dez. 55.

Richard Wagner

Meine Frau kommt nicht dazu, wie sie wollte, mitzuschreiben: dafür dankt sie allerschönstens für das Geschenk und grüßt Sie und Emilien bestens.

XXIV.

Zürich, 30. Nov. 56.

Liebe, teure Freundin!

So selten gebe ich Ihnen ein Zeichen des Lebens; und doch gibt es niemand, dem ich mit heiligerer Verehrung zuge-
than wäre, als Ihnen, meiner treuesten Wohltäterin! Nach jedem Vorüberrauschen einer neuen Lebensphase blicke ich, wenn ich still und forschend in mir zur Ruhe komme, wie nach meinem bessern Lebensquelle nach Ihnen hin, um mich zu sammeln und zu prüfen, ob ich so großer Liebe wert sei. Die Sehnsucht, mich an Ihrem Anblick, an Ihrer so gefühlvollen, zum Herzen dringenden Rede zu erlaben, wird dann oft zur tiefsten Wehmut, und in Tränen breche ich aus, wenn ich den letzten, bangen Blick, den Sie bei unserm Abschiede auf mich hefteten, wieder auf mir ruhen fühle und der erhebenden Gewalt solcher Teilnahme mich nun für immer entzogen fühlen soll! — Wie es sich jetzt anläßt, scheint es wohl, daß früher oder später der Großherzog von Weimar mir die Erlaubnis, meine dortigen Freunde zu besuchen, auswirken werde: dann dürfte ich ja wohl hoffen, Sie endlich einmal wieder begrüßen zu können! Wirklich ist diese Hoffnung mit mein wichtigstes Motiv für den Wunsch, jene Erlaubnis möge mir bald gewonnen werden. Sonst habe ich in Deutschland wenig zu suchen, namentlich da Liszt mir nun versprochen, für alle Fälle mich jedes Jahr wieder zu besuchen. Im übrigen steht mein Verlangen nur nach Ruhe gerichtet, deren ich in jeder Hinsicht bedarf, um mein Gedeihen finden zu können. Der eigentlichen Welt kann ich nicht wieder angehören; gern komme ich mir wie gestorben vor: ungestörte Muße zu künstlerischer Arbeit ist alles, was ich mir ersehne. Selbst Liszts Besuch, der diesmal durch die Anwesenheit der Fürstin rauschender und un-

ruhiger war, als mir erwünscht sein konnte, hat mich fast in gleichem Grade ermüdet, als wie erhoben. Zudem mußte ich das Widerwärtige erleben, daß sogleich im Anfange Liszts auffallend heftiges Benehmen Karl so verletzen mußte, daß dieser, der die Beleidigung — trotz Liszts begütigender Schritte — nicht zu verwinden vermochte, für die ganze Zeit aus unfrem Kreise fortblieb. Es hat mich dies tief betrübt. Vor einigen Tagen erst habe ich Liszt fortbegleitet und Karl noch nicht wiedergesehen, der in seiner Bitterkeit so weit ging, selbst mir unfreundlich zu begegnen: doch hoffe ich die hierdurch auch zwischen uns entstandene Mißstimmung mit nächstem zu heben, da Karl gewiß an mir die Erfahrung gewonnen haben wird, daß ich ihm wahrhaft Freund bin. Gewiß bin ich das, und ich gestehe Ihnen offen, daß Karl für mich und meinen Umgang von stets wachsender Bedeutung, ja, eine wahre Wohltat ist, die mir sehr schmerzlich zu vermissen ankommt. Hoffentlich erfahren Sie bald von unfrem ununterbrochenen freundschaftlichen Verkehre. Ich habe mich in das junge Ehepaar*) ganz innig hineingelebt, und Karls Sonderbarkeiten und Launen haben in mir gegen jeden, den sie verletzen, einen ungezwungenen, guten Erklärer, so daß ich mich freue Frau Wesendonk, die mir auch hierin nicht ohne Wert ist, ihm zugetan und befreundet zu wissen. —

Bereits hatte ich, nach langer Unterbrechung die Komposition des Siegfried mit höchster Lust begonnen, als sie durch Liszts Ankunft unterbrochen wurde; morgen denke ich die Arbeit wieder aufzunehmen, und alles verspricht mir, daß sie ganz besonders gelingen werde. Mit meiner Gesundheit fühle ich mich auch durch Dr. Baillants**) Behandlung im vorigen Sommer bedeutend gebessert. Im Früh-

*) Er hatte im Mai 1854 Emmeline geb. Königsdörfer geheiratet.

**) Arzt in Morner am Genfer See.

jahr denke ich die Rur zu einem gründlichen Beschlusse wieder aufzunehmen. So hoffe ich denn auf einen recht arbeitsfrohen, ergiebigen Winter. Sehe ich Sie dann bald einmal wieder, so freue ich mich innig, Sie nach Möglichkeit von den Früchten genießen zu lassen. —

An Emilien habe ich eine ernste Bitte. Liszt hat mir Mittheilungen über Jessie gemacht, die meine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt haben. Sie ist darüber, sich eine unabhängige, selbständige Existenz durch Errichtung eines Erziehungs-Institutes zu gründen; zur Erreichung ihres Zweckes hat sie selbst Liszts Hilfe angesprochen. Ich bitte nun Emilie, mir doch genaue Auskunft über J.s letzte Vergangenheit und die auffallende Wendung, die ihr Leben gewonnen zu haben scheint, zu geben. Wäre es möglich, daß J. die Kraft entwickelt habe, sich einer unwürdigen Abhängigkeit (so weit dies ihren Mann betraf) zu entwinden, so wäre niemand mehr als ich, ihr die herzlichste Teilnahme schuldig; ja ich könnte mich als von ihr beschämt erklären. Noch bin ich überhaupt nicht ganz klar über die Tendenz ihres unglücklichen Briefes (im Juni 1850) an Karl, der mich allerdings von ihr so weit abwerfen mußte. Es sollte für mich etwas sehr Tröstliches haben, J. noch meine Hand als Freund reichen zu dürfen, jetzt, da die Leidenschaft unsre Beziehungen nicht mehr trüben dürfte. Gewiß erkennen Sie in dieser Bitte an meine gute Emilie nur den redlichen Willen eines Ruhebedürftigen, nach Versöhnung verlangenden Menschen, der eine dauernde Freundschaft dem flüchtigen Sturme der Leidenschaft abgewonnen haben möchte! — Tausend Grüße an Emilie! Und Ihnen, meine herrliche, unvergleichliche Freundin, allen Segen der Welt für Ihr edles Herz! Leben Sie wohl und gedenken stets mit alter Liebe Ihres ewig dankbaren

Richard Wagner.

Hat Ihnen Karl von meinem zukünftigen „Tristan“ und den „Siegern“*) erzählt?

XXV.

Zürich, 7. Dez. 56.

Meine verehrte Freundin!

Sie begreifen leicht, mit welcher schmerzlicher Beklemmung Ihr Brief mich erfüllen mußte. Zum erstenmal vermochte es Ihr Herz, sich eines Vorwurfes gegen mich zu entladen; da Sie so oft Anlaß dazu gehabt hätten, muß ich vermuten, daß der Fall, der jetzt Ihr Vertrauen in mich zum Schwanken brachte, Sie tief berührt hat. Gönnen Sie mir einen Augenblick Gehör, um entscheiden zu können, ob Sie gerade diesmal mir nicht Unrecht tun. —

Als ich am ersten Abend Liszt bei mir bewirtete, entspann sich über Tisch ein Gespräch über L. Napoleon, an welchem auch Karl teilnahm, und worin Liszt eine so starke Heftigkeit entwickelte, daß er mit einer Äußerung schloß, die eine sehr starke persönliche Beleidigung enthalten haben würde, wenn sie nicht in das Allgemeine ausgefallen wäre. Dieses mildernde Gefühl mußte auch Karl gehabt haben, da er bald darauf, und zwar nach Tisch im engeren Kreise, sich mit Liszt wieder in Diskussion einließ. Hier nun war es, wo Karl besonders in einen zwischen Liszt einerseits, und Herwegh und mir andererseits entsponnenen Disput über Bakunins vermeintliche Eigenschaft als russischer Spion, mit eintrat und Liszts Beweisgründe für dessen Meinung mit einem, ich glaube wiederholten: „Nun?“ unterbrach, worauf dieser im Tone eines sehr gereizten Menschen mit verweisendem Akzent erwiderte: „Nun? — Wir sprechen von ernsten

*) Dramatische Dichtung, die Fragment geblieben ist.

Dingen, z. B. von Bakunin — das ist das erste „Nun“; — dann von der russischen Regierung, die auch eine ernsthafte Sache ist — und das ist das zweite „Nun?“ — Ich war sehr betroffen über diesen Ausfall, hatte jedoch bereits über denselben Punkt mit Liszt früher so animose Debatten gehabt, daß ich meinerseits, dies für einen besonders wunden Punkt meines Freundes haltend, von der ganzen Szene mich nur verstimmt abzuwenden Lust hatte, als Karl, der natürlich eben nur die harte Begegnung empfand, Liszt mit den Worten: „Herr Doktor, in diesem Tone diskutiere ich nicht“ — Liszt unterbrach und heftig von ihm fortging. Ich suchte zunächst Karl, dem ich nachging, zu begütigen, und zwar mit Hinweis auf Liszts unbegreifliche Stimmung in dem betreffenden Punkte, und — eben nur bemüht, eine weitergehende Szene zu verhindern — ließ ich, so lange Karl noch blieb, die Sache wo sie stand, einfach die Diskussion zu einem provisorischen Ende bringend. Sobald hingegen Karl die Gesellschaft verlassen hatte, nahm ich natürlich den mir sehr unangenehmen Fall vor und äußerte Liszt vor Herwegh, dem einzigen Zeugen jenes Vorfalls, meine Bekümmernis über sein Benehmen, das Karl notwendig als Beleidigung empfunden haben müsse. Wie es nun meist in solchen Fällen geht, ging es auch hier: Liszt war verwundert, sich als Beleidiger angeklagt zu sehen, da er Karls letzte Worte vielmehr einzig als vorgefallene Beleidigung statuieren könnte; seine vorhergehende Abweisung des „Nun“ hielt er dagegen für ganz am Orte, da sie eben nur eine Replik auf beleidigende Unterbrechungen gewesen sei. Als ich ihm aber die besondere Heftigkeit seines Tones vorhielt, kehrte er plötzlich zu seinem liebenswürdigen Naturell zurück, bekannte, daß ihm der Vorfall sehr leid tue, und um so mehr, da er Karl nicht nur als Glied einer ihm so werten Familie, sondern auch um seiner Person wegen sehr lieb habe; und sofort erbot er

sich, Karl am zweiten Tage zu besuchen, nachdem am zwischenliegenden Tage hoffentlich auch seitens Karls Ruhe eingetreten sein würde. Hiermit beruhigte ich mich. Am zweiten Tage führte Liszt seinen Vorsatz aus und berichtete mir, daß er von Karl, dessen Sonate er auch zu großer Befriedigung mit ihm durchgegangen habe, in guter Freundschaft geschieden sei. In diesem Glauben wurde ich zu meiner aufrichtigen Freude, namentlich auch dadurch bestärkt, daß Karl für den folgenden Abend einer Einladung in Liszts Gesellschaft, die er zuvor ablehnen wollte, nachkam. In dieser Gesellschaft nun, nachdem gespeist und musiziert worden war, brach plötzlich, und ohne daß irgend etwas mir bekannt geworden wäre, Karl, mit dem wir uns alle ruhig unterhalten hatten, auf; mir, der ich besorgt nach dem Grunde seines Aufbruches fragte, zeigte er eine gereizte und verstörte Miene, so daß ich wieder wie vor einem Rätsel stand*). Einige Tage darauf, nachdem mir meine Frau berichtet, daß sie bei einem Besuche Karl unversöhnlich bitter gegen Liszt und selbst mich gefunden habe, ging ich zu Ihrem Sohne, um zu erfahren, was ihm etwa von neuem zugestoßen sei; wurde aber so unfreundlich, ja feindselig von ihm empfangen, daß ich mit äußerster Mühe den mir eigenen Ton vertrauter Verbetheit zu halten vermochte, dann aber mit der unumwundensten Offenheit, wie einem durchaus gleichstehenden Freunde ihm meine Ansicht über Liszts schwache Seiten mittheilte, die uns, da wir in diesen Punkten über ihm stünden, zur Nachsicht stimmen sollten, im Bewußtsein, daß es sich denn doch um jemand handle, der der Mühe wert sei.

*) Die von der vorstehenden wesentlich abweichende Darstellung des Streites zwischen Liszt und Ritter, wie sie Wagner in „Mein Leben“, S. 638, gibt, scheint sich auf dieses zweite Zusammentreffen zu beziehen, bei dem Wagner über den Grund der Verstimmung Ritters erst nachträglich durch Bülow aufgeklärt wurde.

Nachdem ich auch durch genaue Darstellung des äußeren Verlaufes der Angelegenheit mich von dem Vorwurfe einer Vernachlässigung meiner Freundespflichten gegen ihn gereinigt zu haben glaubte, sprach ich Karl schließlich mit herzlicher Verbetheit zu, fühlte aber, als ich zum Abschied Karls Miene und Wesen prüfte, daß ich nichts in ihm geändert hatte, was mir Tränen herzlicher Beklemmung in die Augen trieb. Karl, dem diese Wirkung nicht entgehen konnte, schied kalt und verschlossen von mir und hat mich nicht wieder gesucht. —

Dies, meine verehrte Freundin, ist mein genauer Bericht über den Ihnen bisher nur von Karl gemeldeten Fall, so wie er treu und unverfälscht vor meiner Seele steht.

Finden Sie, daß mein Benehmen hierbei der großen Freundschaft, die Sie so lange zu mir tragen, nicht entsprechend sei, so muß ich wirklich verzweifeln: denn ich fühle, daß ich nur mit dem mir allerfremdartigsten Zwange gegen mich selbst, mich anders hätte benehmen können.

Ich bitte Sie dringend, sich klar hierüber zu bestimmen und mir Ihr festes Urtheil über mein Verhalten kundzugeben, da, wie Sie wohl leicht denken können, dies auch für mein Verhältniß zu Ihnen von entscheidender Wichtigkeit ist. —

Zur Aufklärung über L i s z t, der ja doch auch Ihre volle Theilnahme und Freundschaft gewonnen hatte, halte ich mich aber noch zu folgenden Mittheilungen verpflichtet.

Bei Liszts fast sprichwörtlicher Liebenswürdigkeit war mir anfänglich seine große Leidenschaftlichkeit und Ausfälligkeit gegen Karl selbst so bedenklich aufgefallen, daß ich selbst diesem meine Vermuthung mittheilte, er müsse — wie man sagt — etwas gegen ihn haben; worin dies bestehen müßte, konnte ich am wenigsten ermessen, da der Umgang beider sich in Dresden und Weimar, also nicht in meiner Gegenwart,

gebildet hatte. Meine ferneren Erfahrungen setzen mich nun aber in den Fall, es zu bedauern, diese Vermutung, namentlich eben auch gegen Karl ausgesprochen zu haben, da ich Gelegenheit fand, mich von der vollständigen Grundlosigkeit derselben zu überzeugen. Dieselbe Hefigkeit trat nämlich in der Folge jedesmal und gegen jeden bei Liszt wieder ein, sobald es über gewisse Themas zum Streite kam, unter denen L. Napoleon — den er hochhält — und den russischen Charakter — den er für so pervers hält, daß er unter keiner Bedingung einem Russen getraut wissen will — zu den aufregendsten bei ihm gehören. Selbst mir hat er unter andren einmal — bei einem Disput über „Egmont“, der auch nach jener Gegend hin spielte — Dinge von der höchsten Ausfälligkeit in offener Gesellschaft gesagt, die ich aber, nun besser belehrt, glücklicherweise mit einem Scherze erwiderte, was ihn bald auch so weit zur Besinnung brachte, daß er, mit derselben Zuverlässigkeit, wie früher gegen Karl, den üblen Eindruck, dessen er sich schämte, zu verwischen suchte. Trotzdem hielt es andren Tages Prinzess Marie für nötig, mich zu besuchen, um mir über diese, seit einiger Zeit bei Liszt stark hervorgetretene Neigung zu Hefigkeit und Ausfälligkeit im Streit, namentlich über gewisse Gegenstände, beruhigenden und begütigenden Aufschluß zu geben, der — nun — glücklicherweise kaum mehr nötig war. —

Wie sehr hätte ich nun gewünscht, Karls Gemütsstimmung hätte ihm erlaubt, dieselben Erfahrungen zu machen, und dadurch sich fähig zu erhalten, dem Herrlichen und Unvergleichlichen, was Liszt seinen Freunden so überreich zu bieten imstande ist, sich nicht gänzlich zu verschließen. Es würde ihm dies möglich geworden sein, wenn er — wenigstens eines von mir gelernt hätte, das eine, was er doch in so vollem Maße von mir erfahren — Beleidigungen zu verzeihen. —

In der Erwartung einer freundlichen Veranlassung zu weiteren Mittheilungen erwähne ich heute nur noch berichtigend, daß ich eigentlich auf keine Amnestie seitens Sachsens für mich hoffe; nur Liszt glaubt es noch möglich zu machen, mir temporär den Besuch Weimars auszuwirken. Wir wollen sehen, ob auch er sich nicht täuscht! —

Leben Sie wohl und empfangen Sie die herzlichsten Grüße

Ihres

stets ergebenen

Richard Wagner.

(Wenden Sie gefälligst um!)

Ich theilte diesen Brief an Sie, geehrte Freundin, zur Bestätigung des Sachverhaltes an Karl mit: seine Antwort an mich glaube ich Ihnen ebenfalls vorlegen zu müssen, um Sie mit einem Male übersehen zu lassen, wie es mit uns beiden steht, und wer schließlich als der wirklich und gründlich Beleidigte zu betrachten sei. — Ich erwarte auch hierüber Ihr Urtheil, dem ich somit nur Tatsachen vorlege: behalte mir jedoch vor, Ihnen auch mein Urtheil später mitzutheilen, durch welches ich mir jedenfalls die Eigenschaft eines sehr schlechten Erziehers und den Fehler eines bei weitem zu vertrauten Umgangswezens mit jungen Leuten zusprechen werde müssen, sowie das Bedauern, daß das von mir Versäumte Karl Zurechtweisungen zuziehen mußte, wie sie Liszt aus der Gewöhnung seines Verkehrs mit jungen Männern, die sich seiner Leitung anvertrauen, sich, wie es scheint sehr zum Vortheil seiner Schüler, angeeignet hat.

Nochmals! Leben Sie wohl und entscheiden Sie!

Ihr

R. W.

XXVI.

Zürich, 24. Dezember 56.

Meine liebe, verehrte Freundin!

Gesteh' ich es Ihnen offen, die letzte Erfahrung hat mich sehr angegriffen, und was mich dabei betroffen, geht mir tiefer, als selbst Sie zu vermuten scheinen. Ich habe es über mich gewonnen, Karl in keiner Weise zu erwidern, und freue mich, nun so viel Ruhe und Erhebung gewonnen zu haben, daß ich, was ich zu meiner Rechtfertigung Ihnen noch mitzuteilen für nötig halte, hervorbringen werde können, ohne Ihrem Muttergeföhle Zwang zuzumuten.

Ich würde, wie Sie es wünschen, jetzt ganz mit Schweigen über den letzten Vorfall hinweggehen, wenn es mir nicht um die Berichtigung eines Irrtumes zu tun wäre. Sie nehmen an, es müsse zwischen Karl und mir eine langgenährte Erbitterung nur auf den zündenden Funken zum Ausbruch gewartet haben? Hierauf bezeuge ich Ihnen zunächst, daß im Gegenteil bei mir, seit Karls letzter Annäherung an mich ein gleiches, selbst wachsendes Wohlwollen der bestimmende Zug in allem meinem Verhalten gegen Karl war; ich bin mir einzig bewußt, daß ich gegen seine Launen, Sonderbarkeiten und wirklich beleidigenden Schroffheiten eine Geduld und Nachsicht geübt habe, wie ich sie, mindestens gegen einen Mann, noch nie gezeigt habe. Es müßte mir jetzt kleinlich erscheinen, wenn ich die Fälle und Lagen Ihnen vorführen wollte, in denen ich jene Tugenden, wie ich mich rühme, im vollsten Maße zu üben hatte; ein Blick auf Karls große, ja unnatürliche Vereinsamung kann Ihnen leicht darüber Aufschluß geben, wie schwierig der Umgang mit ihm sein, und wie groß seinerseits der Mangel an Geduld und Nachsicht, an wirklicher Zutraulichkeit und Beständigkeit sein muß. —

Nachdem er, seit seiner ersten Rückkunft aus der Schweiz,

in Dresden sich völlig darin gefallen hatte, lieblos über mich und spöttisch über seine frühere Hingebung an mich sich zu äußern, hat er dennoch sich wieder in meine Nähe gezogen gefühlt, was, da es mir seinen wahren Zug anzuzeigen schien, mich sofort auch alles wieder vergessen ließ, ja in meiner Neigung zu Karl mich nur bestärkte. Trotzdem tauchte mir bald wieder etwas Feindseliges, ja Hämisches in seinem Wesen gegen mich auf; unter andren war sein wirklich ungezogenes Benehmen gegen mich in Sitten, wie ich Ihnen hiermit versichere, der eigentliche Grund, daß ich plötzlich diesen Ort und das dortige Musikfest verließ*). Nach einigen Tagen der Beruhigung führte ich dennoch meinen Besuch bei ihm in Collonge aus und gewann es über mich, das Vorgefallene unberührt zu lassen und als eine jugendliche übermütige Laune zu vergessen. Einige Monate darauf überraschte er mich brieflich plötzlich wieder durch einen Ausbruch wirklich feindseliger, hämischer Gesinnung, der mir nun bereits das Ende meines freundschaftlichen Verhältnisses zu ihm anzuzeigen schien. Doch trat er im Herbst vorigen Jahres wieder in mein Zimmer, zeigte mir den Wunsch, seine Niederlassung in Zürich zu erhalten, an, und dieses — aufrichtig gesagt — unvermutete Zählen auf mich und meine Nachsicht gewann schnell wieder mein Herz, weil es mir sagte, daß im Grunde Karl doch eine recht gute Meinung von mir haben mußte. Seitdem bin ich mit ihm fortgesetzt wie mit einem rohen Eie umgegangen, habe die wunderlichsten Launen mit für mich selbst überraschender Geduld ertragen, unablässig ihn und seine intellektuellen Fähigkeiten gegen jede abweichende oder zweifelnde Meinung verteidigt, von ihm gegen andre aus-

*) In Sitten, der Hauptstadt des Kanton Wallis, sollte unter Wagners und des Berner Kapellmeisters Ernst Methfessel Leitung ein Musikfest stattfinden. Das Orchester war jedoch so unzulänglich, daß Wagner erklärte, nicht dirigieren zu wollen, und Sitten sofort verließ.

gegangene Verletzungen, sein befremdendes Benehmen bei Einladungen und dgl. ausgeglichen und erklärt, — alles das, um mir die Möglichkeit des ungetrübten Umganges mit einem Menschen zu erhalten, dessen bedeutender, wenn auch noch nicht zur vollen Reife entwickelter Verstand, mich lebhaft anzog, dessen mir freundliche Gesinnung — gerade allen Zwischenfällen zum Trotz — sich mir herausgestellt zu haben schien, und der — endlich — das mir nächstgestellte Glied einer Familie war, an die mich die stärksten Bande der Liebe und Dankbarkeit fesselten. Dieses war, und — wie es mir schien — mit wachsender Innigkeit unser Verhältnis, als der Auftritt mit Liszt sich ereignete, dessen Folgen Sie nun genau kennen.

Ich kann somit nicht zugeben, daß eine g e g e n s e i t i g e Erbitterung bei uns unter der Asche glimmte; selbst für Karl möchte ich dies nicht zugeben, da er im letzten Jahre und namentlich noch in der letzten Zeit durch allerhand kleine Aufmerksamkeiten mir sogar eine lebhaftere, fast zärtliche Neigung zu erkennen zu geben schien. Neu ist mir dagegen dieser plötzliche Ausbruch völlig geringschätzender Feindseligkeit nicht; und daß er jetzt, trotz gewonnener größerer Reife und innigerer Vertraulichkeit mit mir, einen so heftigen und hartnäckigen Charakter annahm, bringt mir allerdings die Überzeugung bei, daß dieser Zug tief in ihm wurzelt, in seiner ganzen Natur begründet ist, und im entscheidenden Augenblicke die Oberhand über all seine sonstigen Stimmungen gewinnt. Ich werde mir jetzt auch klar über die Bedeutung dieses Zuges: seine Richtung gegen mich habe ich von jener Zeit an sich ausbilden sehen, wo nach einem seinerseits durchaus mißglückten Versuche im Dirigieren Betretenheit und Bedenken gegen sein zuversichtliches Wesen sich bei mir als Sorge, Ermahnung und hie und da Zurechtweisung aussprach. Doch, hierüber glaube ich mich nicht weiter ver-

breiten zu dürfen. Gewiß haben Sie auch schon manche Sorge um Karl empfunden; endlich aber sind Sie zu dem Abschlusse gekommen, ihn jetzt für unveränderlich anzusehen, mit seinen Vorzügen und Mängeln ihn als das zu nehmen, was er ist, und raten mir daher auch in diesem Sinne, von weiteren Versuchen der Vermittelung abzustehen. Somit hatte ich nur zu berühren, was *m e i n e* Gesinnung gegen Karl betraf: war dies nicht deutlich zu machen, ohne auch *s e i n* Wesen, wie es mich dünkt und wie ich es erfahren habe, zu berühren, so bitte ich Sie herzlich um Verzeihung, wenn ich dadurch Ihrem Muttergefühle näher, als ich wollte, treten mußte.

Für mich, meine verehrte Freundin, hat jetzt die Entscheidung, die mein künftiges Benehmen gegen Karl mir anzeigt, aber eine weitere Folge! Halten Sie es für möglich, daß ich ferner noch das übergroße Opfer annehmen kann, das Sie und Ihre liebe Familie durch die jährliche, bedeutende Geldunterstützung mir bringen? Daß Sie mir ein wahres Opfer, im vollsten Sinne des Wortes bringen, weiß ich, und vermag es zu beurteilen; ja vielleicht ist es noch größer, als ich beurteilen kann. Dieses Opfer brachten Sie und die Ihrigen mir, um mir eine für meine Lage als Künstler unerläßlich notwendige Unabhängigkeit und Muße zu fernerer künstlerischer Tätigkeit zu sichern. Der einzige und wirkliche Grund meiner Unabhängigkeit war und ist auch *n u r* dieses Jahrgeld: was mir sonst zusloß, war nur geeignet, mir meine Unabhängigkeit in manchem zu verannehmlichen, meiner, im Grunde bürgerlich bodenlosen Lage den Schein der Behaglichkeit zu geben. Immer aber war es einzig jenes Jahrgeld, was mich für alle Fälle sicher hielt und es mir möglich machte, nach keiner Seite meinen freien künstlerischen Geist zu Zugeständnissen zwingen zu lassen. Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich in diesem Augenblicke nicht

die geringste Aussicht habe, diese ungemein wertvolle Unterstützung auf irgend eine andre Weise zu ersetzen; dennoch — sehe ich ein, daß ich ihr von jetzt an entsagen muß. Erfahren Sie unumwunden, daß ich ein solches Opfer nur anzunehmen imstande war, solange ich eine gänzlich ungetrübte Sympathie, eine so starke Sympathie, daß sie selbst meine Schwächen und Fehler nachsichtig mit einschloß, als die Quelle wußte, aus der es floß. Ich habe keinen Grund, Zweifel in Ihre unvergleichliche Freundschaft für mich zu setzen; aber es ist unmöglich, daß mein fortaniger dauernder Bruch mit Ihrem Sohne nicht unser Verhältniß in der Weise trüben sollte, daß mit dem jedesmaligen Empfange des Unterstützungsgeldes mir nicht ein — stillschweigender — Vorwurf fühlbar werden sollte. Schon oft — ich muß es Ihnen gestehen — hat Karl mir das Gefühl der Abhängigkeit auf eine peinliche Weise geweckt, und mich mit einer trüben Ahnung davon erfüllt, daß ich — zur Last fallen könnte; ja, ich gehe so weit, zu glauben, daß manches in Karls Benehmen gegen mich einzig aus dem Bewußtsein meines abhängigen Verhältnisses zu erklären sein dürfte. Manches in meiner äußeren Lebensweise mag ihn, in eben diesem Bewußtsein, oft sogar zu der Bitterkeit verleitet haben, die ich wiederholt von ihm empfinden mußte, trotzdem ihn dann und wann wiederum eine gewisse generöse Laune anwandelte, durch die er mich allerdings irremachen konnte. Dem sei nun wie ihm wolle, gewiß ist es, daß vollste Reinheit und Klarheit in der Stimmung solcher, die durch ein Unterstützungsverhältniß aneinander geknüpft sind, etwas fast so Unmögliches ist, als es dem Abhängigen ein notwendigstes Erfordernis ist, wenn er sich — bei einiger Zartheit der Empfindung — nicht gedrückt fühlen soll. Was mich betrifft, so ist mir dieses drückende Gefühl gegen Karl bereits zum Bewußtsein gekommen, und Ihren Sohn fortan von

dieser Familie auszuscheiden, deren mir ein so nahestehendes und liebgewordenes Mitglied er war, wird mir wohl unmöglich sein.

In dieser peinlichen Lage nehme ich nun Zuflucht zu Ihrer Güte, Ihrer so starken, aber gewiß auch besonnenen Freundschaft: überlegen Sie sich, beraten Sie sich, und zwar gänzlich ohne Rücksicht auf meine Lage und die Veränderungen, denen sie unterworfen werden müßte. Wohl dachte ich schon in den letzteren Zeiten daran, wie es mir möglich sein könnte, einen Ersatz für die von Ihnen mir gewährte Unterstützung zu finden, damit ich, so ausgerüstet, frohen Herzens vor Sie treten könnte, und dankend fortan die Verwendung des Jahrgeldes Ihrer werthen Familie wieder zustellen dürfte. Es war mir dies auch aus Rücksicht auf Ihre Vermögensumstände dringende Pflicht. Ich dachte somit schon daran, den Betrag Ihrer Subvention in Form einer mir zu zahlenden Pension dem Großherzog von Weimar zumuten zu dürfen: Liszt belehrte mich darüber, daß dies wohl nur dann zu realisieren wäre, wenn ich amnestiert sein und Weimar besuchen können würde. Hierfür habe ich nun aber immer noch keine eigentliche Aussicht; dennoch bleibt es meine Hoffnung — und ich bitte Sie, es für meine Aussicht zu nehmen. Somit antworten Sie nur meinem höchst gedrückten und beklemmten Gefühle, und seien Sie des einen versichert: wenn Sie jezt Ihre Subvention wieder in Ihre Hände zurücknehmen, so gebe ich sie meinerseits mit einem Gefühle des Dankes gegen Sie auf, der keine Grenzen kennt! —

Wenn ich auf mein vergangenes Leben blicke, so erkenne ich hier und da ein aufblühendes, zuckendes, verschwindendes Licht; nur einmal traf mich die dauernde, lebensstärkende Wärme, wie sie mir aus Ihrer Freundschaft zuströmte. Nie zuvor hatte ich eine nur im entferntesten dem ähnliche Erfahrung gemacht, was ich durch Sie und Ihre Liebe er-

fuhr: nur Sie waren es, die mich meinem Leben, meiner Kunst erhalten hat. Ermessen Sie, ob ich je aufhören kann, Sie für den innig verehrten Schutzengel meines Daseins zu halten. —

Leben Sie wohl, teure Freundin! Tausend Grüße

von Ihrem

Richard Wagner.

XXVII.

Zürich 6. Mai 57.

Liebe, teure Freundin!

Der erste Brief aus meiner neuen Wohnung *) ist an Sie, von der ich den ersten in derselben empfang. Dieser erste hier, in meinem letzten Asyl angekommene Brief war von einem so wundervollen Omen für mich, daß er mich mit unaussprechlich segenvoller Rührung erfüllte. Lassen Sie sich das ein wenig erzählen! —

Mit welcher Wehmut ich die Zeit her auf Sie blickte, welch innerer, tiefer Kummer mich dabei nagte, muß mein Geheimnis bleiben. Immer hatte ich mir nur zu sagen, wie es möglich wäre, einmal in Ihre Nähe zu kommen; daß wir uns vor 7 Jahren eine sehr kurze Zeit und unter drückenden, jede Freiheit fesselnden Umständen sahen, seitdem aber nie wieder uns persönlich berühren konnten, — das mußte ich als mein schlimmstes Mißgeschick Ihnen gegenüber beklagen. Glauben Sie mir, es geschah aus einem tiefen Bedürfnisse, daß ich Sie so oft zu bewegen suchte, die Schweiz zu Ihrem Aufenthalte zu wählen, oder mindestens sie öfter zu besuchen: ich fühlte, daß dies notwendig sei, um unsre Freundschaft recht persönlich gründlich zu befestigen. Gerade Sie stehen mir doch eigentlich am nächsten von Ihrer Familie; denn nur Ihr

*) Das „Asyl“ auf dem grünen Hügel bei Wesendonks.

Alter und die von Ihnen gewonnene Freiheit des Charakters kann es Ihnen ermöglichen, jene unbegrenzte Nachsicht gegen die heftigen Eigentümlichkeiten meiner Natur zu hegen, deren unsereines nun einmal bedarf, um seinerseits wieder die große Geduld und Ausdauer in der Berührung mit einer im Grunde ihm immer feindseligen, fremden und verletzenden Welt sich zu erhalten. Die hierzu nötige große umfassende Sympathie mit meiner ganzen Lage ist gewiß der Grund Ihrer Liebe zu mir; nur aus ihr wird Ihre große, aufopfernde Treue und Liebe erklärlich. Durch sie würden Sie sicher auch die Kraft gewinnen, im persönlichen Verkehr mit mir viele Unebenheiten meiner äußeren Art zu übersehen, um sich dagegen immer an dem zu halten, mit dem ich, selbst auch im persönlichen Verkehr, alle jene Unebenheiten auszugleichen imstande bin; und gerade Sie — das wollte ich eben sagen — würden so mich reiner erfassen, als Jüngere es können, die im persönlichen Wollen und Sichgeltendmachen selbst noch zu stark begriffen sind, um diese nötige wohlthuende und befreiende Ausgleichung mir angedeihen zu lassen. Somit betrückte es mich immer sehr, gerade Ihnen persönlich immer so fern stehen, ja — vielleicht — fremd bleiben zu müssen, und dies um so mehr, als das nächste Glied, das uns verband, der Natur nach am allerwenigsten fähig war, hier für Sie einzutreten. So — verzeihen Sie mir noch einmal diese Berührung! — war mein erster Gedanke nach Durchlesung Ihres letzten Briefes im vorigen Jahre: ach, könntest du nur wenige Zeit in ihre Nähe kommen! —

Lassen Sie mit diesem Wenigen sich angedeutet sein, was in vielen wehmütigen, ängstlichen und sehnächtigen Vorstellungen diesen Winter über bei meinem Gedenken an Sie mich beunruhigte! — Meine Gesundheit, nach der Sie mich so teilnehmend fragen, unterstützt mich natürlich auch nie, wenn es darauf ankommt, das Gemüt freizumachen. Wohl

danke ich meinem vortrefflichen Arzte, Dr. Vaillant, der mich vorigen Sommer in Morner behandelte, Befreiung von der widerlichen Gesichtstrose und die richtige Anweisung zu fernerm Besserbefinden; doch war ich unbesonnen genug, während der Befolgung seiner — übrigens einzig erspriesslichen — Vorschriften, unausgesezt, und zwar besonders eifrig, zu arbeiten, wodurch ich mir endlich große Schwäche und Ungegriffenheit zuzog. Dazu wuchsen die Leiden, die mir das musikalische Geräusch meiner unzähligen Hausnachbarschaften verursachten, bis ins Unerträgliches, so daß ich auf gut Glück meine Wohnung kündigte, um mich in die Lage zu bringen, um jeden Preis ein ruhigeres Logis aufsuchen zu müssen. Da teilte mir der Ihnen gewiß auch bekannte Freund Wesendonk mit, daß er, in unmittelbarer Nachbarschaft seines noch nicht ganz fertigen, prachtvollen Landgutes, ein wunderhübsches Landhäuschen mit allerliebstem, ebenfalls herrlich gelegenen Garten gekauft habe, eigens in der Absicht, es mir lebenslang — gegen sehr billige Miete — zu überlassen. Das hat mir nun einen großen Aufschwung gegeben; denn hiermit war mein längst gehegter sehnstüchtiger Wunsch nach einer ruhigen, ländlichen Wohnung auf das Allervollkommenste erfüllt. Das Häuschen ist nun höchst sauber und freundlich her- und eingerichtet worden, und — seit acht Tagen sitze ich drin. Leider war der Aus- und Einzug mit großen Unannehmlichkeiten verbunden; meine Frau wurde, infolge einer Erkältung krank; ich mußte sie mühsam von jeder Beschäftigung mit dem Auszug und der Einrichtung abhalten und dafür alles selbst übernehmen. Böses Wetter und große Kälte — bei noch nicht vollständig eingerichteter Heizung — kamen dazu; frierend kauerten wir zwischen den wüst umherstehenden Möbeln usw. zusammen und warteten unser Schicksal ab: — Da kam, als erstes Ereignis im neuen Hause, Ihr Brief an! Mit großer Sorge öffnete ich ihn, und mit

hellen Tränen im Auge las ich es, welch herrliche, erhabene Liebe Sie, teure Frau mir schenken. Dieser Brief erwärmte uns durch und durch, und erhellte uns unsren Einziehungstag in unser Asyl zum strahlenden Sonnen-Festtag! — Mit einer gewissen Pedanterie verschob ich nun aber die Beantwortung bis auf den ersten schönen Tag, wenn alles fertig und gemüthlich hergerichtet sein würde, um damit meinen Schreibtisch am schönen Fenster einzuweihen. Sehen Sie, dies geschieht nun: und das erste, was mir doch immer wieder nun einzig einfällt, ist der Wunsch, daß Sie u n s d o c h e n d - l i c h n u n b e s u c h e n m ö c h t e n !! — Ist denn das nur so gar unmöglich?? — Können Sie sich die Freude vorstellen, die Sie mir dadurch machen würden?? — Sie und auch Emilien könnten wir ganz passabel bei uns aufnehmen. Wir haben oben ein kleines, höchst freundliches Stübchen zum Fremdenzimmer gemacht, wo man es im Sommer für die Nacht und den Morgen schon aushalten könnte; hoffentlich können auch Wesendonks Anfang Juli meine Nachbarschaft beziehen, und wir wollten zusammen da ganz angenehme Wirtschaft zustande bringen. Ach! bitte, bitte! liebste, teuerste Frau! Fassen Sie doch einmal einen herzhaften Entschluß; es muß und wird Ihnen nur gut bekommen! Und wie glücklich würden Sie mich dadurch machen! Wie gern würde ich an Ihrer Seite auch Karl wieder begrüßen! — Seien Sie doch noch einmal recht mutig!! —

Sonst weiß ich wirklich nicht, wie lange das noch dauern wird, daß ich Sie einmal zu sehen bekomme! In Dresden scheint alles hart und fest für mich verschlossen zu bleiben, und der gute Großherzog von Weimar soll mir nun auch so bald nicht wieder Illusionen machen. Von jeder Seite her, und auch von der letzteren, bleibt alles für mich — Worte, schöne Worte; und da Sie nun mich durchaus noch nicht los sein wollen, so muß ich Ihnen schon sagen, daß Ihre Aus-

dauer auch von dieser Seite her mir sehr wohlthut. Beharren Sie noch eine Zeitlang, und bis zur Änderung meiner Lage in diesem Punkte, in Ihrer Unterstützung, so sage ich Ihnen dagegen, daß sie immer noch das Einzige, S i c h e r e ist, was mir zufließt, und mir gerade jetzt wieder eine sehr große Beruhigung gewährt, da ich — aus tief in dem Verhältniſſe liegenden Gründen — nach dem großen Freundschaftsdienst, den mir Wesendonk gebracht, vor meinem Ehrgefühl es nie verantworten können würde, die Hilfe meines N a c h b a r s für meinen Lebensunterhalt je wieder in Anspruch zu nehmen.

Nur habe ich nun noch eine Bitte. Sie wissen, daß Karl voriges Jahr in Dresden 400 Thlr. für mich an einen gewissen Hiebendahl*) bezahlte; diese Summe sollte auf den nächsten Ertrag aus dem bewußten, unglücklichen Verlagsgeschäfte vorgeschossen sein, und meine beiden andren Geschäftsgläubiger, Pusinelli**) und Kriete***), hatten es übernommen, mit dem ersten eingehenden Gelde das Darlehen für Karl an Sie zurückzuzahlen. Dies ist nun, wie ich höre, noch nicht geschehen, und, trotzdem das Geld wohl mehr als zur Genüge eingegangen ist, bleibt doch diese ganze Geschäftszeſſions-Angelegenheit so verwickelt und unbefriedigend, daß ich, wie ich überhaupt gar nichts davon erfahre, sehr befürchten muß, die genannten Herrn würden es mit ihrem Versprechen nicht so genau nehmen, und — die Schuld mir auf dem Halſe laſſen. Für diesen Fall hatte ich noch im vorigen Sommer mit Karl abgemacht, daß, wenn auch im Laufe d i e s e s Sommers die Rückzahlung der Schuld von jener Seite nicht geschähe, ich selbst sie übernehmen müßte. Erhalten Sie

*) Kammermusiker in Dresden, vorzüglicher Oboebläser.

**) Anton Pusinelli, Arzt, Freund Wagners aus der Dresdner Zeit.

***) Hans Kriete, Schauspieler in Dresden.

also bis nächsten Herbst die 400 Tlr. nicht, so bitte ich Sie, die nächste mir zugedachte Subsidienzahlung für mich an Karl zu übermachen, wodurch meine Schuld an ihn gedeckt sein würde. — Seien Sie nicht böse, daß ich Sie so breit mit dieser albernem Angelegenheit belästige! —

Wollen Sie nun noch etwas Erfreuliches von mir vernehmen, so sei es die Mitteilung, daß ich diesen Winter (wo ich anfangs durch Liszts Besuch und später durch mein großes Angegriffensein stark verhindert wurde) zwar nur den ersten Akt des „Siegfried“ fertiggebracht habe, daß dieser aber mir über alle Erwartung gelungen ist. Es war mir ein ganz neuer Boden, und nach der furchtbaren Tragik der „Walüre“ betrat ich ihn mit nie gefühlter Frische: Nach dem Ausfall dieses Aktes habe ich jetzt die Überzeugung, daß der junge „Siegfried“ als mein populärstes Werk eine sehr schnelle und glückliche Verbreitung gewinnen und nacheinander alle übrigen Stücke nach sich ziehen wird, so daß er vermutlich der Gründer einer ganzen Nibelungen-Dynastie werden soll. Die erste Aufführung des Ganzen wird mir aber doch erst für 1860 wahrscheinlich; denn nach gänzlicher Vollendung der Musik bedarf ich doch ein volles Jahr zu den Vorbereitungen, wenngleich diese mir dadurch erleichtert werden sollen, daß ich schon jetzt auf glückliche Talente für die Darstellung stoße.

Ofter habe ich im vergangenen Winter zusammenhängende Szenen aus dem ganzen Werke, die ich mit einer hiesigen Sängerin*) mir selbst einstudierte und von einem tüchtigen Klavierspieler**) begleiten ließ, bei mir zu Gehör gebracht; sehnlich wünschte ich, auch Sie einmal dabei zu haben! Es hat mir immer Freude gemacht, und ich denke, es hätte Ihnen auch gefallen. Kommen Sie nur den Sommer,

*) Die Gattin des Musikdirektors Heim.

**) Theodor Kirchner aus Winterthur.

da sollen Sie alles auch hören! — Es haben sich mir viele Besuche angekündigt. Ich erwarte nacheinander Eduard Devrient*), Eichatschef**), Niemann***) aus Hannover (der zukünftige Siegfried), Frä. Maier aus Wien (bisher in Prag — zukünftige Sieglinde). Johanna hat mir durch Bülow ihre höchste Freude darüber melden lassen, wenn ich sie noch zur Brünhilde nähme; ich denke wohl auch, es würde immer noch niemand besser dafür sein. — Wie herrlich, wenn Sie so mitten da hinein kämen! —

Im übrigen soll mich nun nichts mehr in der Arbeit stören; zunächst verlasse ich mein schönes A s y l diesen Sommer nicht, bis der Siegfried ganz fertig ist. Dann gebe der Himmel nächstes Jahr zum letzten Stücke Bedeihen: ist das fertig — ach! dann habe ich wieder so viel Zeug im Kopfe, daß ich lieber noch gar nicht an die Aufführung dachte! —

Nun genug von mir! Grüßen Sie Julie allerbestens und sagen Sie ihr, der Siegfried wäre in der lieblichen Mappe schon um ein ganz gutes Stück geraten: aber ein Tintenfler sei auch hineingekommen, wahrscheinlich von Mime. Und mit meiner guten Emilie machen Sie sich nächstens auf, nicht wahr? Dann sage ich Euch beiden, wie ich Euch danke für Eure Liebe! Leben Sie wohl, herrliche Freundin, und genießen Sie das Glück, das Sie mir bereiteten!

Ihr

Rich. Wagner.

Tausend herzliche Grüße von meiner Frau; mit ihrer Gesundheit wird es nun gewiß recht gut werden: sie pflegt einen wunderhübschen Garten und pflanzt Gemüse, daß es eine Freude ist! —

*) Eduard Devrient, Oberregisseur an der Karlsruher Kgl. Oper.

**) Joseph Eichatschef, Heldentenor an der Dresdner Kgl. Oper, der erste Rienzi und Tannhäuser.

***) Albert Niemann, der geniale Wagnerdarsteller.

XXVIII.

Hochverehrte Freundin!

Für heute nur eine Art geschäftliche Mitteilung, wie sie augenblicklich durch eine Anfrage aus Dresden veranlaßt wird.

Der Bevollmächtigte meiner Verlagsgeschäfts-Jessionäre wendet sich nämlich an mich um Auskunft darüber, wem die durch Siebendahls — im vorigen Jahr durch Karls Intervention bewerkstelligte — Befriedigung zugefallenen Jessions-Anteilrechte übertragen werden sollen. Da diese Rechte den Anspruch auf Zurückstattung der damals vorgeschossenen 400 Tlr. enthalten, und die beiden andern Jessionäre sich verpflichtet haben, mit ihren Forderungen bis zur Tilgung jener Schuld zurückzutreten, so bitte ich Sie, die Jession — in Karls Namen — freundlichst annehmen zu wollen, was nichts andres heißt, als, gegen Erfüllung irgendwelcher Formalität, die Bezahlung der Summe (für Karl) in Empfang zu nehmen; wobei ich hoffe, daß der jetzt herausgestellte Ertrag des Geschäftes es gestatten wird, daß man Ihnen alsbald und mit einem Male die ganze Summe zustellt. Da ich andererseits selbst für das Geld auskommen müßte, hoffe ich von Ihrer Güte die Übernahme der — hoffentlich nur kleinen — Unbequemlichkeit, die hierdurch Ihnen verursacht werden dürfte. —

Daß ich auf Ihren lieben Brief, den ich an meinem Geburtstag erhielt, Ihnen viel zu antworten haben mußte, sagten Sie sich gewiß leicht selbst, wenn Sie mir einige Empfänglichkeit und innige Teilnahme für Sie zutrauen. Ich versparte es mir aber mit der Absicht, Ihnen etwas mitzuteilen, was damals noch nicht ganz reif in mir war, und was ich selbst jetzt noch zurückhalten möchte, um Ihnen zur rechten Zeit eine — wie ich mir schmeichle — angenehme

Überraschung zu machen. Es betrifft nicht meine äußere Lage: diese scheint lethargisch in die Enge eingekellt bleiben zu sollen, in der ich mich nun einmal behelfen muß; vielmehr ist es eine Reaktion von innen heraus, um mir auf meine Weise Luft zu machen.

Lassen Sie sich für heute die Andeutung genügen, daß ich im Begriff stehe — mit großer Überwindung — den Siegfried auf ein Jahr im Walde allein zu lassen, um mir mit einem „Tristan und Isolde“ — wie ich sagte — Luft zu machen, den ich im Sommer nächsten Jahres mit einem tüchtigen Sängerpaaire in Straßburg aufführen und so der Welt zum Besten geben möchte. Daß ich nun dabei sogleich wieder an die Möglichkeit dachte, Sie hierdurch einmal wieder in meine Nähe zu locken, müssen Sie meiner Hartnäckigkeit im Verlangen zu gut halten: nicht wenig trug aber zur Ausbildung meines Projektes Ihre seufzende Äußerung bei, ob Sie es wohl noch erleben würden, meine Nibelungen aufgeführt zu sehen. Was diese betrifft, so werde ich mir nun — je mehr ich mich der Vollendung der Arbeit nähere, desto genauer bewußt, daß ich dies Werk nur unter Umständen der Welt vorführen kann, zu deren Ermöglichung ich selbst namentlich dadurch beizutragen habe, daß ich mich gänzlich frei von jeder Notwendigkeit, einen Nebenzweck dabei zu verfolgen, halte, und so es in meiner Hand habe, durch größte Geduld und Ausdauer die äußeren Umstände meinem großen Plane zu Willen zu stimmen. —

Doch bitte ich herzlich, lassen Sie sich dies ganz unter uns gesagt sein: ich will nirgendshin von meinem Vorhaben etwas eher verlauten lassen, als bis ich es für nötig halte. Noch schlummert das Gedicht in mir: ich gehe mit nächstem daran, es zum Leben zu rufen; gelingt es mir ganz nach Wunsch, so sende ich Ihnen sogleich eine Abschrift zu: dann auch, nämlich wenn es mich vollkommen selbst befriedigt,

betrachte ich das Projekt erst als wirklich zur Ausführung bestimmt. —

Machen Sie mir, ich bitte, die große Freude, recht bald wieder etwas von Ihnen zu hören: mit den beiden Briefen, die ich in meiner neuen Wohnung von Ihnen empfang, haben Sie meine Stimmung gehoben erhalten: fahren Sie fort, durch Zeichen Ihrer ausdauernden Güte mich froh und zur eigenen Ausdauer gestimmt zu bewahren! —

Tausend herzliche Grüße an die teuren Ihrigen und den innigsten Wunsch für Ihr kostbares Wohlbefinden von

Ihrem

Zürich, 4. Juli 1857

Richard Wagner

XXIX.

Verehrte, liebe Freundin!

Da kommt der Tristan! Möge er Ihre Teilnahme finden! — Die Dichtung ging mir schnell vonstatten, nachdem der Gegenstand zuvor lange reif in mir geworden war. Jetzt habe ich seit einigen Tagen schon die Komposition begonnen: natürlich wird sie mich sehr angreifen; vielleicht werde ich mich wohl einmal unterbrechen müssen! Sie erfahren immer zur rechten Zeit das Schicksal der Arbeit. Glückt es mir mit dem Aufführungsplan, so hoffe ich endlich, Sie nächstes Jahr zu sehen. Es ist mir nicht ganz wohl dabei, jetzt schon an die Ärgernisse einer Aufführung zu denken, und doch hat mich namentlich das Praktische des Unternehmens zur Aufnahme der Arbeit bestimmt. Dem Gegenstande selbst gegenüber sind das aber am Ende doch nur Nebenrücksichten, und ich würde bei so einer Arbeit zugrunde gehen müssen, wenn ich einzig und ängstlich dabei an dies praktische Ziel denken müßte. Dank auch Ihnen, daß Sie es mir hier erleichtern,

den Kopf frei und für den Notfall mich rücksichtslos zu erhalten! —

Der letzte Sommer verlebte sich für mich besser als viele vorangegangene, wofür ich namentlich meiner höchst angenehmen, ruhigen Wohnung zu danken habe: in die Stadt komme ich fast nie mehr, sondern mache aus dem Garten meine Spaziergänge in ein angenehmes Tal, und lebe so eigentlich wie aus der Welt. Auch mein körperliches Befinden hat ziemliche Fortschritte gemacht; ich hoffe auf einen recht erträglichen Winter und wünsche mir nur immer rechte Lust zur Arbeit, die nun einmal das einzige ist und bleibt, worauf es mir für dieses Leben ankommt.

Den „Siegfried“ habe ich noch bis zum Schluß des zweiten Aktes gebracht, der ziemlich wunderbar und neu ausgefallen ist, mir aber viel Freude gemacht hat. Bülow, der vor kurzem mich erst verlassen hat, fand sich ganz prächtig in meine Manuskripte, so daß wir auch die beiden Siegfried-Akte uns schon mit ziemlicher Präzision vorführen konnten. Außerdem aber gelangen uns „Das Rheingold“ und „Die Walküre“ ganz vortrefflich: wir hätten uns können damit hören lassen.

Nun sind die Nibelungen für ein Jahr eingeschlossen: hoffentlich verlieren sie bis dahin nichts von ihrer Frische für mich, und während der Tristan dann der Welt einmal wieder etwas von mir erzählt, schmiede ich dann still an meinem großen Werke weiter, für das ich mir die Welt aber erst noch gehörig zurechtlegen können muß, ehe ich's ihr vorführen kann. —

Der Besuch des jungen Bülow'schen Paares war mir das liebste Erlebnis dieses Sommers. Sie wohnten drei Wochen in unserm Häuschen — da, wo für Sie und Emilie das Plätzchen bereit wäre! — Ich habe mich selten so behaglich und erfreulich angeregt gefühlt, als durch diesen in-

timen Besuch. Des Vormittags mußten sie sich still verhalten, denn da schrieb ich den Tristan, wovon ich ihnen dann jede Woche einen neuen Akt vorlas. Dann wurde den Tag über fast immer musiziert, wo denn Frau Wesendonk treulich jedesmal herüberkam, und wir so unser dankbarstes kleines Publikum gleich zur Hand hatten. Bülow's Meisterschaft auf dem Instrument ist enorm; bei seiner sicheren musikalischen Intuition, seinem unglaublichen Gedächtnis und all der wunderlichen Facilität, die ihm eigen ist, kam mir seine Unverwundlichkeit und Stetsbereithheit prächtig zustatten.

Wenn Sie Cosima kennen, stimmen Sie mir wohl auch bei, wenn ich das junge Paar für so glücklich wie möglich ausgestattet halte: es ist, bei allem großen Verstand und bei wirklicher Genialität, so viel Leichtes, Schwunghaftes in den beiden Leuten, daß man sich nur sehr wohl mit ihnen fühlen muß. Mit großem Bedauern entließ ich sie endlich, aber nur gegen das sichere Versprechen des Wiederkommens im nächsten Jahr. —

Sonst besuchte mich Eduard Devrient, dieser rechtschaffene und verständige Freund: er blieb drei Tage in meinem Hause, zu unserer großen Freude und Befriedigung. — Dann war noch mein Londoner Gastfreund Präger*), ein närrischer, seelenguter Hypochondrist, ein paar Wochen bei mir; und endlich überraschte mich noch Eduard Rödel**), der sich auch vier Tage bei uns aufhielt, so daß das Haus nicht lange leer wurde. Liszt ist nicht gekommen; auch von den angekündigten Sängern hat sich nichts blicken lassen. An ein Glied der mir so theuren Familie Ritter war natürlich gar nicht zu denken. Nur Bülow brachte mir Nachrichten über Karl, der sich ja nach Italien wenden will? Neuerdings habe ich von der Herausgabe mehrerer Kompositionen von ihm ge-

*) Ferdinand Präger, Musiklehrer in London.

**) Bruder von Wagners Jugendfreund August Rödel.

hört: ich vermute zwar, daß ich sie meist schon kenne, doch würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir sie zukommen lassen könnten. Sie denken sich doch wohl, ohne meine Versicherung, meine theuere Freundin, daß Karl nie aufhören kann, mir Theilnahme einzulösen? Was wollte ich nur, könnte ich einmal davon erfahren, daß irgendein Ereignis in sein Leben träte, welches seinem so schwierigen Charakter eine — namentlich auch für ihn — glücklichere Wandlung beibrächte! Viel hängt hier gewiß von der Gesundheit ab: vielleicht nützt ihm da ein Aufenthalt in Italien! Dorthin sollte ihn eigentlich Emilie begleiten; gewiß leidet sie namentlich auch durch den Einfluß unsres abscheulichen Klimas. Was Sie mir von ihrem Kranksein melden, macht mich sehr bekümmert: ich wiederhole meinen Glauben an die vorteilhafteste Einwirkung der italienischen Luft auf sie. Beruhigen Sie mich doch recht bald hierüber! —

Und wie geht es denn mit Kummer? Wie befindet sich jetzt die kleine Familie in Dresden? Der lieben Julie herrliche Mappe macht mir noch täglich Freude: jetzt wächst der Tristan in ihr groß, und es wird dem Schmerzenskinde recht gut tun, wenn es so zierlich gebettet ist. — Und Sie, meine liebe verehrte Frau? Geht es Ihnen erträglich? Hat Sie der Sommer gestärkt? Halten Sie sich uns zur Freude nur recht tapfer: wir müssen noch einmal — und zwar bald — zusammenkommen. Welch ein Wiedersehen wird das werden?! —

Und nun heute, mit warmen innigem Danke, wie immer, für Ihre seltene, wundertätige Freundschaft, nehmen Sie meinen herzlichsten Gruß und gedenken Sie meiner Bitte, mir immer gütig und hold gesinnt zu bleiben. Leben Sie wohl und sagen Sie tausend freundliche Grüße an die Ihrigen von

Ihrem

Zürich, 8. Okt. 57.

Richard Wagner

Meine Frau, die sich diesen Sommer — in der Pflege des Gartens — vortrefflich gehalten hat, dankt Ihnen und erwidert Ihre freundlichen Grüße auf das Wärmste. —

XXX.

Zürich, 11. Mai 1858.

O, Sie liebe teure Freundin! — Daß ich wieder Ihre Handschrift sah, hat mich innig erquid't; es konnte mir kein lieberes und schöneres Geschenk gemacht werden, als diese gesegneten Zeilen von Ihnen. Sie können nicht ahnen, welche Leiden ich wieder durchlebt habe, — wie traurig, trotz des lachenden Frühlings, alles um mich herum aussieht; und ich will Ihr liebes, teilnehmendes Herz auch nicht damit quälen, daß ich Sie in diese Trostlosigkeiten blicken lasse! — Genug, daß ich Ihnen sage, wie auch meine Frau endlich in einen höchst qualvollen Gesundheitszustand geraten ist; durch falsche Behandlung ihres Arztes, gegen das ich immer und je vergebens warnte, hat sich ein seit Jahren oft bei ihr wiederkehrendes Leiden schließlich zu einer Herzkrankheit ausgebildet, die für sie diesen Winter einen so peinigenden Charakter annahm, daß sie endlich jetzt Häuschen und Garten aufgab und eine gründliche Kur angetreten hat. Seit vier Wochen ist sie bei Dr. Crismann in Brestenberg*), dessen Bekanntschaft ja auch Frau Julie im Geleite ihres Mannes machte. Bei dem guten Erfolge, den ich dem Dr. Baillant bei Genf verdanke, und der mich nun schon seit zwei Jahren von jeder anderweitigen ärztlichen Behandlung emanzipiert hat, suchte ich meine Frau ebenfalls für eine Kur unter der Leitung dieses vortrefflichen Arztes zu bestimmen; da uns jedoch ein Freund den Dr. Crismann besonders auch empfehlen konnte,

*) Badeort im Aargau.

zog sie die Nähe von Zürich vor, und nach dem bisherigen Erfolge, der bei so schrecklich ausgebildeten Nervenleiden natürlich nur sehr langsam sich herausstellen kann, glauben wir richtig gewählt zu haben. So ist denn nun zunächst wenigstens äußere Ruhe um mich herum entstanden, wenn auch meine Sorgen nach jeder Seite hin mich nicht verlassen haben. Was ich aber schon von dieser Seite allein her diesen Winter ausstand, kann nur derjenige begreifen, der den Charakter solcher Herzleiden kennt. Bei beständiger Schlaflosigkeit stellt sich da endlich ein so furchtbarer Grad von Aufgeregtheit, Schwarzsichtigkeit und heftiger Laune ein, daß ich offen gestehe, wie mir, der ich so gern mich einzig auf mein Haus beschränke, dieses zur wahren Hölle gemacht wurde. Statt daß an mir die Nachsicht und Milde ausgeübt wurde, deren ich bei meinen beständig angreifenden Arbeiten und bei meiner reizbaren Gemüthsstimmung so sehr bedarf, hatte ich auch noch die Aufgabe, in jedem Worte und Blicke auf diese Sorge selbst bedacht sein zu müssen, ohne dadurch meist nur den Zweck solcher Überwindung erreichen zu können. — Jedenfalls verträgt auch meine Frau im Winter dies einsame Leben nicht; sie kann sich selbst nicht genügend unterhalten und bedarf der äußeren Zerstreuung. Nächsten Winter soll sie jedenfalls in Deutschland, — Dresden, Berlin, Weimar — leben, während ich vermutlich nach Paris gehe. Wie sehnüchtig ich auch unter diesen Umständen meine Amnestierung wünschen muß, können Sie sich leicht denken; alle meine Arbeitslust stoßt endlich, wenn ich immer nur für das Papier arbeiten muß; und da ich nimmermehr eines meiner neuen Werke ohne mich zuerst aufführen lassen würde, so entsteht auch hieraus für mich eine Lähmung und Stockung der bedenklichsten Art. Hierzu kommt empfindliches Ausbleiben jeder Art von Einnahmen in der letzten Zeit, Bangigkeit und ewige Unsicherheit, sodaß Sie begreifen können, mit

welch eigenem, wunderbaren Gefühl ich die fortwährenden Beweise Ihrer Treue und Teilnahme empfangen. Dieses Stille und sich stets Gleiche Ihrer Freundschaft für mich zeigt mir gerade jetzt wieder das e c h t e s t e Gut, das mir zutheil geworden. Ich kann nicht sagen, wie Sie mich rühren! — Nun aber hatte ich auch um Sie so große Sorge. Die letzten Nachrichten Emilien's über Ihren Gesundheitszustand waren so höchst betrübend und niederdrückend, daß ich, als ich nun Ihre Handschrift sah, Sie wie neu für mich geboren fühlte. Darf ich annehmen, daß Sie mit dem Frühling sich ein wenig besser befinden? Ach, hätten Sie mir doch darüber eine recht bestimmte Versicherung zukommen lassen! Vielleicht geschieht es noch, wenn ich recht inständig darum bitte. Sie in wenigstens erträglichem Zustande zu wissen, und dadurch mir die Hoffnung erhalten zu sehen, Sie noch wieder begrüßen zu können, ist für mich noch so eine reine Freude, deren ich mich getrösten dürfte. Ich habe mich vor einigen Monaten an den Dresdener Hof wegen Erlaubnis zur periodischen Rückkehr nach Deutschland gewendet; Antwort habe ich nicht bekommen, aber man sagt mir, nächstes Jahr solle die Amnestiefrage für Sachsen erledigt werden. Somit muß ich mich gedulden.

Im übrigen verläßt mich eigentlich alles, oder vielmehr, ich sehe, daß auf nichts, auf keine mir zuzeiten eröffnete Aussicht besondrer Teilnahme irgendwelcher Verlaß war; alles ist stumm und überläßt mich meinem Schicksale. Im vergangenen Januar machte ich einen kurzen Ausflug nach Paris — eigentlich fast nur, um mir eine Diversion für meine beklemmende häusliche Lage zu gönnen! — Aussichten für dort habe ich wohl gar nicht; man faselte viel davon, daß die Pariser Theater sich nächstens mit mir würden befassen müssen; doch konnte ich diese Notwendigkeit nicht erkennen, und ob sie mich suchen werden, muß ich sehr dahin-

gestellt sein lassen, wogegen ich nur das eine bestimmt weiß, daß ich — sie nicht suchen kann. Doch machte ich einige angenehme Bekanntschaften, die mich für diesmal etwas mit dem französischen Geiste versöhnen; vor allem erwarb ich mir ein ganz unschätzbares Geschenk: Madame Erard*) verehrte mir einen herrlichen Flügel, der vor 8 Tagen bei mir angekommen ist, wie der Schwan des Grals, um mich wieder in das Land zurückzuführen, in dem ich einzig heimisch sein soll. Nun habe ich auch wieder die zuletzt lange unterbrochene Komposition des Tristan mit dem 2. Akte aufgenommen; o, könnte ich ungestört bis zur Vollendung dieser so sehr mir an das Herz gewachsenen Arbeit darein mich versenken und nichts von den gemeinen und schrecklichen Qualen meines Daseins, wenigstens bis dahin, empfinden! —

Nun will ich Ihnen schließlich doch noch ein recht freundliches und erhebendes Abenteuer berichten. Auf meiner Winterreise nach Paris versäumte ich mich in Basel, und war genötigt, in Straßburg einen halben Tag und eine Nacht zu verbringen; wie ich durch die Straßen schlendre, lese ich auf der Theateraffiche ein Stück angezeigt, und darunter, mit großen Lettern, die Ouvertüre zum Tannhäuser, mit der die Aufführung begonnen werden sollte. Ich erhielt zufällig einen Platz nahe am Orchester, aus welchem mich einige Musiker von Zürich her erkannten und schnell von meiner Anwesenheit ihren Kollegen und dem Dirigenten Mitteilung machten. Ich erwartete mit banger Spannung die Ausführung: es war das erstemal, daß ich seit lange ein Orchester wieder hören und überhaupt eine Komposition von mir, von andren dirigiert, vernehmen sollte. Zu meiner angenehmsten Überraschung wurde aber sehr gut, ja manches vorzüglich gespielt, fein nuanciert und alles schwungvoll vorgetragen, sodaß eine heftige Rührung und tiefe Erschütterung

*) Witwe des Pariser Klavierfabrikanten Pierre Erard.

über mich kam; namentlich hatte der ernste Pilgergesang am Schlusse für mich eine tiefe, feierliche Bedeutung. Wie denn nun am Schlusse applaudiert wurde, erhob sich das Orchester mit seinem Dirigenten*) an der Spitze zu mir gewandt mit lautem Beifall und Ovationsbezeugungen, wodurch das Publikum mich gewahr wurde und schnell begriff, wer ich sein mochte, so daß ich nun, in helle Tränen ausbrechend, mich einer öffentlichen Huldigung ausgesetzt sah, wie ich sie nie erlebt. Schnell mußte ich das Haus verlassen. —

Sehen Sie, so geht es einem: immer tief unten, und — kommt's dann einmal — hoch oben, auf wunderbarer Höhe! —

Nun tausend herzliche Grüße an die lieben, geliebten Ihrigen! Dank, innigen Dank für Ihre himmlische Freundschaft und reiche Segenswünsche für Ihr Wohlfsein!

Ihr

Richard Wagner.

Ich weiß Karls Aufenthalt nicht, und bitte Sie daher, das beiliegende Briefchen ihm recht schnell von mir zuzustellen: es enthält nichts als eine herzliche Einladung, mich bald zu besuchen. —

XXXI.

Venedig, 9. Okt. 58.

Teure, verehrte Freundin!

Es wäre Zeit, daß auch ich Ihnen wieder ein Lebenszeichen gäbe, damit ich eines von Ihnen mir verdiente! Mir graute davor, Ihnen vieles über mich berichten zu sollen:

*) Kapellmeister Hasselmann.

von dem Äußeren meines Schicksales wußte ich Sie in Kenntnis gesetzt. Lassen Sie mich nun in Kürze Ihnen sagen, daß ich wirklich aus meinem bisherigen Ufyle geflüchtet bin, um andren und mir Ruhe zu gewinnen. Möge dieses erreicht werden: ich hoffe es! Die Krankheit meiner armen Frau war nicht mehr zu bändigen: die schrecklichen Herzleiden mit fast gänzlicher Schlaflosigkeit ließen sie, trotz aller dagegen angewandten Mittel, nicht mehr zur Ruhe kommen, und die hieraus entstehende Gemütsstimmung der Leidenden war so peinigend für sie und ihre Umgebung, daß an eine gründliche Änderung der Situation gedacht werden mußte, wenn wir uns nicht alle sinnlos aufreiben wollten. Dies haben wir denn mit Übereinstimmung dahin bewerkstelligt, daß wir für einige Zeit einen getrennten Aufenthalt wählten. Ich hatte schon länger Lust, einen Winter in Italien zu erleben, wogegen meine Frau stets eine große Abneigung hatte; sie gönnte mir es nun, meinen Wunsch auszuführen, und ich halte es dagegen für höchst wohlthätig für sie, wenn sie in ihrer Heimat Ausspannung und Zerstreuung sucht. Eine spätere Rückkehr zu dauerndem Aufenthalt in der Schweiz gaben wir auf. In der That, sie hat auch mir ausgedient, und — suche ich zunächst auch nur Ruhe und Zurückgezogenheit zur Erholung und Sammlung für meine Arbeit — so wäre es mir doch für später sehr recht, wenn ich meinen dauernden Aufenthalt an einem größeren Orte wählen könnte, wo mir gehörige Kunstmittel zu Gebote stünden, um von Zeit zu Zeit mich an ihrer Verwendung erfrischen und — zerstreuen zu können. Lebe ich jetzt noch mit einiger Aussicht, so ist es doch eben nur im Triebe, meine Kunst auszuüben, da ich in ihr noch Vieles der Welt geben kann. Dies erkenne ich so bestimmt als die letzte mir noch verbleibende Tendenz meines Daseins, daß ich mit diesem Bewußtsein Vielem und Bedeutsamem in meinen Lebensbeziehungen

glaube eine neue, allbefriedigende Richtung geben zu können. Hoffen wir nun, daß ich bald für die Wahl des Ortes frei werde! Den unablässigen Bemühungen des mir wirklich sehr ergebenden jungen Großherzogs von Baden scheint es gelungen zu sein, vom sächsischen Hofe die Zusicherung zu gewinnen, daß man mir einen periodischen Aufenthalt in einer bestimmten deutschen Stadt, zu dem besondern Zwecke der Aufführung eines neuen Werkes von mir gestatten werde. Wäre mein *Tristan* fertig, so könnte ich ihn wohl jetzt schon in Karlsruhe persönlich aufführen. In dieser Arbeit bin ich leider aber traurig unterbrochen worden, und erst jetzt stehe ich daran, das Werk wieder aufzunehmen. Von der Ruhe, die ich hier genieße, hoffe ich, (daß) daß — wenn sie mir ungestört erhalten bleibt — bis gegen nächste Ostern alles zur Aufführung fertig zu machen. —

Meine Frau, die jetzt noch zu ihrer Erholung bei Verwandten in Zwickau ist, gedenkt, sich bald nach Dresden zu wenden, um — wie ich auch wünsche — mit unsren Sachen sich dort eine kleine Wohnung einzurichten. Von Ihrer großen Güte bin ich gewiß, daß Sie sie freundlich und nachsichtig aufnehmen. Ihr ist es, nach dem Stande ihrer Bildung und der Art ihrer intellektuellen Fähigkeiten versagt, an mir und meinem Wesen die tröstliche Erhebung zu finden, deren sie, zum Ersatz für die Widerwärtigkeiten unsres äußeren Schicksales, so sehr bedürfte. Ist dies der Grund großer Peinen für mich, so macht sie dies vor meinem Herzen doch auch so sehr bemitleidenswert, und ich hege den aufrichtigen, innigen Wunsch, ihr nach ihrer Art noch einmal von dauernder Beruhigung sein zu können. Nehmen Sie sie gütig auf! — Für jetzt schon bitte ich, die nächstens mir in Aussicht stehende Unterstützung, für die ich Ihnen immerfort noch danken darf, meiner Frau zuzustellen, die ich für ihre Bedürfnisse zunächst darauf angewiesen habe. (Sie wohnt

in Zwickau, bei Herrn Oberberg- und Wundarzt Adolf Tröger.)

Wunderbar war es, daß Karl meiner Einladung, mich zu besuchen, gerade zu jener Zeit folgte, wo ich mich für einen Aufenthaltsort in Italien zu entscheiden hatte; er bestimmte mich durch seine enthusiastische Schilderung für Venedig, und so fanden wir uns wieder, um in gemeinschaftlicher, vollständigster Zurückgezogenheit hier ganz vortrefflich miteinander auszukommen. Verzeihen Sie mir nochmals meine frühere böse Vereiztheit, die mich jedenfalls in meinem Urtheile irrig bestimmte. Ich freue mich, für Karl gerade jetzt etwas sein zu können, und er für sein Theil ist mir von unerseßlichem Wert, gerade dadurch, daß er so ist, wie er ist. Bald erfahren Sie wohl mehr von uns; ich will dafür sorgen, daß Sie gehörig unterrichtet werden.

So leben Sie denn wohl! Machen Sie uns die höchste Freude, von Ihrem Wohlsein recht tröstliche Nachrichten zu geben!

Tausend Grüße an die Ihrigen! Innigen Dank von

Ihrem

Canal Grande.

Rich. Wagner.

Palazzo Giustiniani

Campiello Squillini

Nr. 3228

XXXII.

Venedig, 19. Nov. 58.

Liebe, hochverehrte Freundin!

Karl reißt morgen zu Ihnen, um Ihnen zum Geburtstag zu gratulieren. Es macht mir große Freude, an seine Zurrückkunft zu denken; es ist mir, als ob er mir dann Sie selbst

zubrächte: so hoch schätze ich die Kraft der persönlichen Berührung. Lassen Sie sich ihn von mir erzählen. Tausend innige Glückwünsche gebe ich ihm für Sie mit.

Ihr lieber Brief machte mir recht viel Pein, weil ich sehen mußte, daß Ihnen so peinlich wurde, mir zu sagen, was ich Ihnen wohl hätte ersparen sollen. Daß Sie Verluste erlitten, wußte ich nirgendswoher. Aber auch ohnedem hoffte ich bereits von halb Jahr zu halb Jahr in der Lage zu sein, Ihnen so befriedigende Nachrichten über mich zu geben, daß ich Sie selbst bitten dürfte, mit den Opfern, die mir Ihre liebe Familie brachte, nun einzuhalten. Als Sie zu Ostern vorigen Jahres die Sendung wieder erneuerten, war es mir, als ein Zeichen Ihrer unerschütterlichen Teilnahme, auch insofern von großem Wert, als ich damals die Einrichtung des — bis dahin so ersehnten Grundstückchens zu bestreiten und dazu alle Kräfte zu verwenden hatte. Ich hatte bis vorige Ostern ein schweres Jahr; meine, leider immer nur so zufälligen und unberechenbaren Einnahmen blieben eine Zeitlang ganz aus, und die Einrichtung, mit Herrichtung und Unterhaltung des Gartens, kostete soviel mehr, als ich angeschlagen hatte, daß ich erst mit dem letzten Sommer, wo ich einige gute Einnahmen machte, wieder in das Gleichgewicht kam, alles Schuldige entrichtete, und nun, bei eröffneten guten Aussichten, die erwünschte Zeit vor mir sah, wo ich etwas für ungünstigere Zeiten zurücklegen und Sie somit dankend bitten konnte, die Unterstützungssendungen für nun zurückzuhalten. Ich sah dies mit Gewißheit für Anfang nächsten Jahres voraus, und hatte wirklich Freude, Ihnen das ankündigen zu dürfen. Mein plötzlicher Fortgang von Zürich hat mich nun wieder in eine sehr veränderte Lage gesetzt. Die soeben ganz abgezahlte Einrichtung wurde nutzlos; einige tausend Francs, die ich zum Leben bereit hatte, mußten für die Kosten der unvorhergesehenen Veränderungen

verwendet werden; zu Neujahr zu bezahlende laufende Rechnungen wurden dringend, und mein Lustschloß von Wohlbestelltheit ging schnell in eine — periodisch — sehr mißliche Realität über. Für künftiges Jahr sehe ich aber, namentlich durch das Erscheinen des Tristan, guten und mehr als hinreichenden Einnahmen entgegen; somit war ich eben für jetzt nur sehr bedrängt, zumal meine Hoffnungen auf schnelle Verbreitung des Rienzi zunichte wurden. Jetzt also war mir zu helfen, und Ihr so liebevolles Anerbieten, für nächstes Jahr mir noch einmal das Jahrgeld bereit zu halten, hat mir — durch Karls Vermittelung — aus aller Beklemmung geholfen. Ich nehme also Ihre freundliche Hilfe für das nächste Jahr noch einmal in Anspruch, und glaube Ihnen dagegen die gutbegründete Versicherung geben zu können, daß mit diesem nächsten Jahre Sie mich in einer Lage angekommen sehen dürfen, in der ich Ihnen für immer danken kann.

Somit, teuerste Freundin, hätten die Opfer, die Sie mir mit so einziger, energischer Teilnahme darbrachten, den Zweck erreicht, den sie in ihrem edelsten Sinne haben konnten. Sie haben mich nicht nur geschützt und persönlich unabhängig erhalten, sondern namentlich auch mir die mutvolle, freie, sage ich auch: ästhetisch-behagliche Laune zum Schaffen erhalten, unbekümmert darum, ob meine Arbeiten mir Lohn tragen konnten oder nicht. Während dieser Zeit hat sich nun meine Stellung zur Außenwelt, durch immer verbreitetere Anerkennung, so gestaltet, daß es endlich nur noch meiner Amnestie bedarf, um mich in jeder Hinsicht zum Herrn meines Schicksales, und namentlich auch meiner äußeren Verhältnisse, gemacht zu wissen. Ich hoffe bestimmt, daß auch hierin nächstes Jahr sich eine entscheidende Veränderung zutragen wird, und diese soll mir dann auch das Glück verschaffen, Sie wiederzusehen, um Ihnen auch mündlich, Auge in Auge, zu sagen, was Sie mir in jener langen, verhängnisvollen Periode

waren, was Sie zur Entwicklung meines ganzen Wesens beitrugen, und wie ich Ihnen ewig dafür dankbar sein werde. —

Meinen innigsten, herzlichsten Glückwunsch!

Seien Sie tausendmal begrüßt von

Ihrem treu ergebener

Richard Wagner.

XXXIII.

Luzern, 7. April 1859.

Verzeihung, verehrte, teure Freundin, daß ich so spät erst dazu komme, Ihnen einmal wieder eine Nachricht von mir zu geben! Viel und oft habe ich mich in Gedanken mit Ihnen unterhalten. Seien Sie versichert, daß der Wunsch, Sie einmal wiederzusehen und persönlich mit Ihnen mich aussprechen zu können, eine der stärksten Rücksichten ist, die mir eine Amnestie angenehm erscheinen lassen. Sonst hätte ich mir von einer Rückkehr nach Deutschland doch wahrlich wenig Freude zu erwarten; die Aufführungen meiner Werke, denen ich beiwohnen könnte, würden, wohl erwogen und bei meiner ungemein gesteigerten Empfindlichkeit in diesem Bezug, mir doch wohl fast mehr Ärger und Widerwillen, als Genugthuung und Erfrischung geben, deren ich, je länger dieser Zustand dauert, auch immer weniger bedarf, da ich so weit gekommen bin, selbst durch gänzliche Unmöglichkeit, meine Arbeiten aufgeführt zu hören, mich vom Produzieren nicht mehr abhalten zu lassen. Hiermit hat es eben eine eigne Bewandnis, und wer nur noch lebt, weil selbst das höchste selbstempfundene Leiden sich ihm immer wieder als neu zu schaffendes Kunstwerk vorführt, der — braucht die Aufmunterung der Welt, ja selbst seiner eignen Kunst nicht mehr.

Somit bin ich höchst gleichgültig gegen meine Amnestie geworden, und vielleicht könnte sie mich selbst nur in Verlegenheit setzen. Oder sollte es mir als ein Glück erscheinen, mich irgendwie wieder in der Lage zu wissen, mit einem Herrn von Lüttichau, selbst einem Tichatschef und derartigen künstlerischen Größen und wohlwollenden Menschen mich in einen Verkehr zu bringen, der mich einen Aufwand von Geduld, Herabstimmung und Erniedrigung kostet, wie ich ihn jetzt, selbst um der besten Zwecke willen, immer weniger zu zahlen imstande bin? Alles, was mir die Welt noch gewähren kann, ist — Ungestörtheit, Fernhalten des Gemeinen von mir, Einsamkeit, Ruhe, — um in ihnen meine Geisteskräfte zu pflegen und meinem einzigen Triebe, dem Triebe Kunstwerke zu schaffen, nachhängen zu können. — Aber —: Sie möchte ich gern wiedersehen!! —

Daß Ihnen Karl so große Sorge macht, hat mich sehr erschüttert. Zugleich brachte es mich in Verlegenheit, nicht recht zu verstehen, welches Übel Sie eigentlich bei ihm voraussetzen. Er ist mir sehr teuer geworden, und mein Herz ist ihm ganz geöffnet gewesen. So, glaube ich, war mir auch das Seine. Inwiefern er Ihnen leidend erschienen, wollte er selbst nicht recht verstehen. Ich glaube, teure Freundin, Sie beurteilen ihn nicht ganz recht, wenn Sie annehmen, er suche etwas, und dieses Suchen verleihe ihm, was er habe. Gönnen Sie ihm Zeit und einige Unabhängigkeit. Ich kann mir nicht verbergen, daß auch er zu früh geheiratet hat. Doch was Nachtheiliges hieraus ersprießt, läßt sich gewiß am besten wenden, wenn ihm jetzt noch einige Freiheit für seine Bewegung gegeben wird. Er ist so edel und rein, so jeder Verstellung und Hintergehung unfähig, daß Sie nur Gutes von ihm hoffen können, wenn Sie ihn sich ganz selbst überlassen. Ich halte den einsamen Aufenthalt mit seiner Frau in der Schweiz für beide nicht für gut, und riet ihm,

sich mit ihr lieber in Dresden zu fixieren. Jetzt liebt er nun so leidenschaftlich Italien und seine Kunstschätze, daß ich glaube, ein Aufenthalt in Rom usw. würde ungemein günstig und erheiternd auf ihn wirken. Geht er dorthin, so mögen Sie getrost annehmen, daß ich's ihm mit geraten habe. Er ist so mäßig und bescheiden, daß ihm die Befriedigung solch edler Neigungen wohl zu gönnen ist. Seien Sie über ihn recht ruhig. Von seinen jetzigen Arbeiten erwarte ich viel und hoffe, sie werden ihn bald nach Deutschland zurückführen, um ihm dort, durch Eröffnung einer ganz neuen Laufbahn, von großem Vorteil für seine innere und äußere Lage zu werden.

Ich habe mich nun in mein neues Bergasyl geflüchtet, um den dritten Akt meines Tristan zu komponieren. Die Stimmung ist gut; ich bin vollkommen einsam. Zum Winter denke ich mich nach Paris zu wenden. Doch erfahren Sie bis dahin schon wieder von mir. —

An Emilie habe ich die große Bitte, von meinem Entwurf des *Wieland* eine Abschrift besorgen zu lassen und diese an Frau *Karoline Röckel* in Weimar zu schicken. (Es ist nicht nötig, daß meine Frau davon erfährt: sie könnte sich möglicherweise unnütz ängstigen.)

So leben Sie wohl! Seien Sie gesegnet aus meinem tiefsten Herzen! Tausend Grüße an die liebe, teure Familie!

Ihr

(Schweizerhof)

Richard Wagner.

XXXIV*).

[6. Mai 59. Luzern.]

Von meiner Frau wissen Sie vielleicht schon, daß ich von Karl seit meinem Fortgang von Benedig nichts weiß. Ich

*) Fragment?

habe ihm seitdem viermal geschrieben, ohne das mindeste Lebenszeichen dagegen zu erhalten, was mich bereits gegen den Unbegreiflichen verstimmt, bis mir durch die Nachricht meiner Frau, Emilie und Karls Frau seien in Venedig, ohne ihn dort mehr angetroffen zu haben, zuerst eine Erklärung mindestens davon ward, daß meine letzten Briefe auch ohne Antwort geblieben; — natürlich weil er sie gar nicht erhalten. Unter solchen Umständen bin ich in das Leidwesen versetzt, Ihnen nicht die mindeste Auskunft über R. und seinen gegenwärtigen Aufenthalt geben zu können. Wenn ich ernstlich dafür besorgt wäre, bei Ihnen dem Verdacht irgendeiner — wie soll ich sagen? — Mitschuld ausgesetzt zu sein, müßte mir der Umstand, daß R. auch mich ohne alle Nachricht gelassen, fast erwünscht kommen. Hoffentlich denken Sie von mir aber freundschaftlich genug, daß Sie meiner Versicherung, wie peinlich und drückend mir meine Unfähigkeit, Ihnen Nachricht zu geben, ist, vollen Glauben schenken. Daß ich R. selbst im Gespräch beigestimmt und geraten habe, seinen großen Wunsch, auch Rom kennen zu lernen, auszuführen, theilte ich Ihnen so unbefangen mit, als ich wünsche, es von Ihnen ebenfalls aufgenommen zu wissen. Ich hatte keinen Grund, anzunehmen, daß er Ihnen nicht zur rechten Zeit von seinem Vorhaben Mitteilung machen würde. Wenn ich Ihnen für die Beurteilung von R.'s Lage den ruhigen Rat gab, ihm fürs nächste Jahr jezt noch einige Freiheit zu vergönnen, so war ich weit entfernt, Ihnen oder irgendwem damit den Vorwurf machen zu wollen, als sei er zuletzt durch Sie oder jemand sonst beschränkt worden, sondern ich bezeichnete dies andeutend als einen Ausweg zu milder Wendung gewisser Schwierigkeiten in seiner Lage. Doch darf ich wohl mit Sicherheit annehmen, daß Sie nicht mich meinen, wenn Sie von einem feindseligen, fremden Einfluß auf R. und von Freunden sprechen, die

ihm die Vorstellung beigebracht hätten, er sei durch die Seinen in seiner Freiheit behindert. Vielmehr glaube ich, annehmen zu müssen, Sie hätten hierbei eine andere Beziehung R.'s im Auge. Da Sie dies berühren, glaube ich nicht anstehen zu dürfen, Ihnen mitzuteilen, daß R. auch in diesem Bezug mir (wie ich vollen Grund anzunehmen habe) sein rückhaltlosestes Vertrauen zu schenken für gut hielt. Gerade seine Aufrichtigkeit aber hat mich in den Stand gesetzt, Sie versichern zu können, daß der von Ihnen gemeinte Einfluß jede Macht über ihn schnell und ich glaube gründlich verloren hat. Eben weil ich somit wußte, daß von Karl nichts begehrt oder erzielt würde, gelangte ich dazu, den Grund seiner Beklemmung und — wie Sie es nannten — seines leidenden Zustandes in seiner Lage selbst zu finden. Teure Fr[au] hüthen wir uns dafür [davor?] die Stimmung eines Freundes, so bald sie uns Besorgnis erweckt, durchaus nur in zufällig an ihn herantretendem fremden Einfluß begründet zu sehen. Es ist mir wiederholt begegnet, meine Stimmungen und Entschlüsse auf diese Weise sich erklärt zu sehen. Diese Erklärungsweise ist sehr leicht, führt aber sehr schnell zu Ungerechtigkeit und Selbsttäuschung, die dann jede Vermittelung erschwert, ja den Konflikt oft erst zu dem Äußersten treibt, eben weil Verzweiflung über die Unmöglichkeit der Verständigung entsteht. Ich war nicht ohne Besorgnis, eine solche verzweiflungsvolle Wendung auch hier eintreten zu sehen, und mein letzter Brief aus V. hatte den Sinn, dem Drängen hierzu vorzubeugen. Leider muß ich nun an dem Erfolge erkennen, daß vermutlich R. durch die gemeldete Ankunft seiner Verwandten in Venedig sich gedrängt fühlt, und da sich R. von diesem — wenigstens von ihm so empfundenen Andrang zurückzog in der Weise, wie es geschah, ohne selbst dem Freunde eine Spur zu hinterlassen, so kann ich nicht anders als in diesem Schritt und in den

Motiven dazu die Folge und Fehler einer falschen Beurteilung der Stimmung und Lage R.s von seiten der Seinigen zu erkennen. Glauben Sie mir, verehrte Frau! kein Einfluß zog R. von Venedig irgendwohin, sondern die Scheu vor der Unmöglichkeit einer auf irrigen Voraussetzungen begründeten Verständigung trieb ihn fort*). —

Sie begreifen wohl, wie schwer es mir fällt, Ihnen diese Andeutung machen zu müssen, und vielleicht handelte ich mehr im Sinne R.s, wenn ich mich weit mehr zurückhielt. Manches, worüber Sie im unklaren sind, wünschte er aus Schonung für seine geliebte Mutter nicht aufgeklärt.

Auch die edelste Vorsicht kann aber verderblich werden, sobald sie zu einer ernstlichen, folgenschweren Verwirrung des Urteils führt! Diese Erfahrung mache ich eben hier und begründe hierauf meine Berechtigung zu einer Bitte, die ich schließlich an Sie richte!

Nochmals rufe ich Ihnen zu: geben Sie R. Zeit und Ruhe, und möge von keiner Seite ein Schritt geschehen, der wie der letzte nur das Übel vermehren kann. Rein Drängen zu einer Verständigung, wo der Begriff einer eigentlichen Verständigung ganz ausgeschlossen ist. Hier kann alles nur aus eigenstem, freiesten Triebe kommen: es gibt einen zarten und doch so entscheidend mächtigen Punkt, in welchem jeder noch so leise Zwang allen Zweck verfehlen muß. Beruhigen Sie sich mit den sehr bestimmten Erklärungen, die ich Ihnen über „fremden Einfluß“ und seine gegenwärtige Wahl gab. Ersparen Sie mir dagegen weitere und bestimmtere Bezeichnungen der Gründe von R.s jetzt so schwierig zu behandelnder Verstimmung: Sie selbst aber, teure Frau, bedürfen gewiß meiner Aufforderung zu dem Glauben nicht, daß R., wenn man ihn zu keinen verzweiflungsvollen Schritten drängt, sich edel und dankbar, mitfühlend und gut bezeigen wird. Ich

*) Karl Ritter hatte sich 1858 von seiner Frau getrennt.

habe sichern Grund zu dieser Annahme und hatte Gelegenheit, mich von seiner herzlichen Beistimmung zu dem Benehmen seines Freundes zu überzeugen, der sich ihm versöhnend, mild, mitleidig und menschlich eröffnet und ihn gewiß zur schönsten Nachfolge seines Beispiels bestimmte.

Leben Sie wohl, liebe verehrte Frau! Gebe der Himmel, daß meine Zeilen einige Beruhigung gäben, wie schwer dies auch gerade im jetzigen Stadium der betreffenden Angelegenheit sein mag. — Lassen Sie mich bald hören und fordern Sie, wo ich helfen kann. Sobald ich R.s Adresse erfahren sollte, melde ich sie Ihnen sofort: nur weiß ich wirklich schwer, es zu erwirken. Denn ersichtlich verbirgt sich R. auch vor mir. Wie sehr muß ich demnach den letzten Schritt der Seinigen beklagen. Doch hoffen wir, und fest vertraue ich auf R.s tiefe Rechtlichkeit.

Viele bekommene, aber herzliche Grüße von

Ihrem

R. W.

XXXV.

Luzern, 2. Sept. 59.

Meine innigst verehrte Freundin!

So gern hätte ich Ihnen schon länger einmal wieder geschrieben, um meinen herzlichsten Empfindungen der Teilnahme und meines Dankes, die so oft mich übermannen, wenn ich Ihrer gedenke, einen Ausdruck zu geben, wenn mich nicht die betrübende Vorstellung abgehalten hätte, daß, was ich Ihnen von mir sagen konnte, Sie nicht darüber hätte trösten können, was ich notwendig andererseits mit zu berühren gehabt haben würde. Und hierüber konnte mir keine Art von Selbstgefühl hinweghelfen.

Nicht lange nach unserem letzten beklommenen Briefwechsel erhielt ich endlich von Karl ein Lebenszeichen aus Rom, mit dem er mir, wie im Bewußtsein meiner Stellung zu Ihnen, vor allem zur Beruhigung mittheilte, daß von Ihnen und Emmeline Nachricht zu ihm gelangt sei, und er sowohl Ihnen wie ihr sich von Rom aus mitgeteilt habe. Ich erfuhr dadurch nichts Näheres über sein Verhalten, doch aber genug, um mich meiner übernommenen Verpflichtung, Sie, sobald mir dies möglich, von R.s Adresse zu benachrichtigen, für entbunden zu wissen. Ich schrieb ihm dagegen ausführlicher, auch mit Vorwürfen über sein mich so beunruhigendes Schweigen gegen mich: darauf erhielt [ich] gar keine Antwort, und erst ganz neuerdings zeigte er mir in flüchtigen Zeilen seinen Aufenthalt in Sorrent an, um Mittheilungen bittend, die ich denn diesmal, um ihn etwas zu strafen, wirklich so karg wie möglich erteilte. Das ist alles, was ich jetzt von dem Flüchtling weiß. Vielleicht wissen Sie mehr?

Kann es Sie nach diesen, doch immer sorgenweckenden Berührungen, noch einigermaßen zur Theilnahme stimmen, wenn ich Ihnen ein wenig über mich mittheile? Vor etwa vier Wochen habe ich meinen Tristan vollständig beendet, und ich habe das Gefühl, damit etwas recht Bedeutendes geleistet zu haben: jedenfalls ist dies Werk mehr Musik, als alles, was ich zuvor gemacht. Bereits ist es im Stich, und in kurzer Zeit hoffe ich Ihnen ein gedrucktes Exemplar der Musik übersenden zu können. Nächstens soll nun auch das Einstudieren des Werkes in Karlsruhe beginnen. Vorläufig haben wir die Aufführung, wenn sie bis dahin möglich wird, auf Ende Oktober etwa festgestellt. Der junge Großherzog von Baden wird mir zur nötigen Zeit die Einladung zukommen lassen, mich unter seinem Schutz nach Karlsruhe zur Leitung der ersten Aufführungen zu begeben. Nur wünscht

er, es möge zu v o r nichts davon öffentlich verlauten, was ich aus Vorsicht auch Ihnen mitzuteilen nicht unterlasse. So wird denn dies das erste Mal nach langen Jahren sein, wo ich bei so bedeutungsvollem Anlaß meiner alten, mir so neugewordenen, Wirksamkeit wieder mich zuwende. Fast habe ich mehr Bangen davor, als Verlangen darnach. Wie herrlich, wenn Ihre Gesundheit es Ihnen irgend erlaubte, mir bei dieser Gelegenheit die unsägliche Freude Ihres Wiedersehens zu gönnen! Auf Emilie und Julie rechne ich unbedingt, das mögen die guten Kinder wissen. —

Diese Epoche habe ich denn auch dazu bestimmt, mit meiner armen Frau mich wieder zu vereinigen. Ich darf wohl hoffen, daß die Pflege ihrer Gesundheit, der sie eine Zeitlang getrennt von mir besser als in meiner Nähe leben konnte, einigermaßen zur Milderung ihres so quälenden Herzübels, und überhaupt zum Gewinn eines erträglicheren Zustandes, geführt hat. Ihre Nachrichten lauten mindestens beruhigend, wenngleich ich ersehen muß, daß von einer eigentlichen Heilung nicht die Rede sein kann, und sie fortgesetzt stets der größten Schonung und der Entfernthaltung jeder Art von Aufregung bedarf. Gebe nun der Himmel, daß ich selbst mich stets in der Lage fühle, meinen festen und herzlichen Willen, ihr die vorsichtigste Behandlung angedeihen zu lassen, mit der nötigen Geduld durchzuführen. Ich gestehe, daß mein Verhältnis zu dieser armen, vielgeprüften, und nun so leidenden Frau, mir zu einem steten Sporn zur Bewährung meiner moralischen Kräfte und ihrer Ausbildung geworden ist. In allen meinen Beziehungen zu ihr leitet mich nur noch das tiefste Mitleiden mit ihrem Zustande, und ich hoffe zuversichtlich, es wird mich immer mit der ausdauernden Geduld waffnen, mit der ich die Folgen ihrer Krankheit nicht nur zu ertragen, sondern sie einzig auch zu lindern mich berufen fühle. Und so denke ich, soll ein guter

Erfolg nicht ausbleiben, und auch ihr möge ein ruhiger Lebensabend die Stürme des Mittags vergüten. —

Es wird uns wohl nichts übrig bleiben, als von Karlsruhe uns dann, für immer, nach Paris zu wenden. Doch will ich nicht verschweigen, daß ich im stillen noch die Hoffnung nähre, es könne, ja müsse sich aus meiner persönlichen Berührung mit dem jungen Fürstenpaare, und aus dem Erfolge meines neuen Werkes unter solchen Berührungen, ein Ergebnis herausstellen, das mich von der Notwendigkeit, in dem mir ganz antipathischen Paris meine letzte Heimat zu wählen, entbinde. Hoffen wir denn auch hierfür!

Ihnen endlich, liebe teure Freundin! welche Hoffnung, welchen Trost geben? Und doch, sehen Sie auf mich, wie selbst ich noch — hoffe! Ist mir dies möglich, so glaube ich jedem andren zurufen zu können: Verzage nicht! Es löst sich doch wohl alles, zumal zwischen guten Menschen.

Haben Sie auch heute die Versicherung meines innigsten, nie erlöschenden Dankes für Ihre einzige, herrliche Freundschaft!

Tausend Grüße von Ihrem

Richard Wagner.

Dürfte ich wohl gelegentlich fragen, ob meine Bitte, eine Abschrift des „Wieland der Schmied“ betreffend, freundlich berücksichtigt worden ist? —

XXXVI.

Paris 8. Juni 1860.

Meine innig verehrte Freundin!

Sie glauben mir wohl, daß ich mich recht beschämt fühle, so lange Ihnen nicht geschrieben zu haben. Doch sind Sie durch Ihren so liebevollen Brief an meine Frau diesmal mir ge-

wissermaßen eben nur zuvorgekommen, da ich mich in diesen Tagen bereits sehr gedrängt fühlte, mich an Sie zu wenden. Denken Sie, ich habe von Karl nun seit damals, wo er mir *e i n m a l* schrieb (es ist nun ein Jahr her) keine Spur von Nachricht. Noch einmal versuchte ich ihn zu einer Mitteilung zu veranlassen; dieses war Ende Sommer vorigen Jahres: da ich auch hierauf keine Antwort erhielt, schwieg nun auch ich. Was können Sie mir von ihm mitteilen? Schreibt er Ihnen? Und was? So kummervoll es Ihnen sein muß, so wage ich doch, Sie um einige Nachricht über ihn zu bitten, sobald es Ihnen irgend möglich ist mir welche zu geben.

Von *m i r* zu erfahren, hätte in diesen Zeiten Ihnen nur Unterhaltung gewähren können, wenn von dem Alleräußerlichsten der mich betreffenden Vorgänge Ihnen berichtet worden wäre: dies, durfte ich annehmen, würde Ihnen zukommen. Wie *i c h* mich aber dabei befand, hätte Ihnen keine Freude machen können zu erfahren: und schon aus diesem Grunde zog ich Schweigen vor, wenn selbst meine Inanspruchnahme durch unerhörte Korrespondenzen und die widerlichsten Besorgungen nicht so übermäßig gewesen wäre. Der einzige kleine Punkt, daß ein König von Sachsen es nicht der Mühe wert hält, um meinetwillen einen Augenblick die Sprache der Vernunft und des Anstandes zu hören, zwingt mich, der ich nun einmal die dringende Not, meine neuen Werke zutage zu fördern in mir fühle, von einem Projekt zum andern mich herumzuschlagen, einen Plan nach dem andern aufzunehmen und scheitern zu sehen, darauf berechnet, mich an jenes Ziel zu bringen. Seien Sie versichert, daß jede meiner Unternehmungen nur auf dieses Ziel losgeht. Die Macht, die mein Leben und was darauf einwirkt, bestimmt, scheint entschieden nur auf großen Umwegen meinen eigentlichen Zweck mich erreichen lassen zu wollen. Für alles, was auf meine direkten Beziehungen zu Deutschland Bezug hat, stellen sich

mir Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten hartnäckig in den Weg, von denen die entmutigendste jedenfalls die Erfahrung ist, wie unglaublich wenig man sich in Deutschland eigentlich um mich und meine neuen Werke kümmert. Es hat allen Anschein, als fühle sich alles im Grunde recht beruhigt bei dem Gedanken, daß mein Tristan wirklich ein verfehltes und unaufführbares Werk sei, für welches es durch meine Karlsruher Freunde so wohlweislich ausgegeben worden ist: es erspart dies soviel Mühe und Anstrengung jeder Art; man ist die Sache los, und ich könne mir's ja am Ende gefallen lassen, da meine früheren Arbeiten denn doch ziemlich nun anerkannt seien. In dieser Stimmung antwortet mir so ziemlich mein ganzes deutsches Vaterland, einige torigte junge Enthusiasten ausgenommen. Wer sich mir nun etwa persönlich nähert, der wird wohl endlich von einer Scham ergriffen, und gelangt selbst dazu einzusehen, welche Schmach mir angetan wird: deshalb hüten sich auch so viele vor meiner Nähe; so in abstrakter Ferne geht das Ignorieren viel besser. Vor einiger Zeit fügte es der Zufall, daß denn auch der hiesige sächsische Gesandte, ein ganz gutmütiger Mensch, mit mir in Berührung kam: dem ging es nun ungefähr so, wie ich soeben sagte. Jetzt ist er in Dresden, und ich glaube fast, es wird ihm bei persönlicher Rücksprache mit dem König gelingen, einen Ausweg ausfindig zu machen, durch welchen meine Angelegenheit beigelegt wird. So hoffte er wenigstens! — Darf ich nun wieder Deutschland betreten, so wird sich mein Elend mir wahrscheinlich erst recht offenbaren, und manche letzte Illusion wird schwinden: ich sehe das so ziemlich voraus; dennoch treibt mich mein sonderbares Schicksal, an der Brust eines der stüpidesten Völker Verständnis zu suchen, weil ich zufällig die Sprache dieses Volkes rede.

Einstweilen wird mich dasselbe Schicksal aber noch andre Wege führen. Wie nach Deutschland mir alles schwer wird,

eröffnet sich — ganz wie vom Himmel gefallen — mir plötzlich französische Glorie. Ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, was vorging, machte Kaiser Napoleon III. der jungen Fürstin Metternich bei einem Hofballe das galante Geschenk eines Befehles zur Aufführung meines Tannhäuser auf der Großen Oper. Dadurch ist mir alles, was ich zu diesem Zwecke verlange, zu Gebote gestellt: ich habe nach Gutdünken über das ganze Institut zu verfügen. Bis jetzt bleibe ich gegen diese ganze Unternehmung noch unüberwindlich gleichgültig gestimmt, und der Direktor hat seine Not, mich anzutreiben. Woran ich am wenigsten glaubte, — eine gute Übersetzung, ist doch nun nach Möglichkeit zustande gekommen; allerdings mit großer Mühe und Not, und unter manchem lächelnden Zugeständnis meinerseits. Aber sie macht sich jetzt. Ich habe noch viel damit zu tun, namentlich die erste Szene im Venusberg (die immer etwas schwach war) sehr bedeutend herzustellen, wozu ich bereits einen glücklichen Plan ausgearbeitet habe. Vermutlich wird mir nach und nach auch die Lust zur Arbeit, wie überhaupt zur ganzen Sache kommen, denn allmählich komme ich dahinter, hinter seinen anscheinenden Launen die weisen Fügungen meines Schicksales zu verstehen. — Deutlich fühle ich, daß nur Tristan und die Nibelungen mir am Herzen liegen, und jedes Vorhaben, welches mich hiervon abbringt, läßt mich kalt. Blicke ich nun aber auf die ganz absonderliche Art dieser Werke, ihre ungemainen Schwierigkeiten, auf die unglaubliche Erbärmlichkeit unserer Operntheater, so kann ich mir nicht anders sagen, als daß es ein Unglück wäre, wenn ich, alles dies aus den Augen sehend, diese Werke nun eben so an diese Theater hingeben, und gelegentlich hier oder dort eine erste Aufführung davon veranstalten wollte. Hierzu, als zu der entscheidenden Hauptaufgabe meines Lebens, muß ich mit vollständiger und rücksichtslofester Freiheit ausgestattet sein; ich muß diese Auf-

führungen als etwas durchaus Ungemeines und Außerordentliches auffassen und durchführen können, sonst — behält Karlsruhe Recht. Also muß ich in den Stand kommen, auf das Freieste mich bewegen, auf jeden Geldvorteil verzichten, ja selbst Opfer bringen zu können: und in diesen Stand mich zu setzen — — bietet mir nun der Pariser Tannhäuser. Dies also wäre der Umweg, aber — wie es scheint — der einzige sichere zum Ziele! Somit werde ich mich sehr wahrscheinlich fügen und Geduld fassen müssen. Meinen Sie nicht auch? — Ach, was sind die Deutschen glücklich, daß Napoleon so gut für sie sorgt: sie selbst können's entschieden nicht! —

Übrigens versichere ich Ihnen, daß ich keinen Grund habe, mit dem Pariser Publikum unzufrieden zu sein. Gedenke ich z. B. der Verdunsttheit der lieben Dresdener vor meinem Tannhäuser, und halte damit den schnellen, augenblicklich zündenden Eindruck meiner Musik auf die Franzosen zusammen, die jubelnd sogleich einzelne Melodien und Wendungen begrüßten, da frage ich mich wohl, ob das düsterhafte Truggespenst der vermeintlichen deutschen Intelligenz nicht auch ein Stück Kindermärchen sei? Auch die Presse hat sich sofort viel bestimmter für mich erklärt, als in Deutschland: daß es hier viel bezahlte und von vornherein zum Lästern disponierte Skribenten gibt, hat nichts zu sagen: alle Welt weiß das hier, und ihr noch so lautes Geschimpf hat keinen Einfluß; aber daß alle unparteiische[n] Kritiker schnell und bestimmt sich anerkennend, ja bewundernd erklärten, das ist mir in Deutschland nicht begegnet. Erwäge ich nun noch, welche ganz ungemeine Wichtigkeit von vielen geistvollen Franzosen, die sich mir näherten, dem sicher vorausgesehenen Erfolge des Tannhäuser beigelegt wird, so erhalte ich wohl Grund, das bevorstehende Unternehmen mit vielem Interesse zu betrachten. Und dennoch bin ich kindisch genug, immer noch vom Tristan und den Nibelungen, selbst für jetzt mich

noch nicht losreißen zu wollen! So törig ist man nun einmal! —

Setzt aber genug, teuerste Frau, von diesen phantastischen Nebendingen! Wir hätten viel Realeres zu erwägen: so beunruhigend aber jene Gehirnphantome, namentlich auf meine Stimmung und mein Leben einwirken, müssen wir doch immer noch bekennen, daß sie im Grunde nur heiterer Natur sind gegenüber den Qualen und Sorgen des ganz realen Daseins. Wo anfangen, um aus diesem Gebiete sich alles mitzuteilen, und wie schwierig, ja unmöglich, da Lichtpunkte aufzufinden, bei denen einiges Verweilen irgendwie angenehm sein könnte. Da ist wohl nichts wie Not und Plage: eines quält das andere, und alles quält sich selbst. Und hieraus keine Erlösung, als nur die eine, allererhabenste, zu der wir arme, stets verblendete Menschen so gar selten nur gelangen können! — Geduld und Nachsicht ist da das einzige Auskunfts-mittel! —

Meine Frau mag Ihnen wohl ängstlich über ihren Gesundheitszustand geschrieben haben: es kommt dies bei ihr gerade von der Stimmung des Augenblicks, die zuzeiten gewiß immer noch sehr beunruhigend bleibt. Auch war das Leben, in das ich sie hier aufnehmen konnte, wohl nicht gerade dazu gemacht, um als Kalmativ zu wirken: oft mußte ich mir selbst sagen, es wäre am Ende besser gewesen, wenn ich sie für jetzt noch ruhig in Dresden gelassen hätte! Trotzdem mögen auch die Berichte, die Ihnen Beruhigendes über den Zustand meiner Frau zuführten, ganz der Wahrheit gemäß gewesen sein. Ich selbst finde ihr Leiden bei weitem nicht mehr so beängstigend als früher: auch ist ihr Aussehen unleugbar besser geworden. Nichtsdestoweniger konzentriert sich oft meine Sorge sehr auf sie. Ihr Rat, teure Freundin, war vortrefflich; aber wie wenig ist gerade meine Frau dazu gemacht, ihn zu befolgen. Selbst wenn moralisch und

ökonomisch unsre Lebenslage in jeder Hinsicht beruhigt und angenehm geregelt sein sollte, bin ich gewiß, daß ihr von je so tätiges und energisches Temperament sie nicht zu der gehörigen Ruhe eines weisen Menschen kommen läßt. Sie ereifert sich über Dinge des gewöhnlichsten Hauswesens mit einer mir oft unbegreiflichen Lebhaftigkeit, und einzig ihr ewiges Ärgern über Dienstboten und dergl. läßt sie zu keiner Ruhe kommen. Liebste, — ihr fehlt eben ein Kind! Das ist die natürlichste Erklärung des eigentümlichen Mißbehagens ihrer Lebensstimmung. — Nun soll sie Ende dieses Monats zur Kur nach Ems gehen. Hält uns der Himmel große heftige Schläge fern, so hoffe ich doch, sie noch lange erhalten zu können! —

Mit großer Teilnahme habe ich aus Ihrem und Juliens Briefe alles vernommen, was Sie und Ihre mir so liebe Familie betraf, und bitte Sie versichert sein zu wollen, daß mein Anteil an allem, was Sie betrifft, nie sich mindern kann. Bringt mir mein Herr v. Seebach*) bald gute Nachricht aus Dresden, so darf ich nun wirklich hoffen, endlich meinen so alten sehnlichen Wunsch, Sie meine teure Freundin und Wohltäterin wieder zu sehen, erfüllen zu können. Nach Dresden müßte ich wahrscheinlich zunächst, eben um der Lösung meines alten Bannes willen: allem Vermuten nach würde ich Sie dann wohl dort treffen. Welche tiefe, innige Herzensfreude würde mir das gewähren! —

Und nun bitte ich alle Ihre Teuren auf das Herzlichste von mir zu grüßen, und freundlich die Grüße und den Dank meiner Frau für Ihre werthe Teilnahme hinzunehmen!

Mit steter, wärmster Verehrung

Ihr

treu ergebener

16 rue Newton Champs Elysées.

Richard Wagner

*) Sächsischer Gesandter am französischen Hof, hat sich sehr um die Amnestierung Wagners beim König von Sachsen bemüht.

Namenregister

Abt, Franz.....	54	Hermegh, Georg ...	75. 105. 106
Achilleus.....	42	Hiebendahl, Oberbläser	121. 124
Alkibiades	88	Hirzel, Frau	45
Avenarius, Cäcilie.....	65	Holländer, der Flieg.	67. 75. 76
Avenarius, Eduard	65	79. 86	
		Hornstein, Rob. v.	100
Baden, Großherzog von	136. 147		
Bafunin	106	Iphigenie	44
Baumgartner, Wilh.....	41		
Bayer-Bürk, Marie	92	Kiez, Ernst.....	78, 79
Bed, Hofopernsänger.	47	Kirchner, Theodor	122
Beethoven	76	Kriete, Hans	121
Brendel.....	74. 91	Kummer, Julie 84. 95. 96. 99	
Bülow, Cosima v.	127. 128	100. 123. 129. 130. 148. 155	
Bülow, Eduard v.	50	Kummer, Otto 44. 51. 79. 84	
Bülow, Franziska v.....	50	95. 129	
Bülow, Hans v. 50. 51. 53. 54			
55. 127. 128		Lauffot, Eugène 19. 32. 39. 42. 104	
		Lauffot, Jessie 17. 19. 24. 25. 26	
Devrient, Eduard.....	123. 128	27. 28. 29. 30. 31. 32. 34. 35	
Dietrich v. Bern	55	36. 38. 39. 40. 41. 42. 104.	
		Lindemann, Dr. Carl 77. 78. 79	
Egmont.....	109	Liszt, Franz 47. 48. 50. 58. 61	
Erard, Mad.....	133	72. 91. 92. 93. 96. 102. 103	
Erismann, Dr.	130	104. 105. 106. 107. 108. 109	
Ettmüller, Ludwig	48	110. 113. 116. 122	
		Lohengrin 44. 47. 49. 58. 65. 66	
Favorite	54	67. 91. 94.	
Fischer, Wilhelm	66	Lüttichau, Herr v. .. 66. 89. 141	
Franz, Robert.....	91	Lüttichau, Frau v.	92
Fromann, Alwine	91		
		Maier, FrI.	123
Gahn.....	95	Martha.....	54
Haffelmann, Kapellmeister ..	134	Methjessel, Ernst	112
Heim, Emilie.....	122	Metternich, Fürstin Pauline	152
		Meyerbeer	51

- Napoleon I. 109
 Napoleon III. 152. 153
 Nibelungen 88. 89. 96. 122. 127
 152. 153
 Niemann, Albert 123
 Präger, Ferdinand 128
 Pufinelli, Anton 121
 Rauffe 78
 Rheingold, das 74. 93. 127
 Rienzi 139
 Rieß, Julius 93
 Ritter, Alex. (Sascha).... 44. 50
 Ritter, Emilie 20. 25. 42. 51. 67
 73. 88. 93. 94. 95. 96. 99. 100
 101. 104. 120. 123. 127. 129
 132. 142. 143. 148
 Ritter, Emmeline, geb. Königs-
 dörfer... 103. 141. 143. 145. 147
 Ritter, Karl 19. 20. 24. 25. 31
 40. 41. 43. 44. 46. 48. 49. 51
 52. 53. 54. 55. 56. 57. 59. 61
 66. 67. 70. 71. 72. 78. 79. 81
 88. 89. 92. 95. 99. 100. 103
 104. 105. 106. 107. 108. 109
 110. 111. 112. 113. 114. 115
 120. 121. 124. 128. 129. 134
 137. 139. 141. 142. 143. 144
 145. 146. 147. 149
 Rödel, August 128
 Rödel, Eduard 128
 Rödel, Karoline 142
 Sachsen, König von 95. 150
 Schindelmeyer, Louis 91
 Schmidt, Gustav 91
 Seebach, Herr von 155
 Sieger, die 105
 Siegfried 47. 62. 67. 90. 93. 103
 122. 123. 125. 127
 Tannhäuser 67. 74. 75. 83. 86
 88. 91. 97. 133. 152. 153
 Taylor, Mad. 29. 31. 32. 34. 39
 40. 42. 46
 Tichatschek, Joseph 123. 141
 Tristan 105. 125. 126. 127. 128
 129. 133. 136. 139. 142. 147
 151. 152. 153
 Tröger, Adolph 137
 Uhlig, Theodor 44. 45. 47. 51
 60. 66. 67. 71. 74. 75. 80. 81
 85. 89. 90
 Baillant, Dr. 103. 119. 130
 Wagner, Franziska 91
 Wagner, Johanna ... 68. 91. 123
 Wagner, Minna 22. 23. 29. 30
 31. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40
 41. 42. 43. 44. 45. 46. 56. 68
 80. 81. 83. 92. 94. 98. 100. 101
 107. 123. 130. 131. 135. 136
 142. 143. 148. 149. 154. 155
 Walküre, Die 82. 93. 98. 99. 122
 127
 Weimar, Großherzog von 102
 116. 120
 Weimar, Großherzogin von 62
 Wesendonk, Mathilde 94. 96. 100
 103. 117. 120. 128
 Wesendonk, Otto 87. 94. 96. 100
 117. 119. 120. 121
 Wieland der Schmied 42. 50
 142. 149
 Wigand, Otto 44
 Wittgenstein, Fürstin Karoline
 50. 102
 Wittgenstein, Prinzess Marie 109

Werke von Houston Stewart Chamberlain: Richard Wagner

Sechste Auflage / Gr. 8° / Geb. M. 20.—

Chamberlains klassisches Buch ist unbestritten das eindrucksvollste, anregendste, edelste, das bisher über Wagner geschrieben wurde, ein Buch, das volles Verständnis für die künstlerische und menschliche Erscheinung des Bayreuther Meisters erschließt.

Lebenswege meines Denkens

Gr. 8° / 428 Seiten / In Halbleinenband M. 22.—

Ausgabe auf Velinpapier in schönem Ganzleinenband M. 30.—

Diese Selbstbiographie ist nicht nur für die zahlreichen Freunde Chamberlains von größtem Interesse, sondern als Urkunde für den Werdegang und die geistige Entwicklung eines unserer glänzendsten Schriftsteller und als Beitrag zur Geistesgeschichte der letzten 40 Jahre von allgemein fesselndem Reiz.

Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts

107.—122. Tausend / 2 Bände von zusammen 1261 Seiten / Geb. M. 18.—

Im Schatten der Ereignisse seit November 1918 betrachtet, gewinnen die in dem machtvollen, Auflage um Auflage erlebenden Werke niedergelegten Gedanken neue, erschütternde Bedeutung. Das Buch gewährt jedem, der sich hinein vertieft, eine Fülle edelster Anregung.

Goethe

Neue handliche Ausgabe in 2 Bänden geb. M. 18.—

Es gibt wenige, die so tief in das Wesen des großen Dichters, Denkers und Menschen Goethe eingedrungen sind wie Chamberlain, der in diesem meisterlichen Werke das Muster einer Biographie großer Männer geschaffen hat.

Immanuel Kant

Die Persönlichkeit als Einführung in das Werk

3. Auflage / 1000 Seiten / Geb. M. 15.—

Worte Christi

Mit einer Apologie und erläuternden Anmerkungen

7. Auflage / Kl. 8° / 326 Seiten / Geb. M. 6.—

Diese Sammlung der rein menschlichen, aus den umgebenden Texten gelbsten Worte zeigt uns einen anderen Heiland als den der Priester und wirkt wie eine Offenbarung.

Politische Ideale

2. Auflage / Gebunden M. 3.—

Parsifalmärchen

3. Auflage / Gebunden M. 5.—

Bühnendichtungen

Geheftet M. 2.—

Verlag von F. Bruckmann A.-G. * München

Spruchwörterbuch

Sammlung deutscher und fremder Sinnsprüche, Inschriften, Grabsprüche, Sprichwörter, Bibelstellen, Liederanfänge, Zitate, Schnadahüpfeln, Wetter- und Bauernregeln, Redensarten

Herausgegeben von Franz Freiherr v. Lipperheide

In Halbleinenband M. 20.— / In schönem Halbpergamentband M. 32.—

In diesem „literarischen Urkundenbuch“ — ein bedeutend vergrößerter Büchmann — liegt gesammelt vor, was wir Deutschen an geflügelten Worten besitzen und was an Sprüchen aus fremden Zungen bei uns heimisch geworden ist. Es ist ein wertvolles Nachschlagewerk von mannigfacher Verwendbarkeit und ein nützliches Geschenk von unvergänglichem Wert.

Die Musik als Ausdruck

Von Friedrich von Hausegger / 8° / 237 Seiten / Geb. M. 9.—

Das Jenseits des Künstlers

Von Friedrich von Hausegger / 8° / 311 Seiten / Geb. M. 9.—

Richard Wagners photographische Bildnisse

Mit Vorwort von A. Vanselow / 8° / Geb. M. 6.—

Bruckmanns Porträtkollektion in Farben

Bildgröße 30,5 : 23 cm / Preis je M. 2.—

Wir haben nun die beliebtesten Jägerschen Porträts in tadellosen Vierfarbendruckten ausgegeben, die besonders als Wandschmuck gut wirken. Die Bilder sind auch in stilgerechten Rahmen oval oder rechteckig lieferbar.

Es sind erschienen:

Schiller — Goethe — Wagner — Liszt — Beethoven — Mozart

(Beethoven und Mozart sind auch in feinen Farbenlichtdrucken, Bildgröße 50 : 38 cm, zum Preise von je M. 25.— erschienen)

Verlag von F. Bruckmann A.-G. * München

Boston Public Library
Central Library, Copley Square

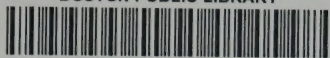
Division of
Reference and Research Services

Music Department

The Date Due Card in the pocket indicates the date on or before which this book should be returned to the Library.

Please do not remove cards from this pocket.

BOSTON PUBLIC LIBRARY



3 9999 08731 718 4

